Landesbibliothek
Coburg

D.1.7.
14077
19

Coburger
Landes-
Bücherei

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften.

Dreizehnter Theil.

Berlin, 1793.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Gotthold Ephraim Leſſings

vermiſchte Schriften.

Dreyzehnter Theil.

BIBLIOTHEK
COBURG

Berlin, 1793.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

D I 711

Coburger Landes Bücherei

Landesbibliothek Coburg

Vorrede.

Die Ankündigung des Berengarius Turonenſis war das Erſte, was Leſſing, als Bibliothekar zu Wolfenbüttel, auf Veranlaſſung ſeines dortigen Forſchens in der Litteratur, (Braunſchweig, 1770.) drucken ließ. Seine, in dieſer Ankündigung umſtändlich beſchriebene Entdeckung war recht eigentlich in den Schätzen der Wolfenbüttelischen Bibliothek gemacht; und der Berengarins Turonenſis konnte daher in der gegenwärtigen Sammlung ſehr wohl mit den, einige Jahre ſpäter (Braunſchweig 1773 bis 1781) herausgekommenen Beyträgen zur Geſchichte und Litteratur, aus den

Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, vereinigt werden. Die letzteren, die für den eigentlichen Gelehrten unſchätzbar ſind, kann die Sammlung von Leſſings Schriften, ihrer Abſicht gemäß, nicht ganz liefern; ſie muß die von dem unſterblichen Mann ans Licht gezogenen alten Manuſcripte, und eben ſo die einzelnen Stellen aus dergleichen, übergehen, wenn anders die letzteren zum Verſtehen ſeines Raiſonnements nicht unentbehrlich ſind. Die Leſer finden indeß alle dieſe Weglaſſungen, und, wo es nöthig war, auch den Hauptinhalt der nicht mit abgedruckten Stelle, jedesmal angezeigt.

Leſſing ſchrieb zu den Beyträgen 2c. eine Vorrede, die hier ihren ſchicklichſten Ort findet, da der, in derſelben aufgeſtellte Grundſatz ihn ſchon zu der Herausgabe des Berengarius Turonenſis veranlaßte, und da ſie alſo auch dieſem mit zur Einleitung dienen kann.

Vorrede zu den Beyträgen ꝛc.

Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, deren Aufſicht mir anvertrauet iſt, hat, von ihrer erſten Stiftung an, die Augen der Gelehrten ganz beſonders auf ſich gezogen. Und mit Recht. Die meiſten Bibliotheken ſind entſtanden: nur wenige ſind angelegt worden; und vielleicht iſt keine einzige mit der Gefliſſenheit angelegt worden, deren ſich ein ſo kundiger Fürſt, als Auguſtus war, in einer ununterbrochenen Folge von nahe funfzig Jahren beeiferte.

Die Beweiſe hiervon ſind in der Geſchichte nachzuſehen, welche von ihr Burckhard, einer meiner Vorweſer, mit vielem Fleiße zuſammengetragen hat.

Dennoch aber iſt eben dieſes Werk nur wenig geſchickt, der Welt einen angemeſſenen Begriff von ihr zu machen.

Ich meine dieſes nicht bloß in Anſehung ihres gegenwärtigen Zuſtandes; in Anſehung des Anwachſes, den ſie in den letzten dreyßig Jahren erhalten. Denn wie ſehr ſich Unſeres jetzt regierenden Herzogs Durchlaucht das Recht erworben haben, der zweyte Stifter derſelben zu heißen: das hat es freylich nicht melden können. Die Beſchreibung dieſes

glücklichen Zeitpunkts bleibt ſeinem Fortſetzer aufbehalten.

Sondern Burckhard ſcheinet überhaupt nicht erwogen zu haben, worauf es bey der Geſchichte einer Bibliothek hauptſächlich ankömmt. Nicht darauf, daß man die gleichgültigern Umſtände ihrer Entſtehung und ihrer allmälichen Vermehrung mit einer ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit her erzählet; das wäre höchſtens die Genealogie der Bibliothek: ſondern darauf, daß man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrſamkeit und den Gelehrten genutzt habe, daß ſo viele Bücher mit ſo vielen Koſten hier zu Hauſe gebracht worden. Das allein ſind die Thaten der Bibliothek: und ohne Thaten giebt es keine Geſchichte.

Denn kaum daß Burckhard noch die wenigen Werke mitnimmt, die Auguſtus ſelbſt aus dieſer ſeiner Bibliothek, entweder zuerſt, oder verbeſſert, herausgeben laſſen. Das weit Mehrere und weit Beträchtlichere, was in Zeiten, die ihm doch viel näher waren, Männer wie Leibnitz, Eckard, Lenfant, Corte, Salig ꝛc. aus ihr geſchöpft haben, iſt mit dem tiefſten Stillſchweigen von ihm übergangen worden. Gleichwohl hätte auch er ſchon dreiſt behaupten können, was ich jetzt um ſo viel ſich-

rer behaupten darf: nehmlich, daß in dieſem Jahrhunderte ſchwerlich eine Bibliothek in Europa ſo viele und ſo wichtige Beyträge zu ſo mancherley Theilen der Gelehrſamkeit geliefert hat, als die unſrige.

Wenn ich es nun für meine erſte Pflicht hielt, mir von dieſen Beyträgen allen eine genaue und ſo viel möglich kritiſche Kenntniß zu erwerben: ſo ſchmeichle ich mir, daß ich in einiger Zeit nicht unfähig ſeyn dürfte, den Mangel des Burckhardſchen Werks zu ergänzen, und eine Litterär-Geſchichte derſelben bereit zu haben, die in einem vorzüglichern Verſtande die Geſchichte der Bibliothek heißen könnte. —

Doch was dann? Wird die Welt dadurch viel mehr bekommen, als ſie bereits hat? Ein Inventar von Schätzen iſt recht gut; aber es iſt kein neuer Schatz.

Und ich will es nur bekennen, was von Anfange an mein ſtolzerer Vorſatz geweſen iſt. Mit Einem Worte: lieber für die noch künftige Geſchichte der Bibliothek neuen Stoff zu brechen; als die Rechnungen von der verfloſſenen aufzunehmen.

Von der Ergiebigkeit des Grundes war ich aus fremden Erfahrungen hinlänglich überzeugt; und

wurde es durch meine eigene um ſo mehr, als ich an jener Schrift des Berengarius einen ſo reichhaltigen Anbruch gleichſam zu Tage zu finden, das Glück hatte.

Wenn ich nun für das Weitere dem Rathe der Meiſten hätte folgen wollen: ſo würde die Abfaſſung und Bekanntmachung eines vollſtändigen Verzeichniſſes aller handſchriftlichen Schätze der Bibliothek, das Beſte und Kürzeſte geweſen ſeyn, was ich in Abſicht meines Vorſatzes hätte thun können.

Und allerdings wäre dieſer Rath recht herrlich und ſchön, wenn er nicht einen kleinen Fehler mit ſo manchem andern herrlichen und ſchönen Rathe gemein hätte. Die Ausführung iſt auf der einen Seite, nicht eben ſehr nützlich: und auf der andern, nicht ſo recht möglich.

Denn entweder man meinet ein Verzeichniß, welches nichts als die etwanigen Aufſchriften der Manuſcripte enthält. — Ein ſolches, kann man ſich leicht einbilden, iſt längſt bey der Bibliothek vorhanden, und braucht nichts, als gelegentlich erweitert und berichtiget zu werden. Die Bekanntmachung deſſelben durch den Druck aber, dünkt mich, würde am Ende pompöſer, als erſprießlich ſeyn. Sie würde bey den Gelehrten ſo manche überflüßige Neu-

gierde, ſo manche eitle Erwartung erregen; ſie würde dem Bibliothekar auf ewige Zeiten ſo manche vergebene Mühe, ſo manchen Zeitverluſt machen, ihn ſo manchen auf nichts hinaus laufenden Anfragen ausſetzen: daß der daraus erwachſende Nachtheil den Vortheil unendlich überwiegen dürfte.

Oder man meinet ein Verzeichniß, welches bey jedem Manuſcripte zugleich mit anmerkt, ob es bereits herausgegeben ſey, oder nicht; ob es ſonſt genutzt worden, oder nicht; ob es genutzt zu werden verdiene, oder nicht. — Iſt ein ſolches Verzeichniß das Werk einiger Jahre? Iſt es das Werk eines einzigen Mannes? Und würde ich dieſer einzige Mann ſeyn? —

So ſchränke ſich, wird man ſagen, der einzige Mann auf das Wichtigſte ein. — Recht wohl. Aber was iſt das Wichtigſte? Wo findet es ſich? Wer zeigt es ihm? Wie gelangt er dazu?

Ohne Zweifel, durch Verſuche; durch anhaltenden Fleiß; durch gutes Glück. — Und das iſt es, worauf ich kommen wollte.

Ich fange hiermit an, der Welt einige Proben vorzulegen, wie weit es mir noch bis jetzt durch dieſe drey Stücke gelungen iſt, Schätze kundbarer zu machen, die ihre Durchlauchtigſten Beſitzer von jeher

ſo gemeinnützig als möglich zu wiſſen, ſich zum Vergnügen gerechnet haben. Es ziemet mir nicht hier anzuzeigen, in welchem hohen Grade dieſes Lob beſonders dem gegenwärtigen gebühret. Aber verſchweigen darf ich nicht, daß ich Seine ausdrückliche Genehmhaltung und Aufmunterung zu dieſer Arbeit habe. Möchte ſie doch nur auf einige Weiſe der Abſicht entſprechen, in welcher er mich dieſer Genehmigung und Aufmunterung gewürdiget!

Ich habe mich zweyer Wege bedacht, dieſen Wunſch deſto eher zu erreichen.

Der eine iſt: diejenigen Gelehrten um ihren Beytritt zu erſuchen, welchen irgend ein geheimer Vorzug unſerer Bibliothek bekannt geworden. Wolfenbüttel ſelbſt hat ſolcher Gelehrten mehr als Einen. Beſonders haben, wie man weiß, die Herren Knittel und Heuſinger, und den ich zu allererſt hätte nennen ſollen, des Hrn. Geheimen Raths von Praun Excellenz, ſo viele Jahre länger als ich, mit einer ſo viel ausgebreitetern und gründlichern Gelehrſamkeit, als ich mir anmaße, die Schätze derſelben genauer einzuſehen Gelegenheit gehabt. Wenn es dieſen Männern alſo gefällig wäre, mit mir gemeinſchaftliche Sache zu machen: ſo dürften ohne Zwei-

ſel die künftigen Theile meiner Schrift ein ganz anderes Anſehen gewinnen.

Der zweyte Weg geht dahin: daß ich mir die Anfragen zu Nutze mache, welche auswärtige Gelehrte wegen der Bibliothek an mich zu thun für gut finden. Je mehr Anlaß ich dadurch erhalten werde, meine eigene Kenntniſſe von ihr auch von ſolchen Seiten zu erweitern, gegen die ich mich von ſelbſt wohl ſchwerlich dürfte gewandt haben: deſto angenehmer wird es mir ſeyn. Da ich mich aber ohnehin in keine weitläuftige privat Correſpondenz einlaſſen kann: ſo erlaube man mir, daß ich die wichtigſten derſelben hier öffentlich beantworte, und auf dieſe Weiſe die Neugierde oder das Bedürfniß eines einzigen, zum Gebrauche Mehrerer verwende.

Wir haben nur noch über die Ordnung, worin die in den Beyträgen ꝛc. enthaltenen Aufſätze hier abgedruckt worden ſind, Einiges zu erinnern. Zwey davon, theologiſchen Inhalts, ſtehen ſchon im ſiebenten Bande. Die Folge aller konnte alſo nun einmal nicht mehr

unverändert beybehalten werden. Man fand es daher rathſam, die drey in die Griechiſche Litteratur einſchlagenden Aufſätze für itzt zu übergehen und ſie zum Schluſſe des vierzehnten Bandes, nebſt dem Leben des Sophokles, dem man keine andere ſchickliche Stelle in der Sammlung anzuweiſen wußte, zuſammen unter einer gemeinſchaftlichen Rubrik abdrucken zu laſſen.

Damit Leſſings ſämmtliche Schriften litterariſchen und artiſtiſchen Inhalts nicht getrennt werden, ſo ſollen nach dem vierzehnten Bande die Kollektaneen folgen.

Inhalt.

Einige Beyträge zur Geſchichte und Litteratur, aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek.

Seite

1) Berengarius Turonenſis: oder Ankündigung eines wichtigen Werkes deſſelben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſcript befindlich, welches bisher völlig unbekannt geblieben. : : 3

2) Ueber die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. Erſte Entdeckung. 212

3) Romulus und Rimicius. : 243

4) Von dem Schickard-Marchtaleriſchen Tarich Beni Adam. : 296

5) Die Nachtigall. : 322

Seite

6) Beantwortete Anfragen. ; 337

7) Marco Polo, aus einer Handſchrift ergänzt und aus einer andern ſehr zu verbeſſern. 359

8) Die Flandriſche Chronike beym Martene und Durand, aus einer Handſchrift ergänzt. ; ; 385

9) Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau. ; ; 390

10) Des Kloſters Hirſchau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteſte Schriftſteller. ; ; 424

Anhang zu dem Beregarius Turonenſis. 446

Nachricht.

Der eilfte und zwölfte Band dieſer Sammlung, werden die Briefe antiquariſchen Inhalts enthalten, und in der Oſtermeſſe 1793 unfehlbar erſcheinen. Sie bekommen, als Anhang, noch einen ganzen Brief und mehrere Fragmente zu einem dritten Theile dieſer Briefe, aus Leſſings litterariſchem Nachlaß, imgleichen viele Zuſätze und Erläuterungen von dem Herrn Hofrath Eſchenburg in Braunſchweig, der jetzt noch mit Ausarbeitung derſelben beſchäftigt iſt.

Einige

Beyträge zur Litteratur,

aus der

Wolfenbütteliſchen Bibliothek.

I.

Berengarius Turonenſis:

oder

Ankündigung

eines wichtigen Werkes deſſelben,

wovon

in der Herzoglichen Bibliothek

zu Wolfenbüttel

ein Manuſcript befindlich,

welches bisher völlig unbekannt geblieben.

1770.

Vorrede.

Den Gelehrten iſt bekannt, daß Hr. Schmid, Profeſſor der Theologie bey dem Carolino in Braunſchweig, unlängſt den Brief des Adel-

manns an den Berengarius, aus einer Handſchrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, zu ergänzen das Glück gehabt. Die Ausgabe davon erſchien zu eben der Zeit, als des regierenden Herzogs Durchlaucht, mir die Aufſicht über dieſe Bibliothek anzuvertrauen, die Gnade hatten: und es war natürlich, daß meine Neugierde, die ungedruckten Schätze derſelben kennen zu lernen, dadurch ihre erſte Richtung erhielt.

Ich zweifle, ob ſie eine glücklichere hätte erhalten können. Denn gleich in den erſten Tagen gerieth mir das Werk in die Hände, welches ich dem Publico hiermit ankündige.

Wie billig, ertheilte ich dem Herrn Schmid die erſte Nachricht davon, und gegenwärtige Ankündigung ſelbſt beſtehet nur aus den Briefen, die ich darüber an ihn zu ſchreiben Gelegenheit nahm.

Zwar ſchrieb ich dieſe Briefe ſogleich in der Abſicht, von mehrern geleſen zu werden. Aber dennoch muß ich bekennen, — und um Verzeihung bitten, — daß ich weder die Zeit noch den

Fleiß darauf verwandt habe, den dieſe weitere Abſicht erfordert hätte.

Ich glaubte ſogar, hier ſey es allerdings beſſer, lieber um Verzeihung bitten zu wollen, als den Fehler nicht zu begehen. Es kömmt mehr darauf an, was ich ankündige, als wie ich es ankündige; und lieber die Neugierde der Welt, die ein ſo wichtiges Werk ſo lange entbehren müſſen, ein wenig zum Nachtheil meiner Eitelkeit befriediget, als ſpäter.

Beſonders merke ich nun wohl, daß es mir ergangen, wie es faſt immer ergeht, wenn man von der Hand weg ſchreibt. Man wird zugleich zu kurz, und zu lang: man ſagt zugleich zu viel, und zu wenig. Dieſen und jenen ganz kritiſchen Punkt hätte ich vielleicht nur kaum berühren ſollen; mit gewiſſen Schriftſtellern hätte ich mich bey weitem ſo tief nicht einlaſſen ſollen. Dagegen hätte ich mich bey dem weſentlichen Inhalte des angekündigten Werkes länger aufhalten, und mehr Beſonderheiten deſſelben mittheilen müſſen.

Doch wenn bey jenen Auswüchſen höchſtens nur einige Bogen verſchwendet worden: ſo iſt dieſem Mangel, durch einige Bogen mehr, leicht ein andermal abzuhelfen. Ich habe ohnedies noch gewiſſe Dinge zurück, die zwar nicht eigentlich das Werk des Berengarius betreffen, aber doch aus demſelben ein ſo beſonderes Licht erhalten, und mit demſelben in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß ſie einer eigenen Erörterung gewiß ſehr werth ſind. Vornehmlich wird es die Schriften des Paſchaſius und Ratramnus gelten. Mehr brauche ich der Sache kundigen Leſern nicht zu ſagen.

Was ich inzwiſchen für jetzt liefere, ſo viel oder ſo wenig es iſt, wird doch immer hinlänglich ſeyn, um einen Begriff von dem Ganzen zu machen, und die Anfrage darauf zu gründen, ob und wie fern dieſes Ganze völlig an das Licht gebracht zu werden verdiene?

Ich ſehe voraus, wie unendlich verſchieden die Urtheile hierüber ausfallen müſſen. Aber wer erräth auch nicht, welche Urtheile allein entſcheiden können? Unſtreitig nur die Urtheile

der Theologen unſerer Kirche: und unter dieſen vorzüglich nur derer, welche die Sache, mehr nach dem Bedürfniſſe, als nach dem Tone der Zeit, ermeſſen können und wollen.

Daß ſodann des regierenden Herzogs Durchlaucht die Erlaubniß zu dem Abdrucke des Manuſcripts ertheilen dürften, glaube ich verſprechen zu können. Ein ſo guter und weiſer Fürſt iſt zu ſehr überzeugt, daß auch ſolche Schätze keine Schätze ſind, wenn ſie nicht jeder nutzen kann, der ihrer bedarf.

Ungern nur möchte ich mich ſelbſt der Ausgabe unterziehen. Ich kenne meine Kräfte, und begreife ſehr wohl, was für ein Unterſchied es iſt, eine dergleichen Handſchrift für ſich ſo und ſo zu brauchen, und ſie der Welt in allen Stücken brauchbar zu machen. Schon das Beſtreben dieſes zu thun, würde mich zudem mehr Zeit koſten, als ich von meinen andern Geſchäften entübrigen kann. Dieſe mögen wichtiger ſeyn, oder nicht: es ſind doch immer mehr meine Geſchäfte. Auch wünſchte ich ſehr, daß dem Berengarius die gute Aufnahme unter uns

ſo zuverläſſig gemacht würde, als möglich; welches nicht wohl anders geſchehen kann, als wenn ein Gottesgelehrter von Würde und erkannten Verdienſten ihn einzuführen ſich gefallen läßt. Einem ſolchen, er ſey wer er wolle, will ich alles Recht, welches mir die erſte Entdeckung geben könnte, mit Vergnügen abtreten, und er ſoll zu einer Arbeit willkommen ſeyn, zu der ich mich, einzig und allein in Ermanglung eines jeden andern Beſorgers, zu verſtehen gedenke.

I

Der Inhalt meines Vorigen war eine Kleinigkeit, nur einem Herausgeber nicht gleichgültig, der ſeinen Schriftſteller gern mit allen möglichen Erläuterungen und Rettungen in die Welt ſchicken will *).

Ich eile, Ihnen eine andere Entdeckung mitzutheilen, die viel zu wichtig iſt, als daß ich nicht, zu völliger Benutzung derſelben, Ihren, oder eines andern würdigen Gelehrten unſerer Kirche Beytritt, auffodern dürfte.

Die Ergänzung des Adelmanns macht Ihnen als Kritikus Ehre, dem es genug iſt, die Ueberreſte des Alterthums dem Untergange zu entreißen,

*) Es betraf die Nachweiſung des Aufſatzes vom Doneda (in der Raccolta d'Opuſculi ſcient. e filol. T. XLVI.) in welchem die Zeit, wenn Adelmann mit Tode abgegangen, näher beſtimmt werden ſoll, und mit welchem Herr Prof. Schmid ſeine Ausgabe noch hätte bereichern können.

ohne ſich zu bekümmern, ob ſie von großem Nutzen ſind, und wem damit am meiſten gedienet seyn möchte. Geſtehen Sie aber ſelbſt, daß es nicht unſere, ſondern die Römiſche Kirche iſt, die Sie darunter am meiſten ſich verpflichtet haben. Dieſe hat ungern einen ſo angeſehenen Vertheidiger einer ihrer Hauptlehren bisher nur verſtümmelt aufweiſen können; und ſie durfte es aus dem Bücherſchatze eines Proteſtantiſchen Hauſes vielleicht am wenigſten erwarten, einen Mangel erſetzt zu ſehen *), wodurch ſie nun freylich nicht eben neue Waffen, aber doch eine alte Waffe ausgebeſſert und friſch aufgeputzt erhalten.

Zwar weiß ich wohl, daß ihr ſelbſt die Beyſtimmung des Adelmanns kann ſtreitig gemacht werden. Flacius trug kein Bedenken, ihn unter ſeinen Zeugen der Wahrheit aufzuführen **), und

*) Galeardus wandte ſich desfalls, außer den Bibliotheken in Italien, an die zu Paris und Wien; aber bey Unſerer Nachfrage zu halten, muß ihm auch nicht einmal eingefallen ſeyn: ob es ſchon freylich mit allen ſolchen Nachfragen eine ſehr mißliche Sache iſt.

**) Cat. Teſt. Vet. lib. XII. p. 1279. Edit. Genev.

klar iſt es, daß in dem ganzen Briefe des Adelmanns kein Ausdruck zu finden, welcher den cruden Begriff der Transſubſtantiation ſchlechterdings vorausſetzte. Da jedoch Adelmann auch mit keinem Worte ſich gegen dieſen Begriff, welcher der herrſchende geworden war, erkläret; da er zwiſchen dem einen Abwege des Paſchaſius, den die Kirche mit vollem Haufen einſchlug, und dem andern Abwege, auf welchem er den Berengarius glaubte, keine Mittelſtraße zu erkennen ſcheinet: ſo dürfen wir uns wenigſtens nicht wundern, wenn ihn unſere Gegner für ſich anzuziehen, mehr Recht zu haben glauben, als ſie uns, thun zu können, jemals einräumen werden.

Es ſey denn auch! Wir können ihnen ſo einen Mann gern gönnen, der es — wenn Sie mir erlauben wollen, mein Freund — kaum verdiente, daß Sie ſich die geringſte Mühe gaben, ihn zu einem Deutſchen zu machen. Er ſey ein Deutſcher, oder ein Wahle, oder was er will, geweſen: er war einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halb offnen Augen, wie im Traume, ihren Weg ſo fortſchlendern. Entweder weil ſie nicht ſelbſt denken können, oder aus Kleinmuth nicht ſelbſt denken zu dürfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit

nicht wollen, halten ſie feſt an dem, was ſie in ihrer Kindheit gelernt haben: und glücklich genug, wenn ſie nur von andern nicht verlangen, mit Gutem und Böſen verlangen, daß ſie ihrem Beyſpiele hierin folgen ſollen.

Lieber wollte ich, daß Sie mir den Berengarius zu einem Deutſchen machen könnten! — „Den Berengarius? dieſen Ketzer? dieſen doppelten Ketzer? Ketzer in ſeiner Trennung von der „Kirche: Ketzer in ſeiner Rückkehr zu ihr.“

Wäre das auch alles ſo: nichts deſtoweniger! Das Ding, das man Ketzer nennt, hat eine ſehr gute Seite. Es iſt ein Menſch, der mit ſeinen eigenen Augen wenigſtens ſehen wollen. Die Frage iſt nur, ob es gute Augen geweſen, mit welchen er ſelbſt ſehen wollen. Ja, in gewiſſen Jahrhunderten iſt der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden können: noch größer, als der Name Zauberer, Magus, Teufelsbanner; denn unter dieſen läuft doch mancher Betrüger mit unter.

Daß Berengarius in einem ſolchen Jahrhunderte gelebt, das iſt wohl unſtreitig. — Alſo auch: wenn Ihnen die Wahl noch jetzt frey ſtünde, ob Sie lieber vom Adelmann, oder vom Berengar,

etwas an das Licht bringen wollten; wem würden Sie ihren Fleiß wohl am liebſten widmen? Doch, das bedarf keiner Frage. Sie wiſſen über dieſes zu wohl, wie unbekannt noch bis jetzt der wahre Berengarius iſt; wie unzuverläſſig ſich noch bis jetzt von ſeiner wahren Meynung urtheilen läßt; und wie ſehr, auch daher ſchon, alles erhalten und bekannter gemacht zu werden verdienet, was ihn angehet, und dieſer Unzuverläſſigkeit abhelfen kann.

Berengarius ſelbſt hat alles gethan, um die Nachwelt wegen ſeiner eigentlichen Lehre nicht in Zweifel zu laſſen. Er hat ſie in mehr als Einer Schrift vorgetragen, und gegen ſeine Widerſacher in mehr als Einer vertheidiget. Das bezeugt Sigebertus Gemblacenſis *).

Aber wo ſind ſie, dieſe Schriften? Hielt man es nicht der Mühe werth, ſie zu erhalten? Oder hielt man es der Mühe werth, ſie vorſetzlich zu

*) Scripſit contra Adelmannum — defendens ſuam de myſteriis Chriſti ſententiam. Et quia multi ad eum, vel contra eum ſuper hac re ſcripſerunt, ſcripſit & ipſe ad vel contra eos. — *De Script. Eccl. cap. 154. in Bibl. Eccl. Fabricii, p. 111.*

vernichten? Wenn die Schriften ſeiner Gegner zugleich mit dahin wären: ſo möchte leicht jenes eben ſo wahrſcheinlich ſeyn, als dieſes. Aber da kann man, außer Ihrem Adelmann, — wenn man will — noch einen Lanfrancus, einen Guitmundus, einen Algerus, einen Deoduinus, und wie ſie alle heißen, der verderbenden Zeit zum Trotze, leſen; die ſich alle trefflich mit dem armen Berengarius herumzanken und — Recht behalten. Wie natürlich: denn man hört immer nur Einen ſprechen; und wenn der Andere ja einmal etwas ſagt, ſo ſagt er es durch den Mund ſeines Gegners.

Es müſſen aber, ſchon zu des Flacius Zeiten, die Schriften des Berengarius ſo gut als aus der Welt geweſen ſeyn. Man kennet den unverdroſſenen Fleiß dieſes Mannes, (ſeinen improbus labor, in jedem Verſtande, wie man ſagt) mit welchem er alles überall zuſammen ſuchte, was er zu ſeiner Abſicht dienlich hielt. Gleichwohl war ihm weiter nichts von dem Berengarius bekannt geworden, als was jedermann kannte; ſeine Palinodie auf der Kirchenverſammlung zu Rom, unter Nikolaus dem Zweyten, und die wenigen Stellen, welche aus ſeiner nachherigen Verdammung dieſer

Palinodie uns Lanfrancus aufzubehalten für gut befunden hat.

Dieſes waren denn auch die Beweisſtücke alle, auf die man ſich in den unglücklichen Sacramentariſchen Streitigkeiten berufen konnte, wenn von der einen, oder von der andern Gemeinde der Proteſtantiſchen Kirche des Berengarius, zum Schutz oder zum Trutz, Erwähnung geſchah. Ich wünſchte nur, daß es von beyden Theilen mit mehr Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit derſelben geſchehen wäre. Ein Widerruf, den ein vermeinter Irrgläubiger gezwungen unterſchreiben muß; einzelne, unzuſammenhangende Stellen, die ſeine Gegner ihren Widerlegungen aus ſeinen Schriften einverleiben, beweiſen wohl, was dieſe Gegner ſich eingebildet, daß dieſer Irrgeiſt geglaubt, beweiſen wohl, was ſie verlangt, daß er an deſſen Statt glauben ſollen: aber das, was er eigentlich geglaubt hat, kann von beyden, von dem einen ſo wohl als von dem andern, gleich weit entfernt ſeyn.

Luther hatte hier kein Arges; er nahm das, was für die wahre Meinung des Berengarius von den Widerſachern deſſelben ausgegeben ward,

dafür an; und da er immer noch der Transſubſtantiation geneigter blieb, als dem bloßen Tropus, da er ſich überführt hatte, daß dieſe Auslegung mehr mit dem Weſentlichen des Glaubens ſtreite, als jene: ſo bezeigte er ſeinen ganzen Unwillen gegen den Berengarius, und erkannte nicht allein die von dem Pabſt gegen ihn gebrauchte Gewalt für Recht, ſondern billigte auch die Ausdrücke des ihm aufgedrungenen Widerrufs ſogar mehr, als ſie ſelbſt von manchen Katholiken waren gebilliget worden *). Berengar ward in ſeinen Augen das Schlimmſte, was er ſeyn konnte, ein Vorläufer der ihm ſo verhaßten Sacramentirer, deſſen Irrthum Carlſtadt und Zwinglius bloß erneuerten

*) „Darum thun die Schwärmer unrecht, ſowohl als die Gloſſa im geiſtlichen Recht, daß ſie den Pabſt Nikolaus ſtrafen, daß er den Berenger hat gedrungen zu ſolcher Bekenntniß, daß er ſpricht: Er zudrücke und zuriebe mit ſeinen Zähnen den wahrhaftigen Leib Chriſti. Wollte Gott, alle Päbſte hätten ſo chriſtlich in allen Stücken gehandelt, als dieſer Pabſt mit dem Berenger in ſolcher Bekenntniß gehandelt hat.“ Luthers Bekenntniß vom Abendmahl Chriſti, im Jahr 1528.

ten *): und was Berengarius in Luthers Augen war, das blieb er in den Augen ſeiner orthodoxen Nachfolger, der Weſtphale und Selnecker, die ihn mit aller Strenge behandelten. Mir iſt unter den ältern Theologen unſerer Kirche nur ein einziger bekannt, welcher gelinder und vortheilhafter von dem Berengarius urtheilt; und dieſes iſt eben der Flacius **), der gleichwohl zu ſeiner beſſern Meinung von ihm nicht mehr Data hatte, als jene zu ihrer ſchlimmern. Arnolden könnte ich ihm allenfalls noch beygeſellen: aber in deſſen Plane war es, ſich aller Ketzer anzunehmen.

Hingegen ließen es die, welche ſich zur Meinung des Zwinglius bekannten, ſich nicht zweymal ſagen, daß Berengarius ihr Vorgänger geweſen ſey; ſie griffen begierig zu, und ſetzten ſich ganz

*) „Carlſtadt erneuerte den greulichen Irrthum Berengarii vom Sacrament des Abendmahls, daß daſelbſt nur Brodt und Wein u. ſ. w. Aurifaber, im Bericht, was ſich mit Luther und ſeiner Lehre in den Jahren 1524. und 25. zugetragen.

**) Sowohl in ſeinem Cat. T. Verit. als auch in den Magdeburgiſchen Centurien, die unter ſeiner Aufſicht ganz in dem Geiſte jenes Werks verfaßt wurden.

in den Beſitz dieſes Mannes. Wer kann es ihnen verdenken? Es war ihnen daran gelegen, daß ihre Lehre für keine Neuerung angeſehen ward; es mußte ihnen lieb seyn, in frühern Jahrhunderten die Spuren davon aufweiſen, und dadurch wahrſcheinlich machen zu können, daß ihr Glaube kein anderer, als der Glaube der erſten Chriſten ſey. Dabey war Berengarius ein ſo angeſehener, ſo gelehrter, ſo ſcharfſinniger, und von Seiten ſeines Lebens, ſelbſt nach Zeugniſſen ſeiner Feinde, ſo untadelhafter Mann geweſen, daß ſie im geringſten nichts wagten, ſich freywillig für ſeine Nachfolger zu bekennen. Von jeher haben daher auch die angeſehenſten reformirten Theologen, wo ſie in ihren dogmatiſchen, oder polemiſchen, oder hiſtoriſchen Schriften auf den Berengarius kommen konnten, ſich ſehr gern bey ihm verweilet, und ihn mit ſo vieler Gefliſſenheit, mit ſo vieler Wärme vertheidiget, daß Lutheriſche Gelehrte davor warnen zu müſſen, nicht umhin zu können glaubten *).

*) Inter eos, qui Hiſtoriam *Berengarii* conſignarunt, circumſpecte & caute legendi ſunt Reformati, quandoquidem id agunt, ut purgent Berengarium, ſpecioſeque defendant, quorſum refero Joannem Epiſcopum Dunelmenſem. *Fechtius de Origine & ſuperſtitione*

Nur endlich, zu Anfange dieſes Jahrhunderts, hätten leicht die Wagſchalen für den Berengarius umſchlagen können. Außer verſchiedenen Kleinigkeiten von ihm, welche fleißige Gelehrte aus Handſchriften nach und nach bekannt machten, die aber mit ſeiner Streitigkeit vom Abendmahle in geringer oder gar keiner Verbindung ſtehen, brachten nehmlich Martene und Durand eine von dem Berengarius ſelbſt aufgeſetzte Verhandlung von der, unter Gregorius dem Siebenten, im Jahr 1078 ſeinetwegen gehaltenen Kirchenverſammlung, aus einem Manuſcripte zu Gemblou

Miſſarum, App. II. de Concomitantia Sacr. p. 1024. Es iſt Johann Coſin, Biſchof zu Durham, den Fecht namentlich anführet, und deſſen Hiſtoria Transſubſtantiationis Papalis zu Bremen 1678. nachgedruckt worden. Er hätte aber eben ſowohl einen Mornäus, Forbeſius, Uſſerius und zwanzig andere nennen können, welche Tribbechovius ohne Zweifel in Gedanken hatte, wenn er ſchrieb: Haec de certamine *Berengarii* non mea, ſed Hiſtoricorum fide docere volui, cum viderem, ex Reformatis non paucos appoſito verborum colore, obſcuratis aliquibus, nonnullis etiam ſilentio preſſis, nimis dubiam & incertam reddidiſſe *Berengarii* Hiſtoriam. *De Doctoribus Scholaſticis, cap. VI.*

an das Licht *). Hatte man bis dahin wohl noch gezweifelt, ob überhaupt Berengarius unter nur gedachtem Pabſte nochmals perſönlich zu Rom verdammet und zum Widerrufe gezwungen worden **): ſo ſahe man nun nicht allein aus dieſer eigenen Schrift des Berengarius, daß ſolches allerdings geſchehen, ſondern man ſahe auch zugleich, wie es geſchehen, und daß es ungefähr eben ſo damit zugegangen, als es zwanzig Jahre vorher, unter Nikolaus dem Zweyten, zuging. Berengarius ließ wiederum die Furcht über ſich Meiſter werden, und bequemte ſich wiederum ſeinen Feinden: kaum aber war er auch wiederum in ſeinem

*) Acta Concilii Romani, ſub *Gregorio VII.* in cauſa *Berengarii* conſcripta, cum ipſius poſtea recantatione; ex Mſ. codice Gemblacenſi. *Tomo IV. Theſ. novi Anecdot. p. 99.*

**) Conciliorum rhapſodus, ex *Blondo & Sabellico* tradit, ſub *Gregorio ſeptimo*, alteram revocationem fuiſſe factam a *Berengario*, quem in Pontificia ſententia mortuum eſſe fingit. Illa vero, cum fundamento careant, omittimus. *Flacius Cat. Teſt. Verit. l. c. p. 1274.* Doch war auch durch den Ungenannten, deſſen Aufſatz de Berengarii Haereſiarchae damnatione multiplici, P. Fr. Chifletius herausgegeben hatte, die Sache ſchon ſo ziemlich außer Zweifel geſetzt.

Frankreich, und da in Sicherheit, als er wiederum mündlich und ſchriftlich bezeugte, wie feſt er noch an ſeiner Lehre hange, und wie wenig ein abgedrungener Eid auch dieſesmal auf ihn wirken könne und ſolle. Indem er dieſes bezeugte, hatte er zugleich Gelegenheit, ſeine Lehre ſelbſt abermals in ihr richtiges Licht zu ſetzen; und es iſt klar, daß beſagte dieſe Schrift daher das einzige Authentiſche enthält, was wir überhaupt bis jetzt davon haben.

Aber wie lautet dieſes? Es lautet ſo, daß die Herausgeber, Martene und Durand, ihm von ſeiner Ketzerey ein Großes erlaſſen zu müſſen glaubten. Sie erklärten: aus den klaren Worten des Berengarius ſowohl, als aus der Nachſicht ſelbſt, mit welcher die Kirche bey allen den wiederholten Verdammungen gegen ihn verfahren, erhelle unwiderſprechlich, daß Berengarius nur in einem einzigen Punkte ſich von dem allgemeinen Glauben entfernt habe; daß er zwar die Transſubſtantiation, aber nicht die wirkliche Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle, geläugnet und beſtritten habe *).

*) Ex hoc loco & ex ſuperius dictis patet, *Berengarium* realem, ut ajunt, Chriſti praeſen-

Eben dieſes Urtheil war auch bereits vom Mabillon gefället und weitläuftig erhärtet worden, welcher das nehmliche Manuſcript zu Gemblou genutzt und, wenn ich ſeine Worte recht verſtehe, gar zu erſt entdeckt hatte *).

Iſt nun aber dieſes; hat Berengarius die wirkliche Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle geglaubt und bekannt; hat er ſeine Waffen einzig und allein gegen eine Lehre gerichtet, welche auch von unſerer Kirche beſtritten wird: ſo iſt klar, daß, wenn er darum ſchon nicht ein Genoſſe unſeres Glaubens muß geweſen ſeyn, er doch ganz gewiß auch der Mann nicht ſeyn kann, den die Reformirten zu ihrem Vorgänger annehmen dürfen.

Ich bin in den Schriften der neueſten reformirten Theologen zu wenig beleſen, um zu wiſſen, ob ſie dem ungeachtet fortgefahren, den Berengarius

tiam admiſiſſe in Euchariſtia, ſed tranſſubſtantiationem praeſertim eum negaſſe, id quod probat multisque exemplis demonſtrat noſter *Mabillonius* in praefat. ad Saeculum VI. Bened. Tomo II. *l. c. p.* 107.

*) Hoc ſcriptum olim inveni in Bibliotheca Gemblacenſi, quae ante paucos annos, non levi reipublicae litterariae detrimento, incendio conſumpta eſt. *Praef. Tom. I. Saeculi VI. Act. Ord. Bened. p.* 16.

zu einem ihrer Glaubenshelden zu machen. Ich weiß nur, daß Clericus nicht ſäumte, dem Urtheile des Martene und Durand zu widerſprechen *), und zu zeigen ſuchte, daß aus den Worten des Berengarius noch lange nicht folge, was ſie daraus folgern wollen. Da, wo Clericus dieſes thut, bekennet er zwar, daß er die weitere Ausführung ihres Urtheils beym Mabillon damals noch nicht geleſen habe; aber auch das weiß ich nicht einmal, ob er ſie nachher geleſen, und irgendwo ſonſt umſtändlicher darauf geantwortet hat.

Von allem dieſem, mein Freund, werden Sie mir mehr zu ſagen wiſſen. Ich werfe nur noch einen Blick auf das Verhalten unſerer Theologen bey dieſem Vorfalle, und ich bin ſogleich, wo ich ſeyn will.

Unſere Theologen verhielten ſich, bey dieſer anſcheinenden Möglichkeit, ihren verſchieden denkenden Brüdern einen ſo angeſehenen Vorfechter abzuſpannen, ſehr gleichgültig. Ich will nicht ſagen, ob ſie in ſolchen Dingen überhaupt ein wenig zu gleichgültig ſind; ob ſie, von der Wahrheit ih-

*) Bibliothèque anc. & moderne T. XV. p. 306.

rer Lehre überzeugt, ſich nicht zu wenig bekümmern, wer ihnen darin vorgegangen. Ich will nicht ſagen, ob ſie ein für allemal gegen den Berengarius zu ſehr eingenommen waren, als daß ſie gern ein Wort um ihn verlieren wollten. Sie mögen gar wohl von jenem Kaltſinne gegen das Alterthum, und von dieſer Abneigung gegen einen Namen, mit dem ſie von jeher einen nachtheiligen Begriff verbunden hatten, gleich weit entfernt geweſen ſeyn. Aber ſie überlegten, ohne Zweifel, daß es ſich kaum der Mühe verlohne, ihr Gegentheil zu ſchwächen, ohne ſich ſelbſt dadurch zu verſtärken. Bey der Ueberzeugung von der wirklichen Gegenwart des Leibes und des Blutes Chriſti im Abendmahle finden, außer dem päbſtiſchen Mißglauben, noch ſo viel andere heterodoxe Vorſtellungen Statt: und Impanation, Conſubſtantiation, Aſſumtion, Augmentation ſind der geſunden Vernunft und der Einfalt des Glaubens nicht weniger entgegen, als die Transſubſtantiation ſelbſt. Wenn Berengarius ſich von dieſem Irrwege entfernet hatte: wer konnte ihnen ſagen, ob er ſich nicht auf einem von jenen verloren; geſetzt auch, daß er wirklich nicht aus Scylla in Charybdis geſtürzet wäre? Hierüber gewiß zu ſeyn, reich-

te auch das noch lange nicht zu, was Martene und Durand von ihm bekannt gemacht hatten: und ſo ließen ſie den Mann ſtehen, wo er nun ſchon einmal ſtand, von deſſen völliger Lauterkeit ſie doch nicht überzeugt ſeyn konnten.

Anders zu verfahren, würde allerdings einer Neckerey ähnlicher geſehen haben, als einem Angriffe von ernſtlichen Folgen. Nur hätte Mosheim ſich eines Verdachtes enthalten ſollen, der den Berengarius allzu ſehr erniedriget. Weil Mosheim zugeben wollte, daß die wahre Meinung des Berengarius nicht deutlich genug erhelle: ſo bedachte er ſich zugleich eines Grundes von dieſer Undeutlichkeit, und fiel unglücklicher Weiſe gerade auf den, an welchem, meines Bedünkens, der ehrliche Name eines Mannes, der das Anſehen haben will, ſich allgemeinen Irrthümern zu widerſetzen, am gewiſſeſten ſcheitert. Er vermuthete nehmlich, Berengarius habe mit Fleiß ſeine Meinung ſo dunkel und zweydeutig vorgetragen, damit ſie nicht allzu greulich ſcheinen möge *).

*) Neſcio, an de vera ejus hodie ſententia ſatis aperte conſtet. Sunt qui praeter Figuram corporis & ſanguinis domini nil eſſe in ſacra

Ein harter Verdacht! Und womit hätte Berengarius dieſen Verdacht verdienet? Etwa damit, daß ſeine Feinde die ausführlichſten ſeiner Schriften unterdrückt haben? Oder will man ſagen, damit, daß er ſchwach genug war, die erkannte Wahrheit zu verläugnen?

Das ſey fern! — Ich weiß nicht, ob es Pflicht iſt, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigſtens ſind Muth und Entſchloſſenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns ſelbſt geben können. Aber das, weiß ich, iſt Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, ſie ganz, oder gar nicht, zu lehren; ſie klar und rund, ohne Räthſel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit, zu lehren: und die Gaben, welche dazu erfodert werden, ſtehen in unſerer Gewalt. Wer die nicht erwerben, oder, wenn

coena, hominem diſputaſſe perhibent, ſunt qui exploratum putant eſſe, quod crediderit, corpus & ſanguinem vere exhiberi. Quidquid ejus reſtat, id multum habet barbariei & obſcuritatis, neque ſtatim legenti ſenſus apparet vocabulorum, quae adhibuit, ſcholaſticorum. Nec fortaſſis errabit, qui conſulto Berengarium ſententiam, ne nimis atrox videretur, occultaſſe ac ambigue propoſuiſſe, conjecerit. *Inſtitut. Hiſt. Eccleſ. lib. III, p. 553.*

er ſie erworben, nicht brauchen will, der macht ſich um den menſchlichen Verſtand nur ſchlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält, und mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, deſto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit: da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je ſchwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum iſt.

Weil Berengarius ſchwach war: muß er darum mit Vorſatz auch falſch geweſen ſeyn? Weil ich ihn beklagen muß, ſoll ich ihn auch verachten müſſen? Der Mann, der, bey drohenden Gefahren, der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch ſehr lieben; und die Wahrheit vergiebt ihm ſeine Untreue, um ſeiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerley Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler ſeyn, nur ihr Liebhaber iſt er nie geweſen.

Ich wüßte kaum etwas Schlechteres, als einen ſolchen Kuppler der Wahrheit; und der Verdacht, daß Berengarius dergleichen geweſen ſeyn könne, iſt deſſen, den er trifft, und deſſen, der ihn hegen

konnte, gleich unwürdig. Auch iſt es dem beſcheidenen Mosheim nur ſelten wiederfahren, ſo voreilig zu argwohnen.

Aber, werden Sie ſagen, wenn es bey dem allen dennoch mehr als Argwohn wäre! Die Möglichkeit wäre doch da, und ich könnte wohl eben ſo voreilig vertheidigen, als Mosheim argwohnen.

Nur dieſesmal nicht; denn kurz, ich habe den unwiderſprechlichſten Beweis in Händen. Und das eben iſt die Entdeckung, welche ich Ihnen mitzutheilen eile. —

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß ein Werk des Berengarius, ein umſtändliches, ausführliches Werk, welches allem Anſehen nach ſein wichtigſtes Werk geweſen iſt; daß ſo ein Werk, deſſen kein Menſch gedenkt, von deſſen Wirklichkeit ſich niemand träumen laſſen; daß ſo ein Werk, von dem ſolcher Dinge ſonſt ſehr kundige Männer ſo gar behaupten, daß es nie exiſtiret habe, auf deſſen Nichtſeyn eben dieſe Männer ganze Gebäude von frommen Vermuthungen und Lügen aufführen: was meinen Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß ein ſolches Werk noch vorhanden, daß es hier bey Uns, unter den ungedruckten Schätzen der hieſigen Fürſtlichen Bibliothek vorhanden?

Nicht wahr, das wäre noch ein anderer Fund, als Ihr Adelmann, der Ihnen unter eben dieſen Schätzen ſo glücklich in die Hände gerieth?

Sie werden mir kaum glauben: auch habe ich lange meinen eigenen Augen nicht trauen wollen. Und doch iſt es, wie ich ſage. Kommen Sie; ich rufe Ihnen ſelbſt das Ερμης κοινος zu: denn Sie ſind es, Ihr Adelmann iſt es, ohne die ich doch gewiß dieſen Fund nicht gemacht hätte.

II.

Ich habe Ihnen keine vergebliche Freude verurſacht, und ich will ſogleich Ihre Neugierde mehr befriedigen.

Sie wiſſen, daß Lanfrancus unter den Gegnern des Berengarius den erſten Platz einnimmt. Berengarius war auf der Kirchenverſammlung zu Rom, unter Nikolaus dem Zweyten gezwungen worden, das Anathema über ſeine Meinung zu ſprechen, und eine Glaubensformel zu unterſchreiben, welche hernach ihren Platz unter den Decretalen gefunden. Aber kaum war er aus den Händen ſeiner Feinde, als er alles wieder zurücknahm, was er, aus Furcht vor dem Tode, gegen die Wahrheit geredet und geſchrieben hatte. Er ent-

ſagte jener Glaubensformel in einer eigenen Schrift, in welcher er ſeine abgeſchworne Meinung zugleich aufs neue vertheidigte. Dieſe Schrift war es, welche Lanfrancus in einem Werke zu widerlegen glaubte, das mit großem Beyfalle von der Kirche aufgenommen ward und noch jetzt als ein Hauptwerk in den Euchariſtiſchen Streitigkeiten betrachtet wird. Es iſt ſehr oft, bald einzeln, bald mit andern ähnlichen Werken, bald mit den ſämmtlichen Schriften des Verfaſſers, bald in den Bibliotheken der Väter, und in andern dergleichen großen Sammlungen, gedruckt und wieder gedruckt worden. Sie kennen es, und wiſſen, was für Lobſprüche nicht allein die Theologen der Römiſchen Kirche ohne Ausnahme, ſondern auch einige der Unſrigen, daran verſchwendet haben. Es iſt nichts geringeres, als ein niederdonnerndes Werk, voll der triumphirendſten Gründe.

Aber haben Sie wohl jemals gehört, oder irgendwo geleſen, daß Berengarius gleichwohl auf dieſes niederdonnernde, triumphirende Werk geantwortet hat?

Gewiß das haben Sie nicht. Vielmehr werden Sie ſich erinnern, gerade das Gegentheil davon geleſen zu haben. Insbeſondere behaupten die

Benediktiner, welche die Gelehrtengeſchichte von Frankreich ſchreiben, ausdrücklich, daß Berengarius die Widerlegung des Lanfrancus ohne Antwort gelaſſen; ja ſie nehmen an, daß die Vorſehung ſich eben dieſer Widerlegung bedient habe, dem unglücklichen Scholaſtiker die Augen zu öffnen und das Herz zu rühren; kurz, ſie ſchreiben dem Buche des Lanfrancus die Bekehrung des Berengarius ganz ſicherlich zu *).

*) Wenn ſie von den verſchiednen Schriften reden, in welchen Berengarius ſeine Meinung vorgetragen, ſo ſagen ſie: Ecrits au reſte qui furent mis au poudre par le docte *Lanfranc* ſon illuſtre adverſaire, du vivant même de *Berengar*, qui les laiſſa ſans replique. Wenn ſie die Zeit beſtimmen wollen, um welche Lanfrancus ſein Werk geſchrieben, ſo muthmaßen ſie in dem zuverſichtlichſten Tone: Il y a tout ſujet de croire, que Dieu ſe ſervit de ce même écrit, pour ouvrir les yeux & toucher le coeur à cet infortuné Scolaſtique. Il y trouva effectivement tout ce qui étoit neceſſaire pour le convaincre de ſa mauvaiſe foi, de ſes alterations, ou falſifications même à citer les Pères, de ſes autres artifices pour ſoutenir & repandre ſes erreurs, de ſa fauſſe dialectique, de ſa perfidie, de ſes parjures, de ſes propres contradictions. Il y trouva de plus une refutation complete de toutes ſes objections prétendues triomphantes, & la

Die gutherzigen Väter! Wenn die Bekehrung des Berengarius eben ſo wahr iſt, als dieſe Veranlaſſung, die ſie ihr geben, ſo mögen die Canonici St. Martini zu Tours ja fleißig fortfahren, auf ſeinem Grabe das Ex profundis anzuſtimmen. Ich bedaure, daß ſo viel ſchöne Figuren, ſo viel treffliche Schlüſſe, als Don *** (wie er nun heißt, der in dem achten Bande benannter Geſchichte die Feder geführet hat) anwendet, für nichts und wieder nichts angewendet ſeyn ſollen. Ich bedaure, daß ſein frommer Eifer gegen jeden vermeſſenen Ergoteur, der ihm ſeine gute Meinung von der Schrift des Lanfrancus ſtreitig machen will, nicht Vernünfteleyen und Schlüſſen, die er verachtet, ſondern dem Augenſcheine und der Sache ſelbſt, leider wird weichen müſſen.

Denn

croiance commune de l'Egliſe établie d'une manière invincible. Und wenn ſie von dem ähnlichen Werke reden, welches Guitmundus dem Berengarius entgegen ſetzte, ſo behaupten ſie geradezu: Ces deux Ouvrages fermerent la bouche à notre Ergoteur, & furent les principaux inſtruments que Dieu emploia pour le ramener à la foi catholique. Dépuis cette époque il garda un profond ſilence. — — *Hiſtoire literaire de France, T. VIII. p.* 208. 212. 213.

Denn mit ſeiner Erlaubniß: eben das Manuſcript, welches ich Ihnen ankündige, iſt die Antwort des Berengarius auf jene unwiderlegte und unwiderlegliche Schrift ſeines Lanfrancus! — Und nun wird es Ihnen doch bald wahrſcheinlich werden, daß ich nicht zu viel Aufhebens davon gemacht habe? —

Aber Sie wollen wiſſen, wie ich zu dieſer Entdeckung gekommen? und wie es möglich geweſen, daß ſie mir aufbehalten bleiben können?

Auf den erſten Punkt antworte ich Ihnen, daß es, genau zu reden, keine Entdeckung, ſondern, wie ich es ſchon genannt habe, ein Fund iſt. Man entdeckt, was man ſucht: man findet, woran man nicht denkt. Ich war dabey, mir, meiner jetzigen Beſtimmung gemäß, die Manuſcripte der Bibliothek näher bekannt zu machen, als es aus den bloßen Verzeichniſſen geſchehen kann. Ich hatte meine Urſachen, warum ich mit den ſo genannten Weiſſenburgiſchen, deren Geſchichte Ihnen ungefähr aus dem Burkhard bekannt ſeyn wird *), anfangen wollte. In dem feſten Vorſatze, Stück nach Stück vor die Hand zu nehmen, und keines eher wieder wegzulegen, als bis ich mir eine hin-

*) Hiſt. Bibl. Auguſtae Parte I. p. 256.

längliche Idee davon gemacht, traf ich gleich Anfangs auf einen Band, der von außen Tractatus de Coena Domini & Transſubſtantiatione neuerlich beſchrieben war. Ungefähr die nehmliche Aufſchrift, de Coena Domini praeſertim de Transſubſtantiatione, hatte eine andere etwas ältere Hand innerhalb, auf den unterſten Rand des erſten Blattes geſetzt. Ihr Adelmann war mir noch im friſchen Gedächtniſſe; und da die Handſchrift eines mit ſeinem Briefe ſo verwandten Inhalts mir, dem Alter nach, ſeinen Zeiten ſehr nahe zu kommen ſchien: ſo können Sie leicht denken, ob ſie meine Neugier weniger reitzte, als eine andere. Um in der Geſchwindigkeit alles davon zu wiſſen, was andere ſchon davon gewußt hätten, nahm ich meine Zuflucht zu den Catalogis *).

*) Leibnitz, zu deſſen Zeiten die Weiſſenburgiſchen Manuſcripte in die Bibliothek gekommen waren, und der die erſte Gelegenheit ergriff, ihrer zu gedenken, ſagt: (*de Nummis Gratiani*, *Op. T. IV. Pr. II. p. 253.*) Plerique ſcripti ſunt temporibus Carolingiorum, & ne dubites, extat in uno Catalogus ipſe antiquus Bibliothecae Monaſterii, addito nomine Abbatis, ubi hi ipſi bona ex parte recenſentur, qui nuper Guelferbytum fuere translati. Es war natürlich, daß ich alſo

Doch in dieſe fand ich mehr nicht eingetragen, als was jene Aufſchriften beſagen; bloß mit dem Zuſatze, Anonymi. Dieſer Zuſatz ſelbſt machte mir ſchlechte Hoffnung, meinen Mann kennen zu lernen: angenommen nehmlich, daß man nur denjenigen Schriftſteller einen Anonymus nennen ſollte, der ſich vor ſeinem Werke nicht allein nicht genannt, ſondern auch in dem Werke ſelbſt alles ſorgfältig vermieden hat, was ſeine Perſon verra-

auch dieſen Catalogus aufſuchte, welcher ſich hinter dem Auguſtinus de Concordia Evangeliſtarum (Nro. 30.) befindet. Doch ſobald ich ſahe, daß der Abt, unter welchem er geſchrieben worden, Folmarus ſey, der bereits 1043. mit Tode abgegangen, ſo fiel es von ſelbſt weg, das Manuſcript des Berengarius darin zu erwarten. Wer ſonſt dieſen Catalogus zu kennen wünſcht, den verweiſe ich auf des Ungenannten Seriem Abbatum Monaſterii Weiſſenburgenſis beym Schannat (*Vind. litt. Coll. I. p. 8.*) wo er, nur wenig verſchieden, eingerücket iſt. Die darin benannten Werke, ausgenommen was eigentliche Kirchenbücher ſind, finden ſich faſt alle hier; bis auf wenige, unter welchen leider die drey Bände eines deutſchen Pſalters ſind. Dafür aber ſind eine beträchtliche Anzahl anderer dazu gekommen, welche das Kloſter, ohne Zweifel erſt nach dem Abt Folmar, angeſchafft hatte.

then könnte. Das Beſte, was ich mir alſo verſprach, war, einen namloſen Mönch des zwölften Jahrhunderts vor mir zu haben, der vielleicht die feine Lehre des Paſchaſius aufs Reine bringen helfen. Doch fing ich an zu blättern; und das erſte, was mich zu etwas wichtigerem vorbereitete, war die Raſur eines Namens, welche mehr als einmal vorkömmt. Ich erkannte dieſen radierten Namen gar bald für Ioannes Scotus; und welcher wichtigere Name hätte mir, in einer Schrift vom Abendmahle, aus dieſen Zeiten, aufſtoßen können? Sein Buch über dieſen Glaubensartikel, wenn es nicht noch unter einem fremden Namen vorhanden iſt, oder eben ſo unerkannt, wie Berengarius, in irgend einer Bibliothek ſtehet, iſt verloren: aber Stellen aus ihm durfte ich in meinem alten Buche, wenn es anders ein noch unbekanntes Buch wäre, zu finden glauben, welche zu vielerley zu brauchen ſtünden. Zugleich fiel mir ſehr häufig, bald ein Inquis tu, bald ein Inquio ego in die Augen, welche anzeigten, daß der Vortrag polemiſch ſey. Das war mir um ſo viel lieber; und nun fing ich mit Ernſt an zu leſen. Doch kaum hatte ich einige Blätter geleſen, und dabey

mich in Vlimmers Sammlung *) mit umgeſehen, als ich auf einmal erkannte, daß jenes Tu Lanfrancus, und dieſes Ego Berengarius wären. Kurz, ich fand, was ich geſagt habe: ein Werk, worin Berengarius dem Lanfrancus Schritt für Schritt folget, und auf jedes ſeiner Argumente und Einwendungen nach der nehmlichen Methode antwortet, welche ſein Gegner wider ihn gebraucht hatte; nehmlich, daß er erſt die eigenen Worte deſſelben anführet, und ſodann ſeinen Beſcheid ausführlich darauf ertheilet.

Was ich Ihnen über den andern Punkt zu ſagen hätte, werden Sie zum Theil aus der nähern Beſchreibung des Manuſcripts ermeſſen. Es gehöret, wie ich bereits erwähnet habe, zu den Weiſſenburgiſchen Manuſcripten, welche der erſte groſe Zuwachs waren, den die Bibliothek nach den Zeiten des Herzogs Auguſt erhielt. Ihm, und ſeinem Conring, deſſen Urtheil er über jede beträchtliche Handſchrift zu Rathe zog, die Ihm in den letzten Jahren ſeines Lebens vorkam, dürfte

*) De veritate corporis & ſanguinis Je. Ch. in Euch. ſacra Authores vetuſti. Lovanii 1561. 8vo.

Berengarius wohl ſchwerlich unerkannt geblieben ſeyn. So lange ſich Leibnitz der Bibliothek annahm, hatte er ſein vornehmſtes Augenmerk auf die Geſchichte: und eben ſo hingen die folgenden verdienten Männer, welche die Bibliothek nutzten, oder ihr vorſtanden, ihrem Hauptſtudio viel zu emſig nach, als daß ſie außer ihrem Wege nach Abentheuern hätten umher ſchauen ſollen. Das Manuſcript ſelbſt iſt auf Pergamen, und macht einen mäßigen Band in klein Quart, von hundert und vierzehn Blättern. Es hat alles Anſehen, noch in dem eilften, längſtens zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, geſchrieben zu ſeyn. Nur war es nicht mit der Sorgfalt geſchehen, daß eine ſpätere Hand nicht viel Fehler und Lücken darin zu verbeſſern und zu füllen ſollte gefunden haben. Doch hat auch dieſe ſpätere Hand noch alle Merkmahle des zwölften Jahrhunderts. Das ſchlimmſte iſt dieſes, wovon Sie vielleicht aus der ſchwankenden Angabe des Titels ſchon etwas beſorgt haben: es hat weder Anfang noch Ende. Ich darf glauben, daß nicht die bloße ohne Abſicht verwüſtende Zeit an dieſer Verſtümmelung Urſache iſt; ſondern, daß Vorſatz mit dabey gewaltet. Man hat das Werk den Augen der Neugierde entziehen

wollen: man hat die gemeinen Leſer, welche der Name Berengarius zu häufig anlocken dürfte, wollen vorbeyſchießen laſſen. Vielleicht hat man es auch vor einer gänzlichen Vernichtung, die es von dummen Eiferern und eigennützigen Zwangslehrern zu beſorgen hatte, dadurch in Sicherheit ſetzen wollen: man hat die kenntlichſten Theile aufgeopfert, um das Ganze zu bergen. Mit beyden Abſichten reimet ſich der beſondere Umſtand ſehr wohl, deſſen ich ſchon gedacht habe: daß nehmlich der Name Scotus, bis auf den Anfangsbuchſtaben, durchgängig ausgekratzt war. Und dieſer Vorſorge, das Werk eines Erzketzers, es ſey nun weniger in die Augen fallend zu machen, oder vor dem Untergange zu retten, habe ich es denn ohne Zweifel vornehmlich zu danken, daß die Wiedererkennung deſſelben mir aufgeſparet bleiben können.

Doch noch eins ſcheinet hierzu faſt nothwendig! Dieſes; es müſſen ſonſt keine Abſchriften von dieſem Werke des Berengarius mehr vorhanden ſeyn, die Unſere muß die Einzige ſeyn, die ſich, vielleicht durch Hülfe ihrer Verſtümmelung, erhalten: oder man müßte annehmen, daß noch jetzt Bibliotheken dergleichen haben könnten, ohne es

haben zu wollen; daß es noch jetzt Gelehrte geben könne, die wohl wüßten, wo ſo etwas im Verborgenen ſtecke, und es mit gutem Fleiße im Verborgenen lieſſen.

Dieſes zwar anzunehmen, dürfte leicht wenig gewagt ſeyn; und mehr als Ein Umſtand könnte ſogar dazu berechtigen. Zum Exempel: ſchon Labbe und De Roye haben angezeigt, daß die erſte Schrift des Berengarius, auf welche ſich die Widerlegung des Lanfrancus beziehet, in der Königlichen Bibliothek zu Paris ganz vorhanden ſey *). Lanfrancus führet nur einzelne Stellen daraus an, bekennet aber, daß in dem Uebrigen, welches zum Theil nicht zur Sache gehöre, Berengarius ſeine Dornen mit Roſen unterflochten habe **). Wie kömmt es, dürfte man fragen, daß uns keine von dieſen Roſen aus dem vollſtändigen Werke jemals mitgetheilet worden? Martene, Mabillon, und ihres gleichen, haben ſo viel un-

*) Hiſt. litter. de France, T. VIII. p. 223.

**) Nec ad omnia, reſponſurus ſum, quia ſpinis roſas interſeris, & albis atque nigris coloribus phantasma tuum depingis, quaedam etiam dicis, quae nihil pertinent ad propoſitum quaeſtionis. *Cap. II. p. 232. Edit. Dach.*

nützes Zeug aus Handſchriften an das Licht gebracht: warum haben ſie dieſem vollſtändigen Werke des Berengarius nicht eben den Dienſt erwieſen? Wenn ich mich recht erinnere, ſo bekennet Mabillon ſogar, an einem Orte, der mir jetzt nicht wieder in die Hände fallen will, daß er es ganz geleſen: aber was er darin geleſen, wüßte ich nirgends bey ihm gefunden zu haben. Sicherlich hätte er es leſen können: und die mehr belobten Benediktiner hätten es leſen müſſen, da wenigſtens ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß die Treue, mit welcher Lanfrancus die einzeln Stellen behandelt, vom Oudinus und andern in Zweifel gezogen werden *).

Auch kommen in mehrern Bibliotheken Frankreichs und Italiens Handſchriften unter dem Namen des Berengarius vor, die vielleicht mehr enthalten, als der Titel, den ſie vor der Welt führen, beſagt. Verſchiedene heißen Confeſſio oder Recantatio Berengarii **): und ſo ganz gewiß iſt

*) Comment. de Script. Eccl. antiq. T. II. p. 631.

**) Beym Montfaucon in der Biblioth. Bibliothecarum Mſptorum nachzuſehen.

es doch wohl nicht, daß es die bloßen aus wenig Zeilen beſtehenden Bekenntniſſe oder Widerrufe wären, die Berengarius auf den Kirchenverſammlungen ablegen und unterzeichnen müſſen.

Nur um zwey dergleichen Handſchriften, die ſich aber in Brittiſchen Bibliotheken befinden, hat ſich der einzige Oudinus näher bekümmert. Die eine iſt die, welche das Dreyfaltigkeitscollegium zu Dublin beſitzt, unter dem Titel, Berengarius de Sacramento altaris, welchem das Verzeichniß beyfüget, daß ſie von einer Handſchrift bey den Jeſuiten zu Löwen copiret worden. Die andere iſt die, welche Cave aus dem Verzeichniſſe des Collegii zur ehernen Naſe in Oxford anführet, und Diſputationes Berengarii cum Lanfranco de praeſentia Chriſti in coena benennet wird.

Doch aus der Abſchrift, welche Oudinus durch Basnagen von erſterer erhielt, erkannte er, daß es kein Werk des Berengarius, ſondern der Tractat eines Ungenannten de Euchariſtia ſey, den ſchon Cellotius herausgegeben. Und eben ſo verſichert er von der andern, daß ſie eigentlich nichts vom Berengarius, wohl aber die Widerlegung des Lanfrancus enthalte, mit deren Worten des zweyten Capitels, Patres redarguis incurriſque

&c. ſie anfange, weil die erſten Blätter verloren gegangen.

Wenn indeß, zufälliger Weiſe, von der letztern Handſchrift zu Oxford Oudinus, oder wer ſie ſonſt für ihn in Augenſchein nahm, gerade weiter nichts zu leſen ſich die Mühe genommen hätte, als die Anfangsworte, die er für Worte des Lanfrancus erkannte: ſo dürfte eine nochmalige genauere Beſichtigung nicht ganz unnöthig ſeyn. Denn es wäre möglich, daß, der Worte des Lanfrancus ungeachtet, womit das verſtümmelte Werk anfängt, es dennoch kein Werk des Lanfrancus, ſondern ein Werk des Berengarius, wäre, und zwar das nehmliche Werk, welches ich vor mir habe. Wie ich nehmlich ſchon angemerkt, wollte Berengarius ſeinem Gegner in deſſen eigener Methode begegnen, welche eine Art von Dialog ſeyn ſoll: und indem er alſo, Stelle für Stelle, den Lanfrancus, durch ein Inquis tu, redend einführt: ſo hätte es ſich ſehr leicht fügen können, daß eben das Blatt mit einer ſolchen Stelle angefangen, an welchem auch dort die Wuth, es ſey der Zeit, oder der Barbarey, oder des frommen Eifers zuerſt ermüdete.

Doch dem allen ſey, wie ihm wolle. Genug, ſo weit wir die ungedruckten Schätze der vornehmſten Bibliotheken in Europa bis jetzt kennen, darf ich mit Grund behaupten, daß unſere Fürſtliche an dem wieder erkannten Werke des Berengarius ein Kleinod beſitzet, deſſen ſich keine andere rühmen kann, ja deſſen gleichen auch nur, ſowohl an Seltenheit, als an innerm Werthe, ihnen allen ſchwer ſeyn möchte, uns entgegen ſtellen zu können.

III.

Iſt unſer Berengariſches Werk einzig: ſo kann es ja wohl nicht anders, als den höchſten Grad der Seltenheit haben.

Doch, was Seltenheit? wenn es nichts als Seltenheit wäre. Ich getraue mir zu behaupten, daß der nützliche Gebrauch, der ſich davon machen läßt, nahe ſo groß iſt, als ſeine Seltenheit.

Und geſetzt nun auch, daß es zu weiter nichts dienen könnte, als die zuverſichtlichen Benediktiner unwiederbringlich abzuweiſen, die uns das Buch des Lanfrancus ſo gern als ein unwiderlegt gebliebenes Buch, als ein Buch anſchwatzen möchten, durch welches die Bekehrung des Beren-

garius vornehmlich mit bewirket worden: wäre es denn auch ſchon dann nicht wichtig genug? Wie viele alte Schriften treten denn noch jetzt an das Licht, durch die dergleichen partheyiſche Verkleider der hiſtoriſchen Wahrheit augenſcheinlich zu Schanden gemacht werden?

Die ſo genannte Bekehrung des Berengarius beruhet auf ſo unerheblichen Zeugniſſen, und ſie iſt an und für ſich ſelbſt ſo unwahrſcheinlich, ſo unbegreiflich, daß, wenn ſie auch auf ungleich gültigern Zeugniſſen beruhte, ich mir dennoch die Freyheit nehmen würde, daran zu zweifeln. Ja, ein großer Theil meiner Beruhigung würde von dieſem Zweifel abhangen. — Ein Mann, wie Berengarius, hätte die Wahrheit geſucht; hätte die geſuchte Wahrheit in einem Alter, in welchem ſein Verſtand alle ihm mögliche Reife haben mußte, zu finden geglaubt; hätte die gefundene Wahrheit muthig bekannt, und mit Gründen andere gelehret; wäre bey der bekannten und gelehrten Wahrheit, Trotz allen Gefahren, Trotz ſeiner eigenen Furchtſamkeit vor dieſen Gefahren, dreyßig, vierzig Jahre beharret: und auf einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen erworbenen Schätzen dem Menſchen keine werther ſeyn müſſen, als

die Schätze der Wahrheit, die einzigen, die er mit ſich zu nehmen Hoffnung hat, — eben da, auf einmal, hätte ſeine ganze Seele ſo umgekehret werden können, daß Wahrheit für ihn Wahrheit zu seyn aufhörte? — Wer mich dieſes bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, allen Unterſuchungen der Wahrheit von nun an zu entſagen. Denn wozu dieſe fruchtloſen Unterſuchungen, wenn ſich über die Vorurtheile unſerer erſten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn dieſe nie auszurotten, ſondern höchſtens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen ſind, aus welcher ſie wiederum auf uns zurück ſtürzen, eben wenn uns ein anderer Feind die Waffen entriſſen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen ſie bedienten? Nein, nein; einen ſo grauſamen Spott treibt der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Beſtreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals ſchüchtern, niemals laß zu werden wünſchet, der beſiege ja dieſes Vorurtheil zuerſt, daß die Eindrücke unſerer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unſerer Kindheit beygebracht werden, ſind gerade die allerflachſten, die ſich am allerleichteſten durch ſelbſt erworbene

Begriffe auf ewig überſtreichen laſſen: und diejenigen, bey denen ſie in einem ſpätern Alter wieder zum Vorſchein kommen, legen dadurch wider ſich ſelbſt das Zeugniß ab, daß die Begriffe, unter welchen ſie jene begraben wollen, noch flacher, noch ſeichter, noch weniger ihr Eigenthum geweſen, als die Begriffe ihrer Kindheit. Nur von ſolchen Menſchen können alſo auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längſt abgelegte Irrthümer auf dem Todbette, wahr ſeyn, mit welchen man jeden kleinmüthigeren Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Nur von dieſen; aber von keinem Berengarius. Ein Berengarius ſtirbt ſicherlich, wie er lehrte; und ſo ſterben ſie alle, die eben ſo aufrichtig, eben ſo ernſtlich lehren, als er. Freylich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und, was noch ſchrecklicher iſt als ein hitziges Fieber, Einfalt und Heucheley müſſen das Bette des Sterbenden nicht belagern, und ihm ſo lange zuſetzen, bis ſie ihm ein Paar zweydeutige Worte ausgenergelt, mit welchen der arme Kranke ſich bloß die Erlaubniß erkaufen wollte, ruhig ſterben zu können. —

Allerdings bedarf eine ſo befremdende Erſcheinung in der menſchlichen Natur, als die endliche Bekehrung eines Berengarius geweſen wäre, auf alle Weiſe ausſtaffiret zu werden, wenn ſie auch nur der Allerblödſinnigſte glauben ſoll; und ich bedauere die Männer, die es für ihre Pflicht halten, dergleichen fromme Geſpenſter ausſtaffiren zu helfen. Nur müſſen dieſe Männer es denn auch nicht übel nehmen, wenn ein anderer es gleichfalls für ſeine Pflicht hält, ihre Ausſtaffirungen wieder abzureißen, und das Ding zu zeigen, wie es iſt; ſie mögen darüber zum Geſpötte werden, oder nicht.

Es iſt faſt unglaublich, was für ſeltſame Wendungen die guten Benediktiner nehmen, was für Verdrehungen ſie ſich erlauben, was für Armſeligkeiten, die ſie bey jeder anderen Gelegenheit gewiß verachtet hätten, ſie ſich zu Nutze machen, um es nur ein wenig wahrſcheinlich heraus zu bringen, daß Berengarius durch das Werk des Lanfrancus bekehret worden. Alles, wie man leicht ſieht, kömmt hierbey auf die Zeit an, wenn Lanfrancus dieſes Werk geſchrieben: und die gemeine Meinung hierüber taugte in ihren Kram ganz und gar nicht. Wenn Berengarius unter Gregorius dem Siebenten, im Jahre 1079, noch-

mals

mals wiederrufen; und wenn er auch von dieſem Widerrufe nochmals rückfällig geworden: ſo muß nothwendig Lanſrancus erſt nach dieſem Jahre geſchrieben haben, oder er war es nicht, welcher den Berengarius bekehren half, wenn der jemals bekehret worden. Und nun, wie fangen ſie es an, zu erweiſen, daß Lanſrancus wirklich nicht früher geſchrieben? Es verlohnet der Mühe, ſie nach der Länge ſelbſt zu hören.

„Wegen der Zeit, wenn Lanfrancus (ſchrei„ben ſie in dem Leben deſſelben) *) ſein Werk ver„fertiget, iſt man ſehr uneinig. Die Chronike der „Abtey zu Bec **) ſagt, daß es im Jahre 1053 „geſchehen ſey: welches ein offenbarer Irrthum „iſt; weil die Schrift des Berengarius, welche „Lanfrancus darin widerlegt, wenn ſie früh er„ſchienen, erſt ſechs Jahr nachher kann erſchienen „ſeyn. Don Mabillon, nachdem er über dieſen „Punkt ein wenig veränderlich geweſen, entſchloß „ſich endlich für 1069 ***). Ueberhaupt kömmt

*) T. VIII. p. 279.

**) Chronicon. Beccenſe in Append. ad Opera Lanfranci, Pariſ. 1648. fol. p. 2.

***) Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti T. IX. p. 633. ibid. Praef. §. 57. Annal. Ord. S. Bened. lib. 63. T. V. §. 46.

„man darin überein, daß der Verfaſſer noch Abt
„in dem Kloſter des heil. Stephanus zu Caen ge-
„weſen, als er ſein Buch herausgegeben. Doch
„die, welche für dieſes allgemeine Datum ſind,
„das acht bis neun Jahre in ſich faßt, gründen
„ſich einzig und allein auf die Meinung, nach
„welcher man vorausſetzt, daß es eben das nehm-
„liche Werk geweſen, welches Lanfrancus von
„Canterbury aus, an den Pabſt Alexander den
„Zweyten ſchickte, und von welchem er ſelbſt ſa-
„get, daß er es noch als Abt verfertiget habe *).
„Eine Vorausſetzung, die ſehr zweydeutig, ich
„will nicht ſagen, gänzlich falſch iſt: und zwar
„aus folgenden Gründen."

„Die Schrift, welche Lanfrancus an benann-
„ten Pabſt ſchickte, war zwar wirklich gegen den
„Berengarius; aber ſie heißt doch nur ein blo-
„ßer Brief: Epiſtolam quam *Berengario* Schisma-
„tico, dum adhuc Cadomenſi coenobio prae-
„eſſem, transmiſi, Paternitati veſtrae — trans-
„mittere curavi. Man gebe ſich die Mühe, die
„Ausdrücke dieſer Stelle des Lanfrancus eigent-
„lich zu erwägen Die Rede iſt von einem Briefe,
„den er aus Caen an den abtrünnigen Berenga-

*) Lanfranc. Ep. 3. p. 303.

„rius geſchrieben. Reimt ſich dieſe Vorſtellung „wohl mit dem Begriffe, den wir von ſeinem Trac„tate von dem Leibe und Blute des Herrn wider „dieſen Ketzer, haben, und den der Verfaſſer ſelbſt „Liber Scintillarum überſchrieben hatte? Würde „ihn Lanfrancus wohl dem Pabſte unter einem „andern Titel überſendet haben, als den er ihm „ſelbſt gegeben? Wenn man es nicht erweiſen „könnte, daß Lanfrancus außer ſeinem Tractate „vom Abendmahle, auch noch andere Schriften „gegen den Berengarius ausgehen laſſen, ſo „dürfte man allenfalls noch eher zu der Voraus„ſetzung, die wir hier widerlegen, berechtigt ſeyn. „Aber Sigebertus, ein zeitverwandter Schrift„ſteller, verſichert mit ausdrücklichen Worten *), „daß außer dieſem Tractate, den er ſehr ſorgfältig „bezeichnet, Lanfrancus mehr als Einen Brief „wider ſeinen Gegner geſchrieben, und die Irrthü„mer deſſelben mit vielem Nachdrucke darin wi„derlegt habe: Scripſit invectivas contra *Beren„garium* Turonenſem epiſtolas, refellens ſcripta „ejus; worauf Sigebertus insbeſondere den „Tractat unſers Erzbiſchofes vom Abendmahle

*) De Script. Eccleſ. cap. 155.

„ſehr genau beſchreibt. Nichts kann klärer ſeyn, „als das Zeugniß dieſes Schriftſtellers; auch iſt „es hinlänglich, die Vorausſetzung zu vernichten, „die man gemeiniglich wegen der vom Lanfran„cus an den Pabſt Alexander überſchickten Schrift „zu machen pflegt. Es war nicht ſein Tractat „vom Abendmahle, der bis auf uns gekommen iſt; „ſondern es war einer von den erſten Briefen, die „er über den nehmlichen Gegenſtand, wie wir geſe„hen, an den Berengarius geſchrieben hatte, und „deſſen uns die Unfälle der Zeit beraubet haben.“

„Was das eigentliche Datum des Tractats an„belangt, von welchem wir hier handeln, ſo muß „ſolches aus dem zweyten Kapitel deſſelben genom„men werden. Lanfrancus redet daſelbſt von „dem, was unter der Regierung Gregorius des „Siebenten zu Rom wegen des Berengarius „verhandelt worden, und führet von Wort zu „Wort das ganze Glaubensbekenntniß an, welches „dieſer Archidiaconus, auf der, im Februar 1079 „gehaltenen Kirchenverſammlung, ſechs Jahre „nach dem Tode des Pabſt Alexanders, unter„zeichnet hatte. Folglich kann Lanfrancus ſelbſt „dieſes höchſtens nur in dem nehmlichen, oder et„wa dem folgenden Jahre geſchrieben haben, in

„welches die Bekehrung des Berengarius fällt, „zu der das Werk des Lanfrancus, wie ander„wärts von uns bemerkt worden, das Seinige gar „wohl beygetragen haben mochte. Doch der Ort, „auf den wir dieſes Datum gründen, wird in ver„ſchiedenen Handſchriften, und in den nach denſel„ben beſorgten Ausgaben vermißt; ob er ſich „ſchon in den Ausgaben von 1540, 1648 und 1677 „befindet. Was kann hieraus folgen? So viel, „ſagt man, folge hieraus, daß Lanfrancus, der „dieſen ſeinen Tractat geſchrieben, als er noch „Abt zu Caen geweſen, ihn nach der Zeit müſſe „wieder überſehen, und mit dem vermehret haben, „was ſich unter Gregorius dem Siebenten zuge„tragen. Allein ſo ſchließen, heißt mehr errathen „wollen, als ſchließen. Weit natürlicher iſt es, „daß die Lücke durch Unachtſamkeit eines Abſchrei„bers entſtanden iſt. Es braucht nur Einer den „Fehler begangen zu haben, und er kann ſich in „mehreren Manuſcripten finden, die nehmlich nach „ſeinem gemacht worden. Der Beyſpiele von der„gleichen Lücken ſind unzählige" —

„Sollte ſich mit dem allen ein Vernünftler „(Ergoteur) finden, der unſerer Meinung zu wi„derſprechen, dieſes als einen Grund anführen

„wollte, daß man ſonach keine Urſache abſehen „könne, warum es Lanfrancus an die zwanzig „Jahre verſchoben habe, die Schrift des Beren„garius zu widerlegen: ſo dürfen wir nur wiede„rum fragen, warum er, nach der gemeinen Mei„nung, es gleichwohl zehn Jahre verſchoben hät„te? Wenigſtens erhellet aus ſeinen Worten ſelbſt, „daß er es nicht eher als nach dem Tode des Kar„dinals Humbertus gethan, folglich doch erſt gan„ze fünf Jahre nachher, als Berengarius ſeine „Schrift ausgehen laſſen. Man dürfte ſehr verle„gen ſeyn, eine kathegoriſche Urſache von dieſer „Verzögerung anzugeben. Nur die, welche wir „anführen können, iſt ſehr natürlich, und grün„det ſich auf Facta. Lanfrancus, der, wie Sie„gebert verſichert, die Irrthümer des Berenga„rius ſchon mehr als einmal beſtritten hatte, ſa„he, daß andere Schriftſteller, wie Durandus, „Abt zu Troarn, wie Euſebius Bruno, Biſchof „zu Angers, auch vielleicht wie Guitmundus, „und wer ſie ſonſt waren, ihnen ſehr einleuchtende „Schriften entgegen ſetzten. Er hoffte, daß Be„rengarius endlich dadurch zum Stillſchweigen „gebracht, und dieſe ärgerliche Streitigkeiten ge„endet werden ſollten. Als er aber eines Theils

„bemerkte, daß ſich noch niemand angelegen ſeyn
„laſſen, die Schmähungen abzulehnen, mit wel-
„chen dieſer Ketzer den Kardinal Humbertus an-
„gegriffen hatte, und andern Theils ſehen mußte,
„daß er ſeine falſche Lehre durch die Schrift er-
„neuere, in der er auch demjenigen Bekenntniſſe,
„welches er 1079 unterſchrieben hatte, entſagte:
„ſodann entſchloß ſich Lanfrancus, nicht ſowohl
„dieſe, als vielmehr das ältere Werk des Beren-
„garius gegen ſein erſtes zwanzig Jahre vorher
„unterſchriebenes Bekenntniß, zu widerlegen.
„Warum er ſich aber lieber an dieſes, als an je-
„nes Werk halten wollte, kam wohl daher, weil
„beyde die nehmlichen Spitzfindigkeiten und Trug-
„ſchlüſſe enthalten, in dem erſtern aber ſich die
„ſchimpflichſten Vorwürfe befinden, deren wegen
„er den Humbertus und die Römiſche Kirche rä-
„chen wollte. Indem alſo Lanfrancus ſeine
„Waffen gegen die erſte Schrift des Berengarius
„richtete, ſo gelang es ihm nicht allein, dieſen ſei-
„nen Vorſatz zu erreichen, ſondern auch die eine
„Schrift ſowohl als die andere zu widerlegen.
„Mit Einem Worte, eine Gelegenheit mußte Lan-
„francus haben, wider den Berengarius zu
„ſchreiben. Die Bekanntmachung der 1059 aus-

„gefertigten Schrift deſſelben, war dieſe Gelegen-„heit nicht, indem er, wie andere Critici wollen, „wenigſtens fünf, wo nicht gar zehn Jahre ver-„ſtreichen ließ, ehe er darauf antwortete. Son-„dern die Schrift von 1079 ſchaffte ihm dieſe Ge-„legenheit, und ſetzte ihn gleichſam in die Noth-„wendigkeit, ſeinem Gegner den Mund zu ſtopfen. „Wir haben uns bey dieſem Punkte der Kritik „vielleicht ein wenig zu lange aufgehalten: aber „allgemein angenommene Vorurtheile machen es „öfters nöthig, daß man ſich umſtändlich einlaſſen „muß, um ſie deſto gewiſſer aus dem Wege zu „räumen.“

„Dieſem Grundſatze zu Folge, erlaube man „uns alſo nur noch eine einzige Anmerkung, die „mit zur Beſtätigung unſerer bisher dargethanen „Meynung dienen kann. Seitdem Lanfrancus „zum Biſchof erhoben war, hatte er dem Studio „und Gebrauche der weltlichen Wiſſenſchaften „gänzlich entſagt *). Dieſes verſichert er uns „ſelbſt; und ohne Zweifel muß man auch die Dia-„lektik darunter begreifen, als die einen Theil „derſelben ausmacht. Hiermit vergleiche man „nun, was er von dem Gebrauche dieſer Kunſt in

*) Epiſt. 53.

„ſeinem Werke wider den Berengarius ſagt, „dem er vorwirft, daß er in Ermangelung gülti„ger Beweisſtellen ſeine Zuflucht zu ihr nehme *). „Lanfrancus bekennet, daß er ſeines Theils in „Dingen, welche die Religion betreffen, keinen „Gefallen an den Regeln der Dialektik habe, weil „er nicht gern ſcheinen wollen, ſich mehr auf ſie, „als auf die Wahrheit ſelbſt, und auf das Anſe„hen der heiligen Väter zu verlaſſen. Sogar „wenn der Gegenſtand des Streits von der Be„ſchaffenheit wäre, daß er ſich durch dieſe Regeln „am leichteſten aus einandet ſetzen laſſe, bemühe „er ſich, ſie ſo viel möglich zu verſtecken, indem „er ſich gleichgeltender Ausdrücke bediene. Aus „der Beſchreibung, welche Siegebert von des „Lanfrancus Auslegungen der Briefe Pauli „macht, hat man geſehen, daß er ſich der nehmli„chen Enthaltſamkeit von dieſer Kunſt bey wei„tem nicht befliſſen, als er nur noch Abt war. „Folglich muß er ſchon Erzbiſchof geweſen ſeyn, „als er die Schrift gegen den Berengarius auf„ſetzte, die uns noch von ihm übrig iſt; ob er ſich „ſchon darin keinen andern Titel, als den Titel

*) Cap. 7.

„eines katholiſchen Chriſten von Gottes Barm-„herzigkeit, giebt.“

So viel halb wahres, ſo viel falſches auch in dieſer langweiligen Stelle iſt, ſo würde es doch ſchwer fallen, ſie, ohne unſer Manuſcript, auf eine ſchlechterdings befriedigende und unwiderſprechliche Art zu widerlegen. Denn alles, was man dagegen ſagen könnte, würde doch die Möglichkeit des Gegentheils nicht aufheben, die nur alsdann in keine Betrachtung mehr kömmt, wenn man ihr das Wirkliche entgegen ſtellen kann. Ich würde daher zwar nur meine Zeit verſchwenden, wenn ich, mit Zurückhaltung des alles entſcheidenden Augenſcheines, Vermuthungen bloß mit Vermuthungen beſtreiten wollte. Aber dennoch kann ich mich auch nicht enthalten, wenigſtens über ein Paar Punkte, ohne Rückſicht auf meinen ſtärkern Hinterhalt, einige Anmerkungen zu machen.

1. Woher weiß es denn der Benediktiner, daß Lanfrancus ſelbſt ſein noch vorhandenes Buch wider den Berengarius Liber Scintillarum überſchrieben habe? Es ſey immer wahr, daß Bromton in ſeiner Chronike *) es unter dieſem Titel anführet. Aber da in keiner von den Handſchrif-

*) Hiſtoriae Angl. Script. p. 952.

ten, aus welchen es hernach abgedruckt worden, die geringſte Spur davon muß anzutreffen geweſen ſeyn, als in welchen es ſchlecht weg Liber de Corpore & Sanguine Domini geheißen: ſo könnte ja gar wohl eine ſo ſpielende Aufſchrift, das Buch der Funken, der witzige Einfall eines ſpätern Mönches ſeyn. Daß mehrere Abſchreiber dieſem Buche des Lanfrancus einen Titel nach ihrem Gutdünken gegeben, beſtätiget auch das Exempel der heil. Diemude beym Petz *), die es Conflictus *Lanfranci* contra *Berengarium* benannte. Andere haben es Dialogus geheißen. Aber bey dem allen kömmt ihm doch ſchlechterdings keine Benennung mit mehrerm Rechte zu, als die Benennung eines Briefes, die ihm Lanfrancus ſelbſt in ſeinem Schreiben an den Pabſt Alexander giebt. Denn, iſt es denn nicht wirklich ein Brief? eine ſchriftliche Anrede eines Abweſenden? Kann die Stärke oder Weitläuftigkeit deſſelben machen, daß es ein Brief zu ſeyn aufhöret? Lanfrancus hätte ſeine Schrift mit der gewöhnlichen Briefformel angefangen **), und er ſollte Bedenken

*) Theſ. Anecd. T. I. Prf. p. 21. §. 37.

**) *Lanfrancus* miſericordia Dei Catholicus, *Berengario* Catholicae Eccleſiae adverſario.

getragen haben, ſie gegen den Pabſt einen Brief zu nennen?

2. Müßten wir es denn aber ſchlechterdings dem Bromton auf ſein Wort glauben, daß die noch vorhandene Schrift des Lanfrancus gegen den Berengarius, von dem Verfaſſer ſelbſt, Liber Scintillarum überſchrieben geweſen: warum müßten wir ihm nicht ebenfalls auf ſein Wort glauben, daß Lanfrancus dieſes ſo überſchriebene Werk als Prior der Abtey zu Bec verfertiget habe? Denn beydes ſagt er in der nehmlichen Stelle, ſo zu reden, mit dem nehmlichen Zuge der Feder: *Lanfrancus* Beccenſis Prior tonantem librum contra *Berengarium* edidit, quem *Scintillarum* intitulavit. Kann, dieſen Worten zu Folge, das Buch, welches Lanfrancus an den Pabſt Alexander ſenden mußte, nicht deſſelben noch vorhandene Schrift wider den Berengarius ſeyn, weil dieſe Liber Scintillarum überſchrieben geweſen: ſo kann ja, eben dieſen Worten zu Folge, die nehmliche Schrift nicht unter Gregorius dem Siebenten abgefaßt ſeyn, welches der Benediktiner doch mit aller Gewalt behaupten will, als unter deſſen Regierung Lanfrancus längſt nicht mehr Prior zu Bec, ſondern bereits Erzbiſchof zu Canterbury

war. Aber, was das vornehmſte iſt, wo ſagt denn Bromton, daß eben das noch vorhandene Buch des Lanfrancus wider den Berengarius Liber Scintillarum betitelt geweſen? In den angeführten Worten ſagt er es doch wahrlich nicht. Der Benediktiner ſelbſt beruft ſich ſo nachdrücklich auf das Zeugniß des Sigebertus, daß Lanfrancus mehrere Bücher gegen den Berengarius geſchrieben. Nun wohl; wir müſſen ihm zugeben, daß nach dieſem Zeugniſſe das Buch wider den Berengarius, welches Lanfrancus an den Alexander ſchickte, nicht eben das noch vorhandene muß geweſen ſeyn; daß es ein anderes geweſen ſeyn kann. Muß er aber nicht hinwiederum zugeben, daß, nach eben dem Zeugniſſe, dieſes noch vorhandene Buch auch nicht nothwendig dasjenige ſeyn muß, welches Liber Scintillarum überſchrieben geweſen? Denn warum könnte es kein anderes geweſen ſeyn, das dieſen Titel geführet? Kann es aber ein anderes geweſen ſeyn, wo bleibt ſein Schluß? Ja, es muß ein anderes geweſen ſeyn, wenn das Anſehen des Bromton überhaupt etwas gelten ſoll. Das noch vorhandene Buch iſt augenſcheinlich eine geraume Zeit nach dem Tode des Kardinals Humbertus geſchrieben; da ſogar die Schrift

des Berengarius, die es widerlegen ſoll, erſt nach dieſem Tode aufgeſetzt zu ſeyn ſcheinet. Nun ſtarb Humbertus 1063: und wann Lanfrancus in dieſem Jahre nicht ſchon Abt von St. Stephanus zu Caen war, ſo ward er es doch wenigſtens. Folglich kann er ſein noch vorhandenes Buch gegen den Berengarius, als Prior zu Bec nicht geſchrieben haben, und das Buch der Funken, welches er in dieſer Würde ſchrieb, muß ein anderes geweſen ſeyn. Ja, ich glaube ſogar nicht unwahrſcheinlich angeben zu können, welches andere Buch es geweſen. Sie erinnern ſich, daß Lanfrancus von ſich ſelbſt erzählet, er ſey auf der Kirchenverſammlung zu Rom unter Leo dem Neunten, welches die erſte war, die gegen den Berengarius gehalten ward, faſt ſelbſt in den Verdacht gekommen, daß er der Meinung des Berengarius zugethan ſey. Der Pabſt habe ihm alſo befohlen, ſich zu rechtfertigen, ein Bekenntniß ſeiner Orthodoxie abzulegen, und die allgemeine Lehre der Kirche, nicht ſowohl durch Gründe der Vernunft, als durch Beweisſtellen aus der Schrift und den Vätern, zu erhärten. Dieſes habe er denn auch gethan, und den Beyfall der ganzen Ver-

ſammlung erhalten *). Wenn man nun annehmen darf, daß dieſes nicht bloß mündlich geſchehen, ſondern daß Lanfrancus ſein Bekenntniß, ſeine Erörterung der katholiſchen Lehre, entweder vorher oder nachher, auch ſchriftlich werde aufgeſetzt haben: ſo dürfte ein ſolcher Aufſatz vielleicht am erſten, es ſey von ihm ſelbſt oder von andern, mit dem Titel des Buchs der Funken ſeyn belegt worden. Denn, wie geſagt, es ſollte vornehmlich eine Sammlung einzelner von dort und da zuſammengetragener Beweisſtellen, gleichſam alſo einzelner Funken ſeyn, aus welchen ſich die leuchtende Flamme der Wahrheit erzeuge. Hingegen einen Tractat ſo zu benennen, wie der noch vorhandene des Lanfrancus iſt, in welchem man einen Gegner Punkt für Punkt widerlegen, und die ganze ſtreitige Materie, nach allen Gründen für und wider, erſchöpfen will, würde ſo abgeſchmackt ſeyn, daß man ſich ſchwerlich bereden könne, es ſey von dem

*) Poſt haec praecepit Papa, ut ego ſurgerem, fidem meam exponerem, expoſitam plus ſacris authoritatibus, quam argumentis probarem. Itaque ſurrexi, quod ſenſi dixi, quod dixi probavi, quod probavi omnibus placuit, nulli diſplicuit. *Cap. IV. p. 234. Edit. Dach.*

Verfaſſer ſelbſt geſchehen. Auch war es insbeſondere als Titel zu dieſem Tractate, daß ich ihn, in dem Vorhergehenden, für den witzigen Einfall eines ſpätern Mönchs erklärte.

3. Es iſt ſehr ſeltſam, mit dem Benediktiner anzunehmen, daß Lanfrancus ganze zwanzig Jahre angeſtanden haben ſollte, den Berengarius förmlich zu widerlegen, und daß er, als er ſich endlich dazu entſchloſſen, ſich lieber dabey an die allererſte, längſt vergeſſene Schrift deſſelben hätte halten wollen, als an die allerneueſte. Aber noch ſeltſamer iſt die Beſchönigung, daß Lanfrancus doch auch, nach der gemeinen Meinung, wenigſtens fünf, wo nicht gar zehn Jahre ſeine Widerlegung verzögert habe. Als ob zwanzig und zehn und fünfe, alles Eins wäre? Und worauf gründet ſich denn nun auch dieſe Beſchönigung? Woher hat es denn der Benediktiner, daß Lanfrancus, auch nur fünf Jahre verſtreichen laſſen? Es iſt wahr, Lanfrancus hat erſt nach dem Tode des Hubertus, das iſt, nach 1063 geſchrieben, und Berengarius hatte bereits im April 1059 zu Rom widerrufen. Das macht freylich fünf Jahre; aber muß denn darum auch gleich im Jahre 59 Berengarius ſeinen Widerruf öffentlich zurückgenommen,

nommen, und die Schrift, in welcher er es that, allen bekannt gemacht haben? Wer hat dem Benediktiner das geſagt? Iſt es nicht vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß die Klugheit dem Berengarius angerathen, vorher den Tod ſowohl des Pabſtes als des Kardinals abzuwarten, die ihn zu dem Widerrufe gezwungen? Auch ergiebt ſich aus mehr als Einem Umſtande, daß er dieſem Rathe der Klugheit wirklich gefolget. Nikolaus ſtarb 1061, und Humbertus das zweyte Jahr darauf. Von 59 bis 63 iſt kein Jahr verfloſſen, in welchem nicht zu Rom, oder in Frankreich, anſehnliche Kirchenverſammlungen gehalten worden. Aber auf keiner wurde des Berengarius und ſeiner erneuerten Ketzerey gedacht. Nur erſt in dem nehmlichen 63ſten Jahre, fand man auf der Kirchenverſammlung zu Rouen wieder für nöthig, die Schlüſſe der Kirche gegen den Berengarius und ſeine Anhänger zu wiederholen. Ja, wie ich ſchon angemerkt, die Worte des Berengarius ſelbſt, mit welchen er des Humbertus in ſeiner Schrift gedachte, ſcheinen nicht von der Art, daß ſie von einem noch lebenden Kardinale geſagt worden *).— Scriptum *Humberti* Burgundi, quem *fecerant* Ro-

*) Apud *Lanfrancum* p. 2. Edit. *Vlimmerii*.

mae Epiſcopum Cardinalem, quod ſcripſit contra catholicam veritatem, quod inferius patebit, ut cogeretur ex illo *Berengarius* quaſi profiteri errorem *ineptiſſimi* Burgundi. Ich denke, nur von einem Todten ſpricht man in dieſem lange nachher erzählenden und freymüthigen Tone. Vielleicht ſchien auch ſonſt dieſe Zeit dem Berengarius vorzüglich bequem, einen ſo kühnen Schritt zu thun, als die öffentliche Zurücknahme ſeines Widerrufs war. Die oberſte Gewalt der Kirche war getheilet; zwey zugleich, und mit mächtigen Unterſtützungen herrſchende Päbſte ſicherten ihn vor der Tyranney des einen und des andern. Honorius der Zweyte, oder vielmehr die Kirchenverſammlung zu Baſel, die ihn erwählte, hatte ſogar alle Thathandlungen und Schlüſſe ſeines Vorgängers, Nikolaus des Zweyten, für null und nichtig erkläret *), als worunter die Verdammung des Berengarius und ſeiner Lehre nothwendig begriffen war. Indeß will ich den Einfluß, den dieſer letztere Umſtand auf den Berengarius gehabt haben kann, für nichts als eine Vermuthung geben: genug, daß aus den übrigen ſattſam erhellet, daß

*) *Fr. Pagi Brev.* T. II. p. 386. *Harduini* Acta Concil. T. VI. Par. I. p. 117.

die Schrift des Berengarius ſchwerlich vor 1063 bekannt geworden. Und nun kann ſie Lanfrancus ein, zwey, drey Jahre darauf beantwortet haben: wer will das beſtimmen? Nur daß er bis 69 ſollte damit verzögert haben, das iſt wenigſtens daraus nicht zu ſchließen, woraus es Mabillon ſchließen will *). Es iſt wahr, Lanfrancus ſchickte ſeine Widerlegung nicht eher, als 70 oder 71, an den Pabſt Alexander; aber nicht darum, weil ſie nicht eher fertig war, ſondern darum, weil ſie der Pabſt nicht eher verlangt hatte. Oder ſchickte etwa jeder Mönch, der ein Buch geſchrieben hatte, ein Exemplar ſofort an den Pabſt? Alexander ohnedies verfuhr mit dem Berengarius ſehr ſäuberlich **); es ſey nun, weil er ihn für ſo irrgläubig nicht hielt, oder weil er in der Verfaſſung war, alles gern zum Freunde zu behalten, was nur immer ſein Freund ſeyn wollte. Dieſes wiſſen wir noch jetzt: warum ſollte es nicht auch damals

*) Annal. Bened. lib. XIII, p. 19.

**) Litteris eum ſatis amice praemonuit, ut a Secta ſua ceſſaret, nec amplius ſanctam Eccleſiam ſcandalizaret. *Anonymus Chifletianus apud. Hard. T. VI. Concil. P. I. p. 1015.*

Lanfrancus gewußt haben? Und wußte er es, ſo wird er ſich gewiß nicht übereilt haben, ſein heftiges verketzerndes Buch eher an den gelinden Pabſt zu ſenden, als er es ausdrücklich von ihm verlangte.

4. Gleichwohl, wird man ſagen, geſchieht doch in dem Buche des Lanfrancus des Widerrufs, zu welchem ſich Berengarius auch unter Gregorius dem Siebenten gebracht ſahe, nicht allein Meldung, ſondern dieſer Widerruf ſelbſt iſt von Wort zu Wort daſelbſt eingerückt. Wie wäre das möglich, wenn nicht Lanfrancus nachher erſt geſchrieben hätte? — Durch die unbeſonnene Interpolation eines Abſchreibers, antworte ich, war es möglich; und man ſollte ſich ſchämen, dieſe hier läugnen zu wollen. Doch, was ich in dem Einen Manuſcripte für eingeſchoben erkläre, erkläret der Benediktiner in den andern Manuſcripten für ausgelaſſen. Wie wird das zu entſcheiden ſeyn? Ich ſollte meinen, daß hier ſehr vieles ſchon auf die Anzahl der Manuſcripte ankomme. Eingeſchaltet hat ſich die ſtreitige Stelle nur in einem einzigen Manuſcripte gefunden; nehmlich in dem, nach welchem Franciſcus Quadratus das Werk des Lanfrancus herausgab: ausgelaſſen aber, in

allen übrigen. Welches iſt nun wahrſcheinlicher? Dieſes, daß von der einzigen Handſchrift, in welcher die Stelle ausgelaſſen war, alle übrige Abſchriften genommen worden? oder dieſes, daß die Eine verfälſchte Abſchrift glücklicher Weiſe ohne weitere Abſchrift geblieben? Die Ausgabe des Quadratus erſchien zu Rouen 1540; und Quadratus bildete ſich feſt ein, daß er das Werk des Lanfrancus zuerſt an das Licht brächte. — Novum, ſagt er in der Zueignungsſchrift, dixi propter eos, qui vel *Deſiderii Eraſmi*, vel neſcio cujus opera hoc jam editum eſſe mentiuntur, certe non extat. Gleichwohl war es keine Lüge, daß, zwar nicht Erasmus, ſondern Johann Sichardus ihm bereits zuvorgekommen war. Dieſe Ausgabe des Sichard iſt zu Baſel 1528 in Octav gedruckt, und mit dem Philaſtrius verbunden, den dieſer um mehrere alte Schriftſteller verdiente Mann gleichfalls zuerſt drucken ließ. Er hatte beyder Handſchriften in einer alten Bibliothek zu Trier entdeckt; und in der von dem Werke des Lanfrancus fand ſich die ſtreitige Stelle nicht. Da indeß dem Quadratus ſein Vorgänger ſo völlig unbekannt geblieben war, ſo konnte ihm ſo leicht kein Argwohn darüber beyfallen, und wir

können es ihm nicht verdenken, daß er alles drucken ließ, wie er es vor ſich hatte. Nur dem Dacherius, der die geſammten Werke des Lanfrancus 1648 herausgab, iſt es zu verargen, daß er dem Quadratus die Ehre der erſten Ausgabe beſtätigte, da er doch wußte, daß überall, wo der Tractat des Lanfrancus ſonſt abgedruckt war, von mehr gedachter Stelle nicht die geringſte Spur zu ſehen ſey. Dieſes hätte ihn ja wohl eine andere Quelle müſſen vermuthen laſſen; und indem er dieſer nachgeforſcht, würde ihm Sichard nicht haben entgehen können. Denn obſchon auch Vlimmer, nach dem Quadratus, eine Ausgabe von dem Buche des Lanfrancus 1561 beſorgt hatte, in welcher ſich die Stelle gleichfalls nicht befindet: ſo konnte Dacherius darum doch nicht glauben, daß man in allen den großen Sammlungen, in welche das Buch des Lanfrancus aufgenommen worden, dem einzigen Vlimmer gefolgt ſey. Denn einige derſelben ſind früher, als Vlimmers Ausgabe; z. E. das Μικροπρεσβυτικον von 1550 und die Orthodoxographa von 1555, bey welchen beyden man nur allein der Sichardſchen Ausgabe kann nachgegangen ſeyn, da man in ihnen Gregorius den Siebenten an dem zwei-

felhaften Orte eben ſo wenig erwähnt findet, als beym Sichard. Kurz, Dacherius hatte ſehr Unrecht, ſich an den einzigen Quadratus zu halten, und indem er den Text deſſelben allen übrigen vorzog, gleichſam den Grund zu den verführeriſchen Unwahrheiten zu legen, welche dem Benediktiner in der Folge darauf zu bauen beliebte. Denn glauben Sie ja nicht, daß die drey Ausgaben von 1540, 1648 und 1677, in welchen er ſagt, daß ſich die Stelle vom Gregorius befinde, drey wirklich verſchiedene Ausgaben ſind. Die von 1540 iſt das Original des Quadratus; die von 1648 iſt die Sammlung des Dacherius, der jenem blindlings folgte; und die von 1677 iſt der Abdruck in dem 18ten Bande der Bibl. Max. Patrum, in welcher man eben ſo blindlings ſich an den Dacherius gehalten hat: ſo daß man überall auf den leidigen Quadratus zurückkömmt. Ich gebe es zu, daß die Ausgabe des Sichard höchſt ſelten iſt. Auch die größten Bücherkenner, wenn ſie ja etwas von ihr wiſſen, haben nur einen ſehr verwirrten Begriff davon, welches ich Ihnen mit dem Beyſpiele des Fabricius beweiſen könnte *). Aber den Da-

*) Liber *Lanfranci* contra *Berengarium* primum editus eſt a *Franciſco Careo* ſive *Quadrato*,

cherius kann das noch lange nicht entſchuldigen. Er hatte doch ſonſt ſechs bis ſieben gedruckte Ausgaben vor ſich, und außer dieſen, wie er ſelbſt bekennet, noch drey Manuſcripte, welche alle der Interpolation des Quadratus widerſtritten. Was hätte dieſer einzige gegen ſo viele bey ihm vermögen ſollen? Zwar will er ſich durch die Vermuthung rechtfertigen, daß Lanfrancus vielleicht

Beccenſi Coenobita, recuſus cum Philaſtrio, Baſil. 1528, 1551. 8. & cum *Paſchaſii Ratberti* libro per *Guil. Ratum, Rothomag. 1540. 8. Fabr. Bibl. med. & inf. Latinit. libr. XI.* Es iſt kaum möglich, daß Fabricius eine einzige von allen dieſen Auflagen kann ſelbſt geſehen haben. Denn falſch iſt es, daß die Ausgabe des Quadratus die erſte iſt. Falſch iſt es, daß das Buch des Lanfrancus mit dem Philaſtrius wieder aufgelegt worden: eben dieſe Auflage iſt die allererſte des Sichards. Falſch endlich iſt es, daß ein Guil. Ratus 1540 zu Rouen den Lanfrancus herausgegeben: eben dieſe Ausgabe von Rouen und benanntem Jahre iſt die Ausgabe des Quadratus, und Guil. Ratus heißt nur der, welchem ſie Quadratus zuſchrieb. Ich kann nicht begreifen, woher dieſe Verwirrung entſtanden. Denn eine bloße Verwirrung kann es doch nur ſeyn; ob ich ſie ſchon auch von Herrn Hamberger wiederholt finde. Zuverläſſige Nachrichten, Th. III, S. 805.

ſelbſt die Stelle in nachfolgenden Zeiten eingeſchoben, um ſein Buch deſto vollſtändiger zu machen *). Aber wo iſt der Verfaſſer, der ſein Buch auf Unkoſten aller Ordnung, alles Zuſammenhanges, alles geſunden Menſchenverſtandes, mit einer einzigen Nachricht vermehren wollte, die man bey ihm gar nicht ſucht? Und daß dieſes hier der Fall wäre, wird jeder empfinden, der ſich die Mühe nehmen will, die erſten zwey Kapitel in einem Striche zu leſen. Ein anderes wäre es, wenn noch ſonſt Spuren der Umarbeitung und Vermehrung in dem Texte des Quadratus ſich fänden. Allein keine einzige, als dieſe, und eine ſo unförmliche: das iſt ſchlechterdings unglaublich. Dennoch, wie be-

*) Deinde collato Tractatu ad tria Mſ. Bibliothecarum Regiae, Beccenſis & Petavianae, nec non ad omnes, quae ocurrerunt editiones, cum ejuscemodi profeſſionis ne vel minima ſyllaba legeretur, magis augebatur ſuspicio: Nihilo tamen ſecius additamenta eſſe quae protulimus, non eſt cur affirmemus, quandoquidem adjeciſſe ea B. Lanfrancum, elaboraſſeque ut amplior atque emendatior foret libellus, vero ſimillima eſt ratio; quod & ſolent plerique auctores ſaepiuscule opera a ſe edita ſub incudem revocare. *Dacherius ad Lectorem.*

ſcheiden iſt noch Dacherius in Vergleich mit dem Benediktiner, dem Lanfrancus nicht bloß ſo verwirrt ergänzt, ſondern gleich Anfangs geſchrieben haben ſoll! Iſt es möglich, daß dieſer Mann, auch nur den Anfang des Werks, mit Aufmerkſamkeit kann geleſen haben?

5. Denn endlich: was erhellet aus dieſem Anfange unwiderſprechlicher, als daß Lanfrancus nicht in England geſchrieben? Lanfrancus wirft dem Berengarius vor, daß er ihm ausweiche, ihn vermeide, daß er ſich mündlich mit ihm nicht einlaſſen, kein freundſchaftliches Geſpräch über die ſtreitige Materie, unter Zuziehung frommer und einſichtsvoller Schiedsrichter, mit ihm eingehen wolle. Si divina pietas cordi tuo inſpirare dignaretur, quatenus reſpectu ejus, atque animae tuae *mecum loqui* velles, locumque opportunum in quo id competenter poſſet fieri, ſalubri deliberatione eligeres: multum fortaſſe tibi, procul dubio autem iis conſuleres, quos decipis. — — Sed quia elegiſti pravitatem, quam ſemel imbibiſti, clandeſtinis diſputationibus apud imperitos tueri; palam autem atque in audientia ſancti Concilii orthodoxam fidem non amore veritatis, ſed timore mortis confiteri: propterea *refugis me*, refugis

religioſas perſonas, qui de verbis tuis ac meis poſſint ferre ſententiam. Nun frage ich einen jeden, läſſet ſich ſo ein Vorwurf einem Manne machen, den Land und Meer von uns trennen? Berengarius flohe den Lanfrancus: alſo mußten ſie doch einander noch leicht treffen können? Berengarius wollte an dem dritten Orte mit dem Lanfrancus nicht zuſammen kommen: wie iſt das? ſollte der Archidiaconus zu dem Biſchofe nach England, oder wollte der Biſchof zu dem Archidiaconus nach Frankreich kommen? Thorheit! Berengarius und Lanfrancus mußten nothwendig noch in benachbarten Provinzen des nehmlichen Landes leben; und über die See, aus einem Lande in das andere, macht man dergleichen Einladungen und Verweiſe nicht. —

Ich ſollte glauben, mein Freund, dieſer letzte Grund allein überwiege alle Sophiſtereyen des Benediktiners. Und doch, wie geſagt, getraute ich mir nur wenig mit ihm, und allen vorhergehenden, gegen einen Mann auszurichten, dem das ſicherſte Zeichen der hiſtoriſchen Wahrheit dasjenige zu ſeyn ſcheinet, was ſeiner Religion am meiſten Ehre macht. In der Ueberzeugung, daß, wenn die Dinge ſich ſchon nicht ſo, wie er ſagt,

wirklich zugetragen hätten, ſie ſich dennoch ſo hätten zutragen ſollen, würde er mich Einen unerträglichen Ergoteur über den andern heißen, und es käme darauf an, wie viele Leſer ihm ſehr Unrecht geben würden, da es die Schwachheit der meiſten iſt, mehr Gefallen an dem Aufbauen, als an dem Niederreißen zu finden.

Gut alſo, daß auf dieſes Spiegelgefecht nichts ankömmt, und der Benediktiner ſich in ein ernſthafteres nun wohl ſchwerlich einlaſſen dürfte. Er wird ſchwerlich noch behaupten wollen, daß Berengarius die Schrift des Lanfrancus ohne Antwort gelaſſen: denn hier iſt die Antwort. Er wird ſchwerlich uns noch bereden wollen, daß Berengarius durch die Schrift des Lanfrancus bekehret worden: denn die Antwort des Berengarius enthält ſo wenig eine Billigung ſeines Gegners, daß dieſer Gegner vielmehr darin ſo eingetrieben wird, daß allem Anſehen nach nicht Lanfrancus, ſondern Berengarius das letzte Wort behalten. Doch, das letzte Wort! Als ob nur der immer Recht hätte, der das letzte Wort behält.

Noch weniger, denke ich, wird der Benediktiner (oder, wenn der nehmliche nicht mehr am Leben, einer von ſeinen Ordensbrüdern, der die

Ehre ihres gemeinſchaftlichen Werkes retten zu müſſen glaubte), darauf beſtehen wollen, daß dem ungeachtet Lanfrancus erſt unter Gregorius dem Siebenten müſſe geſchrieben haben. Denn warum ſollten ſie ein elendes Einſchiebſel noch länger vertheidigen wollen, da ſie doch die Hauptſache, welche ſie damit zu erhalten gedachten, aufgeben müſſen? Zwar beharret man oft auf der Behauptung ſolcher unbedeutender Umſtände um ſo viel hartnäckiger, je weniger man ſich bloß geben will, daß man ſie Anfangs, nicht ſowohl ihrer eigenen Evidenz wegen, als nur zum Behuf eines andern zu erſchleichenden Punkts von größerer Wichtigkeit, behauptet habe. Und auch auf dieſen Fall verſiehet mich unſer Manuſcript mit Gründen, ihm zu begegnen.

Denn wie kann Lanfrancus ſein Buch erſt unter Gregorius dem Siebenten geſchrieben haben, da des Berengarius Widerlegung dieſes Buches weit früher geſchrieben iſt? Hiervon aber fallen überall die unwiderſprechlichſten Beweiſe in die Augen. Fürs Erſte gedenkt Berengarius ſeines letzten Widerrufs unter genanntem Pabſte mit keinem Worte; er entſchuldiget ſich bloß wegen des erſten, zu dem man ihn, unter Nikolaus dem

Zweyten, gezwungen hatte; und unmöglich hätte er jenen ſo gänzlich mit Stillſchweigen übergehen können, wenn er bereits geſchehen geweſen wäre, wenn ihm Lanfrancus denſelben ſogar mit vorgeworfen hätte. Zweytens; Berengarius beruft ſich namentlich mehr als Einmal auf den Kardinal Hildebrand; folglich war Hildebrand noch nicht Gregorius der Siebente, und Berengarius mußte dieſes noch unter der Regierung Alexanders des Zweyten ſchreiben. Drittens; Berengarius nennt den Lanfrancus ſelbſt durchgängig Monachum; eine Benennung, die dem Lanfrancus nur bis 1070 zukommen konnte, und die ihm, auch noch als Biſchof zu ertheilen, die gröbſte Beleidigung geweſen wäre.

Ich werde in meinen folgenden Briefen Gelegenheit haben, Ihnen aus dem Manuſcripte ſelbſt verſchiedene Stellen mitzutheilen, aus welchen dieſe Data erhellen. Jetzt merke ich überhaupt nur noch an, daß, dem allen zu Folge, der Zeitraum zwiſchen 63 und 69 fallen muß, in welchem Berengarius zuerſt geſchrieben, Lanfrancus ihn widerlegt, und erſterer auf die Widerlegung geantwortet haben kann. So viele Jahre können auch gar wohl darüber verfloſſen ſeyn: denn ſo

Schlag auf Schlag ließen ſich die gelehrten Streitigkeiten im eilften Jahrhunderte ohne Zweifel noch nicht führen, als wir ſie jetzt, im achtzehnten, geführt zu ſehen gewohnt ſind.

IV.

Wenn es Nugae ſind, womit ich Sie in meinem vorigen Briefe unterhalten habe, ſo ſind es doch Nugae aus der Klaſſe derer, quae ſeria ducunt: und das muß mich entſchuldigen. Eine handgreiflich untergeſchobene Stelle ſey eine noch ſo klägliche Nichtswürdigkeit: das, wozu man dieſe Stelle brauchen will, iſt wenigſtens keine Nichtswürdigkeit.

Denn überſehen Sie nur den ganzen Weg des Benediktiners; von wannen er ausgehet, und nach welchem Ziele er forſchreitet. Wenn die Stelle des Lanfrancus, ſchließt er, nicht untergeſchoben iſt, ſo hat Lanfrancus viel ſpäter geſchrieben; hat er viel ſpäter geſchrieben, ſo kann er wohl gar den Berengarius bekehrt haben; hat er ihn bekehren können, ſo hat er ihn gewiß bekehrt; und hat er ihn, den Patriarchen aller Feinde der Transſubſtantiation, bekehret, ſo iſt es bloße Hartnäckigkeit von mir, und von Ihnen, und von uns

allen, wenn wir uns nicht gleichfalls durch ſeine Gründe bekehren laſſen.

Aber, wird man ſagen, ſo ſchloß vielleicht nur ein einziger Benediktiner; ſo ſchloſſen höchſtens nur diejenigen Benediktiner, die gemeinſchaftlich an einem Werke arbeiteten, das die Sanction ihrer Kirche weder erhalten hat, noch jemals erhalten wird: dieſe billiget dergleichen Fechterſtreiche eben ſo wenig, als ſie deren bedarf.

Nun wohl: ſo wollen wir alle die kleinen Vortheile, die unſer Manuſcript gegen unbefugte Partheygänger an die Hand giebt, für nichts rechnen, und zu wichtigern Dingen kommen.

Mit Einem Worte, mein Freund, ich verſpreche Ihnen nichts geringeres, als die Aufklärung und Berichtigung der geſammten Berengariſchen Händel, in einem Grade, welcher ſchwerlich mehr zu erwarten ſtand. Sowohl die eigentliche Meinung des Berengarius, als die verſchiedenen Wege, welche man einſchlug, dieſe Meynung in ihm zu unterdrücken, wohin vornehmlich die gegen ihn gehaltenen Kirchenverſammlungen gehören, nebſt der räthſelhaften Nachſicht, die er bey allen ſeinen anſcheinenden Rückfällen fand: alles das ſollen Sie in einem ſchlechterdings neuen Lichte erblicken,

welches

welches Ueberzeugung und Befriedigung auf den geringſten Umſtand verbreitet.

Aber erlauben Sie mir, was ich Ihnen von der eigentlichen Meinung des Berengarius aus dem Manuſcripte mitzutheilen habe, noch fürs erſte bey Seite zu ſetzen. Ich halte es für ſchicklicher, bey dem bloß Hiſtoriſchen anzufangen, und Ihnen, nach der Zeitordnung, nicht unerhebliche Erörterungen über folgende beſondere Stücke vorzulegen: als nehmlich, 1) über die erſte Anklage des Berengarius bey dem Pabſte; 2) über die Zeit, wenn Berengarius ſeine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen; 3) über die erſte wider ihn zu Rom unter Leo dem Neunten 1050 gehaltene Kirchenverſammlung; 4) über die Kirchenverſammlung zu Vercelli, des nehmlichen Jahres; 5) über die zu Paris in Gegenwart Heinrichs des Erſten, gleichfalls von dieſem Jahre; 6) über die zu Tours von 1055; und endlich 7) über die zu Rom, von 1059, unter Nikolaus dem Zweyten, als der nähern Veranlaſſung der zwiſchen dem Lanfrancus und Berengarius gewechſelten Streitſchriften.

Alles, was wir von dieſen Dingen bisher gewußt haben, ſchreibt ſich, wie bekannt, faſt ein-

zig und allein aus der Schrift des Lanfrancus her. Selbſt der zeitverwandte Anonymus, deſſen Aufſatz de *Berengarii* damnatione multiplici Chifletius herausgegeben hat, iſt nichts als der oft wörtliche Kopiſt des Lanfrancus, bis er auf den allerletzten Widerruf des Berengarius, unter Gregorius dem Siebenten, kömmt, welchem er ſelbſt beygewohnet haben will. Da ich nun geſagt, daß Berengarius in unſerm Manuſcripte dem Lanfrancus Schritt für Schritt folge: ſo können ſie leicht erachten, daß er auch die hiſtoriſchen Umſtände nicht werde vorbeygegangen ſeyn, die dieſer ſeinen erſten Kapiteln eingeflochten. Aber hier iſt es, wo ich die Klage über die Verſtümmelung wiederholen muß, welche das Manuſcript erlitten. Es fängt nur wenige Zeilen vorher an, ehe Berengarius auf die Worte ſeines Gegners kömmt, Cur ergo ſcriptum hoc magis *Humberto* aſcribis quam tibi, quam *Nicolao*, quam concilio, quam omnibus eccleſiis, quae illud cum reverentia ſusceperunt? welche ſich bey dem Lanfrancus zu Ende des zweyten Kapitels, in der Ausgabe des Dacherius auf der 283ſten Seite, befinden. Was alſo Berengarius auf alles vorhergehende geantwortet, iſt verloren. Wie viel deſſen geweſen, iſt

nicht leicht zu beſtimmen: aber daß es von Wichtigkeit geweſen, iſt wohl unſtreitig, und theils aus dem Inhalte des Lanfrancus, theils aus den eigenen nachfolgenden Beziehungen des Berengarius darauf, zu unſerm Leidweſen ſattſam zu ermeſſen. Indeß, was würde es helfen, dieſen Verluſt viel zu bejammern? Was weg iſt, iſt weg: laſſen Sie uns nur das, was wir noch haben, deſto ſorgfältiger brauchen. Und hiermit zur Sache!

1. Von der erſten Anklage des Berengarius bey dem Pabſte.

Wenn wir uns um denjenigen bekümmern, welcher die beſondere Meinung des Berengarius zuerſt zu einer öffentlichen Angelegenheit der allgemeinen Kirche gemacht hat, um ſeinen erſten Ankläger bey dem Pabſte: ſo finden wir zwar, daß Lanfrancus ſelbſt es weder läugnen wollen noch läugnen können, daß Er gewiſſer Maaßen dafür anzuſehen ſey. Um jedoch allen Argwohn irgend eines perſönlichen Haſſes gegen den Berengarius von ſich abzulehnen, und ſich, nicht ſowohl in dem Lichte eines verhaßten Anbringers, eines vorſetzlichen Ketzermachers, als vielmehr eines bloß lei-

denden Werkzeuges erblicken zu laſſen, deſſen ſich die Vorſicht dabey bedienen wollen: ſo erzählt er den Verlauf folgender Geſtalt *). „Berengarius, ſagt er, habe einen Brief über das Abendmahl an

*) Tempore ſancti *Leonis* Papae, delata eſt haereſis tua ad apoſtolicam ſedem. Qui cum Synodo praeſideret, ac reſideret ſecum non parva multitudo Epiſcoporum, Abbatum, diverſique ordinis a diverſis regionibus religioſarum perſonarum, juſſum eſt in omnium audientia recitari, quas mihi de Corpore & Sanguine Domini literas transmiſiſti. Portitor quippe earum legatus tuus me in Normannia non reperto, tradidit eas quibusdam clericis; quas cum legiſſent, & contra uſitatiſſimam Eccleſiae fidem animadvertiſſent, zelo Dei accenſi quibusdam ad legendum eas porrexerunt, plurimis earum ſententias verbis expoſuerunt. Itaque factum eſt, ut non deterior de te quam de me fuerit orta ſuſpicio, ad quem videlicet tales litteras deſtinaveris, putantibus multis me fovere ac favere quae a te dicerentur, vel gratia qua te diligerem, vel fide qua re vera ita eſſe non dubitanter tenerem. Igitur cum a quodam Remenſi clerico Romam perlatas recitator legeret, intellecto quod *Joannem Scotum* extolleres, *Paſchaſium* damnares, communi de Euchariſtia fidei adverſa ſentires, promulgata eſt in te damnationis ſententia privans te communione ſanctae Eccleſiae, quam tu privare ſancta ejus

ihn, nach der Normandie, geſchrieben: weil er (Lanfrancus) aber allda gleich nicht gegenwärtig geweſen, ſo ſey der Brief verſchiedenen Geiſtlichen in die Hände gerathen, welche ihn geleſen und den anſtößigen Inhalt weiter bekannt gemacht hätten. Er ſey darüber in den Verdacht gerathen, als ob er es wohl ſelbſt mit dem Berengarius, es ſey aus bloßer Freundſchaft, oder aus Ueberzeugung, halte: und dieſer Verdacht habe ſich ſogar in Rom verbreitet, als der Brief ihm von einem Geiſtlichen aus Reims dahin nachgebracht worden. Der Pabſt habe davon gehört; und weil er eben ein Concilium um ſich verſammelt gehabt, ſo ſey der Brief öffentlich verleſen, und die darin geäußerte Meinung einmüthig verdammt worden; er ſelbſt aber habe, auf päbſtlichen Befehl, auftreten und die reine Lehre der Kirche, zu ſeiner eigenen Rechtfertigung, dagegen erhärten müſſen."

Was nun den Brief ſelbſt anbelangt, welcher alle das Unheil angeſtiftet haben ſoll: ſo hat Lan-

communione ſatagebas. Poſt haec praecepit Papa, ut ego ſurgerem, pravi rumoris a me maculam abſtergerem, fidem meam exponerem &c. *Cap, IV. p. 234. Edit. Dach.*

francus nicht für gut befunden, ihn uns mitzu⸗theilen. Aber Dacherius hat, aus einer Hand⸗ſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Paris, ei⸗nen Brief des Berengarius an den Lanfrancus bekannt gemacht, welchen er für den nehmlichen hält *). Er iſt ſo kurz, und jedes Wort deſſelben verdienet in Abſicht deſſen, was ich darüber zu ſa⸗gen habe, erwogen zu werden, daß ich ihn gar wohl hier ganz einrücken kann, und muß.

FRATRI LANFRANCO BERENGARIUS.

Pervenit ad me, Frater Lanfrance, quiddam auditum ab Ingelranno Carnotenſi, in quo diſſimulare non debui ammonere dilectionem tuam. Id autem eſt, diſplicere tibi, immo haereticas habuiſſe ſententias Joannis Scoti de Sacramento altaris, in quibus diſſentit a ſuſcepto tuo Paſchaſio. Hac ergo in re ſi ita eſt, Frater, indignum feciſti ingenio, quod tibi Deus non aſpernabile contulit, praeproperam ferendo ſententiam. Nondum enim adeo ſategiſti in ſcriptura divina cum tuis diligentioribus. Et nunc ergo, Frater, quantumlibet rudis in illa ſcriptura vellem tantum audire

*) In Notis & Obſerv. ad vitam *Lanfranci* p. 22.

de eo, ſi opportunum mihi fieret, adhibitis quibus velles, vel judicibus congruis, vel auditoribus. Quod quamdiu non fit, non aſpernanter aſpicias quod dico. Si haereticum habes Joannem, cujus ſententias de Euchariſtia probamus, habendus tibi eſt haereticus Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus, ut de caeteris taceam.

Dem Dacherius ſind, in ſeiner Meinung von dieſem Briefe, die gelehrteſten Männer der katholiſchen Kirche ohne Bedenken gefolgt. De Roye ſchloß ſo: aus dem Briefe, welcher auf dem Concilio vorgeleſen ward, erſahe man, daß Berengarius dem Johannes Scotus beytrete, daß er den Paſchaſius verdamme, und daß er einen andern Glauben von dem Abendmahle habe, als den gemeinen Glauben der Kirche; dieſe drey Punkte ſind auch aus gegenwärtigem Briefe zu erſehen; folglich iſt dieſer jener, und jener dieſer. Coſſartius billigte dieſen Schluß, und beſtätigte ihn noch durch die Vergleichung mit einer Stelle aus dem Briefe des Berengarius an den Aſcelinus, die freylich ſehr entſcheidend iſt *). Ich übergehe den

*) Conciliorum T. XII. p. 1430.

Du Pin *), und andere, welche gleich ihm die Entdeckung des Dacherius ſtillſchweigend billigen, indem ſie dieſelbe nutzen.

Der einzige Mabillon erkannte hierbey eine Schwierigkeit, die allerdings ſo groß iſt, daß man ſich wundern muß, wie ſie von allen ſeinen Vorgängern hat können überſehen werden. Wenn nehmlich ſchon die vom De Roye und Coſſartius angeführten Merkmahle eintreffen, ſo iſt doch noch ein anderes, und gerade das wichtigſte Merkmahl übrig, welches auf den vom Dacherius bekannt gemachten Brief ſchlechterdings nicht paſſen will. Ich meine den Verdacht, welcher aus dem Briefe des Berengarius wider die Rechtgläubigkeit des Lanfrancus ſelbſt, ſoll entſtanden ſeyn. Einen ſolchen Verdacht, ſagt Mabillon, hat der gegenwärtige Brief dem Lanfrancus nicht zuziehen können, weil ausdrücklich darin geſagt wird, daß Lanfrancus der Meinung des Berengarius nicht geweſen, und daß er ſie ſo gar als ketzeriſch verworfen habe. Folglich, urtheilet Mabillon, müſſe es ein anderer Brief geweſen ſeyn, welcher in dem Concilio verleſen worden; und dieſes ſey ohne

*) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. VIII. p. 7.

Zweifel der frühere geweſen, welcher den Lanfrancus in der Normandie nicht gefunden *).

Nun iſt zwar das leztere ganz ohne Grund. Denn aus den Worten des Lanfrancus erhellet im geringſten nicht, daß Berengarius zweymal an ihn, während ſeiner Abweſenheit aus der Normandie, geſchrieben habe, ſondern der Brief, welcher ihn in der Normandie nicht fand, iſt eben der, welcher von da nach Reims geſchickt, und von Reims ihm nach Rom gebracht wurde; wie ſolches eben der Benediktiner, mit welchem ich mich in meinem Vorigen herumgeſtritten, ſehr wohl

*) Ante has litteras *Berengarius* ad *Lanfrancum* alias, ut videtur, priores perferendas tradiderat cuidam nuntio, qui, *Lanfranco* in Normannia minime reperto, eas aperuit, & quibusdam legendas praebuit. Hinc, ut ſunt proni ad ſiniſtra judicia mortales, non deterior de *Berengario* ipſo, quam de *Lanfranco* orta opinio, quaſi hic eadem cum illo ſentiret, quod praedictae epiſtolae convenire non poteſt, in qua *Lanfrancus* a *Berengario* diſſentire aperte dicitur: adeoque neceſſe eſt, alias admittere *Berengarii* ad *Lanfrancum* priores litteras, in quibus amice cum eo de ſuo errore agebat *Mabillon Act. Sanctorum Ord. Bened. Saec. XI. Part. II. Praef.* §. 13.

zeiget *). Aber dem ungeachtet beſtehet der Einwurf des Mabillon in aller ſeiner Stärke: und entweder iſt es nicht wahr, daß Lanfrancus ſelbſt durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden, oder der Brief, durch welchen er es ward, iſt nicht der, welchen wir vor uns haben.

Daß Mabillon ſich lieber an die letzte Folge halten wollte, als an die erſte, iſt natürlich. Wie hätte er die erſte mit der Verehrung reimen können, die er gegen einen Heiligen ſeiner Kirche zu haben ſchuldig war? Der heilige Mann ſagt es ja ſelbſt, daß ſeine eigene Orthodoxie durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden: wie ſollte nicht alles wahr ſeyn, was ſo ein heiliger Mann ſagt?

Und dennoch iſt es nicht wahr! Es war ein bloßer Vorwand, den dem Lanfrancus zu brauchen beliebte: und Berengarius unterläßt nicht, dieſen Vorwand in unſerm Manuſcripte geradezu für das, was er war, für eine Lüge, zu erklären. Denn freylich war der vor uns liegende Brief eben der, der in dem Concilio verleſen worden. Berengarius hatte ihn ſeiner Antwort ganz eingerückt. Leider zwar auf den erſten Blättern, welche ver-

*) Hiſt. lit. de la Fr. T. VIII. p. 263.

loren gegangen. Aber dem ungeachtet erhellet aus dem, was er in der Folge davon ſagt, unwiderſprechlich, daß wir uns unmöglich irren können, wenn wir den Brief bey dem Dacherius für den nehmlichen, und für ſo authentiſch halten, als ob er aus den verlornen Blättern ſelbſt genommen wäre. Eben das alſo, wodurch er dem Mabillon verdächtig werden wollen, iſt das, was ihn am allerkenntlichſten machen muß. Mabillon ſagt, daß durch dieſen Brief Lanfrancus ſelbſt unmöglich in Verdacht gerathen können; eben dieſes ſagt auch Berengarius von dem, welchen er eingerückt hatte: folglich iſt es gewiß, daß ſie beyde einen und eben denſelben meinen.

Hier ſind die Stellen aus dem Manuſcripte ſelbſt, welche das gut machen werden, was ich geſagt habe. Es iſt, wie Sie wiſſen, überall Lanfrancus, mit dem Berengarius redet.

„Quod meum ad te ſcriptum ſententias habuiſſe de corpore & ſanguine Domini dicere voluiſti, indigniſſime tua veridicitate ſcripſiſti, quia nullas de corpore tibi Chriſti & ſanguine ſententias in ſcripto illo propoſui, quod ut manifeſtum fiat, ad ſcriptum illud, quod jam ſcripto iſti inſerui, qui voluerit recurrat.“

Und nicht weit darauf:

„Saepius me de falſitate tua ſcriptum tuum compellit, ut loquar. Qua enim fronte ſcribere potuiſti ſuſpicionem contra te de meo ad te ſcripto potuiſſe oriri? Admonebat te ſcriptum illud meum, praeproperam contra Joannem Scotum te tuliſſe ſententiam, & ut de eo mecum agere dignareris ſecundum ſcripturas. Nec ſani ergo capitis fuit, aliquid contra te ſuſpicari de ſcripto illo, in quo ego reprehenderam, quod omnes, ut ſcribis, te feciſſe approbabant. Denique legat ſcriptum illud qui voluerit, & nihil conſtantius reputare valebit, quam non potuiſſe oriri de te ſuſpicionem, quae de me orta fuerat per ſcriptum illud."

Ich fürchte nicht, aus dieſen Stellen das geringſte mehr geſchloſſen zu haben, als die dürren Worte beſagen. Noch weniger fürchte ich, daß man den ganzen Umſtand für zu unerheblich halten werde, als daß er eine ſo beſondere Erörterung verdiene. Wenigſtens fürchte ich dieſes von denen nicht, welche wiſſen, was für Kleinigkeiten es öfters ſind, die gerade das meiſte Licht auf den Charakter eines Mannes werfen. Hat aus dem Briefe des Berengarius kein Verdacht gegen den Lan-

francus entſtehen können: ſo iſt auch keiner daraus entſtanden. Iſt keiner daraus entſtanden, und Lanfrancus verſichert es dem ungeachtet: ſo wiſſen wir nun ſchon, was der gute Mann damit will. Der Kniff muß alt ſeyn unter den Ketzermachern; und ſie müſſen ſich ſehr wohl dabey zu befinden glauben: denn ſo alt er iſt, ſo üblich iſt er unter ihnen noch. Immer wollen ſie die grauſamen Anklagen, durch welche ſie ihres Nächſten Ehre und Wohlſtand und Leben in die äußerſte Gefahr ſetzen, für nichts als unumgängliche Selbſtvertheidigung gehalten wiſſen. Ohne dieſe würden ſie gern geſchwiegen, es gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, wie ſehr ſeine heilige Wahrheit gekränkt und verläſtert werde: aber ihr eigener guter Leumund wird darüber verunglimpft; ihr eigener Glaube, deſſen Licht ſie vor aller Welt leuchten zu laſſen ſo verbunden ſind, wird darüber verdunkelt: nun müſſen ſie auftreten, und müſſen reden, und müſſen vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, wie greulich, wie werth mit Feuer und Schwert verfolgt zu werden, ſie die Irrthümer ihres ihnen ſonſt ſo lieben Nächſtens, ihres Bruders in Chriſto, finden.

Es wäre ſchlimm, wenn aus der folgenden Unterſuchung über die Zeit,

2. wann eigentlich Berengarius ſeine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen,

die Heucheley des Lanfrancus noch ſchwärzer und verhaßter erſcheinen ſollte.

Der Brief des Berengarius war kurz vor, oder während der Kirchenverſammlung geſchrieben, welche zu Reims in den letzten Monaten des Jahres 49 gehalten wurde: denn er ward dem Lanfrancus, welcher ſich mit darauf befand, dahin nachgeſchickt. Lediglich auf dieſen Brief ward denn auch der Steller deſſelben, in dem nächſtfolgenden Jahre, zu Rom und Vercelli verdammt. Lanfrancus ſagt zwar, daß zu Vercelli die Lehre des Berengarius der Kirchenverſammlung vorgelegt worden, welches aus dem bloßen Briefe nicht wohl geſchehen können, und daher andere authentiſche Schriften ſollte vorausſetzen laſſen. Allein, was Berengarius dem Lanfrancus hierauf, in unſerm Manuſcripte antwortet, iſt höchſt merkwürdig; nehmlich:

„Quod ſententiam meam ſcribis Vercellis in conſeſſu illo expoſitam: dico de rei veritate & teſtimonio conſcientiae meae, nullum eo tempore ſententiam meam expoſuiſſe, quia nec mihi eo tempore tanta perſpicuitate conſtabat, quia nondum tanta pro veritate eo tempore perpeſſus nondum tam diligenti in ſcripturis conſideratione ſategeram.“

Was meinen Sie? Wenn wir einer ſo feyerlichen Verſicherung glauben dürfen; — und ich wüßte nicht, warum wir nicht dürften? — wenn es wahr iſt, daß in dem Jahre 50 ſchlechterdings kein Menſch die Lehre des Berengarius vortragen können, weil er ſie noch ſelbſt nicht aufs reine gebracht hatte, weil er ſich noch ſelbſt um den Gegenſtand derſelben ſo genau nicht bekümmert hatte, als ihn die Verfolgungen, die er nachher darüber erdulden mußte, zu thun nöthigten: wie wird es um die ſtehen, welche ſo zuverläſſig wiſſen wollen, daß er weit früher angefangen habe, ſeine Ketzerey zu verbreiten und ihr durch Ueberredung und Beſtechung Anhänger zu verſchaffen?

Ich übergehe die elende Fabel, daß Berengarius eine beſondere Neigung zur Heterodoxie ſchon als Schüler des Biſchofs Fulbert zu Chartres

verrathen habe, und daß der ſterbende Fulbert ihn nicht vor ſeinen Augen leiden wollen, weil er einen Teufel ihm nachtreten geſehen. Wenn das geringſte davon wahr wäre, ſo würde ſein geweſener Mitſchüler, Ihr Adelmann, gewiß nicht unterlaſſen haben, in ſeinem Briefe es ihm vorzuhalten. Einigen Schriftſtellern zu Folge, ſoll Adelmann das auch wirklich gethan haben, und Natalis Alexander ſchreibt ausdrücklich: Saepe adoleſcentem petulantis ingenii & ad novitates propenſi Praeceptor ſanctiſſimus hortabatur, ne a via regia, hoc eſt ab Apoſtolica fide & SS. Patrum doctrina deflecteret, ut Adelmannus teſtatur in Epiſtola ad ipſum data *). Aber wie muß dieſer Mann geleſen haben? Sie haben den Brief des Adelmanns gewiß aufmerkſamer geleſen, und wiſſen, daß die Ermahnung des Fulbert, auf dem einmal gebahnten Wege zu bleiben, ſeinen Schülern überhaupt, nicht aber dem Berengarius insbeſondere, gegolten. Hätte ſie die geringſte beſondere Beziehung auf den Berengarius gehabt: ſo würde, wie geſagt, Adelmann ſicherlich ſich dieſes

*) Diſſ. ſelect. ad Hiſt. Eccleſ. Saeculi XI & XII. prima, art. 1.

dieſes Vortheils gegen ihn da nicht begeben haben, wo er ja wohl eines ganz beſondern Eindruckes fähig geweſen wäre.

Auch bey dem Baronius brauche ich mich nicht zu verweilen, nach welchem Berengarius durch ſeine Ketzerey bereits im Jahre 1035 Unruhen ſoll erregt haben Denn daß dieſes falſch ſey, haben Natalis Alexander und Ant. Pagi aus eigenen anderweitigen Nachrichten des Baronius gezeigt; und es iſt nur zu verwundern, wie Basnage dem Baronius ſo blindlings nachſchreiben können *).

Aber Pagi ſelbſt nimmt dafür das Jahr 45 an, in welchem die Ketzerey des Berengarius zuerſt ausgebrochen ſey; und gründet ſich desfalls nicht ſowohl auf die Zeugniſſe verſchiedener Geſchichtſchreiber, an deren Genauigkeit ſich noch wohl zweifeln lieſſe, als vielmehr auf die mit dieſen Zeugniſſen übereinſtimmende Berechnung, welche ſich aus dem Briefe des Adelmanns anſtellen läßt. Und dieſe iſt es, welche hier in nähere Erwägung gezogen zu werden verdienet.

Sie erinnern ſich, daß man aus den Worten des Adelmanns, Teutonicas aures, inter quas

*) Hiſt. de l'Egliſe T. I. p. 1396. §. 10.

tam diu peregrinor, ſchließen zu dürfen glaubt, daß er noch der Schule zu Lüttich vorgeſtanden, als er ſeinen Brief an den Berengarius geſchrieben. Sie erinnern ſich, daß man als unſtreitig annimmt, Biſchof zu Brescia ſey er in dem Jahre 48 geworden Hieraus würde nun freylich folgen, daß auch der Brief längſtens in dieſem Jahre, wo nicht noch vorher, geſchrieben worden; und da es in demſelben ſo gar heißt, daß bereits zwey Jahre vorher der Ruf von der irrigen Lehre des Berengarius dem Adelmann zu Ohren gekommen; ſo würde eben ſo unſtreitig weiter folgen, daß Berengarius ſchon gegen 45 damit Aufſehen gemacht habe. Wäre nun aber dieſes, wie würde es um ſeine Verſicherung ſtehen, daß vor 50 keinem Menſchen ſeine wahre Meinung bekannt geweſen? Müßte er nicht entweder hiermit die Unwahrheit geſchrieben haben, oder leichtſinnig genug geweſen ſeyn, eine Lehre zu behaupten und auszubreiten, die er ſelbſt noch nicht hinlänglich unterſucht hatte?

Ich denke nicht, daß eins von beyden nothwendig folgt. Er kann gar wohl vor 50 eine Meinung geäußert haben, welche den blinden Anhängern des Paſchaſius ärgerlich war. Aber es war

bis dahin nicht ſowohl ſeine eigene Meinung, als die Meinung des Scotus. Denn ſo viel Uebergewicht als damals auch ſchon die Lehre des Paſchaſius mochte gewonnen haben: ſo war ſie doch noch durch keinen Schluß der Kirche für die einzig wahre erkannt worden. Die Lehre des Scotus war noch unverworfen; und es mußte einem jeden Gliede der Kirche noch frey ſtehen, ſich für die eine oder für die andere zu erklären. Auch thut Berengarius in dem Briefe an den Lanfrancus ſelbſt weiter nichts, als daß er, zu Folge dieſer Freiheit, den Lanfrancus vor Uebereilung und eigenmächtiger Verdammung eines Mannes warnet, in welche die unſträflichſten Väter der Kirche mit verwickelt werden könnten.

Sie werden ſagen: „alles das, ſo befriedigend es auch immer ſeyn möge, könne doch nur für den Brief des Adelmanns befriedigen; aber dieſen Brief habe Berengarius nicht ohne Antwort gelaſſen; beträchtliche Fragmente von dieſer Antwort wären vorhanden; und dieſe Fragmente wenigſtens widerſprächen der angezogenen Verſicherung ihres Verfaſſers, daß bis zur Kirchenverſammlung zu Vercelli, ſie ſelbſt eingeſchloſſen, niemand von ſeiner Meinung hinlänglich unter-

richtet geweſen; angeſehen in dieſen Fragmenten im geringſten nicht von der Meinung des Scotus, ſondern von der eigenen Meinung des Berengarius die Rede ſey, die er ſowohl durch Schlüſſe, als durch Stellen aus den Vätern zu behaupten ſuche."

Recht; Sie ſetzen nehmlich voraus — Doch ehe ich es vergeſſe! Es iſt ohne Zweifel ein bloßes Verſehen Ihres Setzers, oder Abſchreibers, mein Freund, daß nur gedachte Fragmente, in Ihrer Ausgabe, als ein einziges fortlaufendes Fragment gedruckt worden. Martene und Durand hatten ſie nicht nur in bloßen Abſätzen drucken laſſen, ſondern die Abſätze ſelbſt noch durch die Worte Idem infra von einander getrennt: und dieſe Worte ſind es, welche ich ungern bey Ihnen vermiſſe. Nicht ſo wohl deswegen, weil man ohne ſie nun leicht einen Zuſammenhang ſuchen möchte, wo keiner ſeyn ſoll: als vielmehr deswegen, weil ohne ſie dem Leſer ſo leicht nun nicht eine Frage beyfallen kann, die nicht ſo ganz für die lange Weile ſeyn dürfte. Nehmlich die: das Manuſcript, aus welchem Martene und Durand ihre erſte Ausgabe beſorgten, enthielt es ebenfalls nur die mitgetheilten Fragmente aus der Antwort des Berengarius?

oder enthielt es dieſe Antwort ganz? Wenn gleichfalls nur die mitgetheilten Fragmente; warum ſagte man uns das nicht deutlich? Wenn die Antwort ganz: warum erhielten wir ſie nicht ganz daraus? Was für Recht hatten dieſe Benediktiner, das Uebrige zu unterdrücken? In welchem Verdachte müſſen uns ſolche Unterdrückungen beſtärken? Ich habe dieſe unangenehme Saite ſchon einmal berühren müſſen *). Nun wäre es leicht möglich, daß das, was ſie ſo zurückgehalten, gänzlich aus der Welt wäre: denn das Manuſcript, welches ſie brauchten, wird ohne Zweifel zu Gemblou mit verbrannt ſeyn. Aber wieder in das Geleiſe. —

Sie ſetzen, ſage ich, voraus, — daß, wenn man das Datum eines Briefes wiſſe, man in dem Dato der Antwort nicht eben ſehr weit fehlen könne; daß alſo, wenn der Brief des Adelmanns vor 48 geſchrieben worden, die Antwort des Berengarius wohl ſchwerlich erſt 50, und ſpäter, werde erfolgt ſeyn. Gleichwohl, ſo natürlich dieſe Vorausſetzung iſt, ſo muß ſie doch hier einem unſtreitigern Beweiſe nachſtehen. Der Brief des Adel-

*) In dem zweyten Briefe, oben S. 40.

manns mag geſchrieben ſeyn, wenn er will: die Antwort des Berengarius iſt gewiß erſt nachher geſchrieben, als er mit dem Lanfrancus bereits in Streit gerathen war. Dieſes iſt aus den Worten unwiderſprechlich: Adverſarii ergo, vulgus, & cum vulgo inſanientes, Paſchaſius, Lanfrancus & quicumque alii ita cauſam intendebant: panem & vinum, per corruptionem vel abſumtionem ſui, in particulam carnis Chriſti ſenſualiter tranſire & ſanguinis. Wie hätte Berengarius des Lanfrancus hier, und auf ſolche Weiſe, gedenken können, wenn er nicht bereits jenen Brief an ihn geſchrieben gehabt hätte, vor welchem er noch kaum wußte, wie ſehr abgeneigt Lanfrancus von der beſſern Meinung des Scotus ſey? Hatte er aber jenen Brief bereits geſchrieben: ſo iſt ſeine Antwort an den Adelmann auch zuverläſſig ſpäter, als die Kirchenverſammlung von Vercelli, in welcher man ihn wegen einer Meinung verdammte, von der, wie er verſichert, noch kein Menſch wiſſen konnte, ob es ſeine Meinung ſey, oder nicht. Nur durch dieſe, und die kurz vorhergegangene Römiſche Kirchenverſammlung, lernte Berengarius ſelbſt den Lanfrancus erſt recht kennen; und wenn er einige Monate vorher noch

zweifelte, ob es auch wahr ſey, was ihm Ingelrannus aus Chartres von deſſen Geſinnungen erzählt hatte: ſo wird er ihn gewiß nicht noch früher zu dem blödſinnigen, raſenden Pöbel gerechnet haben, wie er in der Antwort an den Adelmann thut.

Ob nun aus dem ſo beſtimmten ſpätern Dato dieſer Antwort, auch auf das ſpätere Datum des Briefes ſelbſt, müſſe zurückgeſchloſſen werden, will ich nicht zu entſcheiden ſuchen. Geſetzt, es müßte: ſo würde höchſtens nur das Jahr, wenn Adelmann Biſchof zu Brescia geworden, dadurch zweifelhaft werden. Denn jeder andere Grund, warum Adelmann nicht nach der Verdammung des Berengarius zu Vercelli könne geſchrieben haben, iſt ſo viel als keiner. Man fragt z. E. ob er ihn auch wohl ſodann noch ſancte Frater angeredet haben würde? Sancte nun wohl nicht; als welches Sie ſelbſt für den Zuſatz eines Abſchreibers erkennen: aber Frater doch ohne Zweifel. Denn Frater nennet ihn ja auch Aſcelinus in einem Briefe, der ſicherlich nach den erſten Kirchenverſammlungen geſchrieben war, die den Berengarius verdammet hatten.

Und ſo, dächte ich, wäre die Verſicherung des Berengarius, von welcher die Rede iſt, gegen alle ihr entgegen ſtehende Behauptungen gerettet. Nun ſetze ich noch einen poſitiven Umſtand hinzu, der es ſchlechterdings unglaublich macht, daß Berengarius ſchon vor 50 als ein Ketzer bekannt geweſen.

Nehmlich; wenn es nicht wahr iſt, was Berengarius von ſich verſichert, daß die Kirchenverſammlung zu Vercelli von ſeiner Meinung über das Abendmahl nichts wiſſen können, weil er noch ſelbſt keine gehabt, die er ſein eigen nennen können; wenn es im Gegentheil wahr iſt, daß ſchon lange vorher der Ruf von ſeiner Ketzerey ſich nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Italien, und ſogar in Deutſchland, wie Adelmann ſagt, verbreitet: wie kam es, daß ſie auf keiner frühern Kirchenverſammlung gerüget ward? Wie kam es, daß beſonders auf der zu Reims, bey welcher Leo der Neunte ſelbſt zugegen war, ihrer nicht im geringſten gedacht ward? Man ſage nicht, daß die mit andern Dingen beſchäftiget geweſen. In dem Eingange ihrer Verhandlungen, welche Baronius bekannt gemacht, heißt es ausdrücklich, daß auch de quibusdam haereſibus, quae in eisdem

pullulaverant partibus, die Rede ſeyn ſollen; und bey Anführung der von ihr gefaßten Schlüſſe heißt es wiederum: Et quia novi Haeretici in Gallicanis partibus emerſerant, Papa eos excommunicavit, illis additis qui ab eis aliquod munus vel ſervitium acciperent, aut quodlibet defenſionis patrocinium illis impenderent *). Es hat auch an Gelehrten, der Römiſchen Kirche ſelbſt, nicht gefehlt, welche wohl empfunden, wie ſchließend das Stillſchweigen dieſer Kirchenverſammlung zu Reims ſey. Bouläus iſt nahe daran, den ganzen Schluß zuzugeben: und die einzige Wendung, mit welcher er ihm noch auszuweichen glaubt, iſt ſo gezwungen, daß man ihr ſeine Verlegenheit dabey nur zu ſehr anſieht **). Cum in actis, ſagt er, concilii Remenſis nulla videatur facta fuiſſe mentio Berengarii, credibile eſt tum nondum plane doctrinam illam extra ſcholas prodiſſe, aut ſi quid de ea relatum eſt, Leonem noluiſſe agitari, ne ſi corruptiſſimis Eccleſiaſticorum temporibus illa quaeſtio publice moveretur, plurimos inveniret

*) Hard. Concil. T. V. P. I. p. 1002 & 1007.

**) Hiſt. Univerſ. Pariſ. T. I. p. 416.

ſautores praeſertim in Francia, ubi diſciplina plurimum elanguerat. Dieſer Bedenklichkeit, welche er dem Leo leihet, ſie möchte nun zu billigen ſeyn oder nicht, widerſpricht Lanfrancus ſelbſt, wenn er mit deutlichen Worten ſagt, daß die Ketzerey des Berengarius erſt nach der Kirchenverſammlung zu Reims dem Pabſte zu Ohren gekommen, als er das Jahr darauf ein neues Concilium zu Rom um ſich verſammelt gehabt. Leo wollte ſie alſo zu Reims nicht vertuſchen: ſondern er hatte ſchlechterdings von ihr noch nichts gehört, und das erſte, was er davon erfuhr, erfuhr er aus dem Briefe an den Lanfrancus. Hierdurch wird auch alle Vermuthung abgeſchnitten, ob ſich nicht unter den zu Reims verdammten Ketzereyen, deren keine eigentlich benennet wird, die Ketzerey des Berengarius wirklich mit befunden. Denn wenn ſie ſchon in den geſchriebenen Verhandlungen nicht namentlich vorkommen müſſen: ſo hätte ſie doch namentlich müſſen verdammt ſeyn; und auch dann hätte Lanfrancus nicht ſagen können, daß ſie erſt das Jahr darauf zu Rom vor den Päbſtlichen Stuhl gebracht worden, und die Gelegenheit dazu der eigene Brief des Berengarius gegeben habe.

Kurz; ſo gewiß es iſt, daß in dieſem Briefe nichts vorgekommen, wodurch Lanfrancus ſelbſt verdächtig werden können: eben ſo gewiß möchte nun wohl auch erhellen, daß der nehmliche Brief das erſte und einzige war, was Berengarius zur Zeit noch über die ſtreitige Materie geſchrieben hatte. Gleichwohl aber dieſe erſte und einzige Schrift, in welcher nichts beſtimmt wird, in welcher bloß zu einer vertrauten Unterredung eingeladen wird, in welcher bloß, bis zu deren Ausgange, vor übereilten und ſtolzen Entſcheidungen gewarnet wird; — gleichwohl dieſe freundſchaftliche, beſcheidene, ſchmeichelnde Schrift ſo hämiſch zu einer förmlichen Anklage zu machen! o heiliger Lanfrancus, wenn du dir das erlauben konnteſt, — bitte für mich nicht!

Das war es denn auch, wodurch ich beſorgte, daß das Betragen des Lanfrancus noch ſchwärzer erſcheinen dürfte. Aber ich komme

3. auf die Kirchenverſammlung zu Rom, unter Leo dem Neunten,

nun ſelbſt; und wenn ja zur Entlarvung des Heuchlers noch etwas gefehlt hat, ſo wird es ſich hier finden.

Als Lanfrancus zu Rom war, wohin ihm der Brief des Berengarius nachgeſchickt ward, was machte er daſelbſt? was waren ſeine Verrichtungen damals zu Rom? Dieſe Frage iſt mehrern eingefallen, als mir; und die meiſten antworten darauf: das wiſſen wir nicht. Nur hier und da hat es einer zu errathen geſucht, der vielleicht fühlte, daß es für den Lanfrancus doch wohl gut wäre, wenn man es wüßte, um auch hierdurch einem Verdachte vorzubeugen, den er ſelbſt ſo gern von ſich ablehnen wollen.

De Roye wollte uns glauben machen, Lanfrancus ſey damals in Angelegenheiten ſeines Herzogs zu Rom geweſen; nehmlich des Herzogs Wilhelm von der Normandie, welcher eine zu nahe Blutsverwandte geheirathet hattte, und darüber mit ſamt ſeinem Lande in den Päbſtlichen Bann gerathen war. Eine verwirrte Stelle in der Chronik von Bec hatte, ohne Zweifel, den De Roye verführt. Aber ſchon Dubois *), und nachher

*) Lanfrancus hoc anno Romam venerat, & inter plures monachos, qui aderant Concilio, aſtitit. Nondum ille Beccenſis Abbas erat, qua vero occaſione Romam venerit, haud dixero. Certe non interdicti Nortmanniae cauſa perrexiſſe Romam certum eſt, cum ea cauſa

Coſſartius *), haben ihn desfalls widerlegt; und es iſt unläugbar, daß jene Angelegenheit unter Nikolaus dem Zweyten ſich ereignet. Zu ihrem Behufe that Lanfrancus eine zweyte Reiſe nach Rom; und hier iſt nicht von ſeiner zweyten, ſondern von ſeiner erſten die Rede.

Mein Benediktiner konnte in dieſen Fehler nicht fallen. Um jedoch auch den Lanfrancus nicht das erſtemal nach Rom reiſen zu laſſen, bloß um wieder zurückreiſen zu können, hat er eine andere Muthmaßung erhaſcht, die ihn ſo glücklich und ſicher dünkt, daß er ſie ganz in dem Tone einer ausgemachten Wahrheit vorträgt **). „Der „Brief des Berengarius, ſagt er, wurde nach „der Normandie geſchickt, wo er aber den Lanfrancus nicht fand. Lanfrancus hatte ſich auf „das Concilium nach Reims verfügt, welches im „Anfange des Octobers 1049, unter dem eigenen „Vorſitze Pabſt Leo des Neunten, gefeyert „ward. Dieſes iſt ein Factum, welches allen Ge-

non ad Leonem IX, ſed ad Nicolaum PP. pertineat. *Dubois Hiſt. Eccleſ. Pariſ. T. I, p. 670.*

*) Coleti Conciliorum, T. XI. p. 1428.

**) Hiſt. lit. de la Fr. T. VIII. p. 263.

„ſchichtſchreibern des Lanfrancus entwiſcht iſt, „gleichwohl ganz natürlich aus dem folget, was „Lanfrancus ſelbſt in dem dreyzehnten ſeiner „Briefe erzählt. Er berichtet uns darin ausdrück„lich, daß er ſich in dem Gefolge dieſes Pabſtes „befunden, als er auf ſeiner Rückreiſe durch Loth„ringen die Kirche zu Remiremont eingeweihet. „Und ſeht, (voilà!) das war die wahre Urſache „ſeiner erſten Reiſe nach Rom, die bis auf dieſen „Augenblick unbekannt geblieben."

Und ſeht, das iſt wieder ein Freundſchaftsſtück, wie es nur immer ein todter Benediktiner von einem lebendigen erwarten kann! Ich will dem ſinnreichen Manne die Marſchroute, die er dem Lanfrancus nachzeichnet, nicht ſtreitig machen; er ſcheinet ihm nicht unglücklich nachgeſpürt zu haben: Lanfrancus mag immer von Bec nach Reims, von Reims nach Remiremont, und von Remiremont weiter mit dem Pabſte nach Rom gereiſet ſeyn. Aber wenn wir wiſſen, wie er gereiſet iſt, wiſſen wir darum auch, warum er gereiſet iſt? Die Einweihung der Kirche zu Remiremont war etwas, das er auf der Reiſe mit anſahe. Aber die Abſicht ſeiner Reiſe konnte ſie doch gewiß nicht ſeyn. Was hätte ein Mönch aus der Normandie

bey der Einweihhung einer Kirche in Lothringen zu thun gehabt? Und hätte er ja etwas dabey zu thun gehabt: warum von da nicht wieder nach Hauſe, in ſein Kloſter? Warum weiter mit dem Pabſte nach Rom? Die Wahrheit zu ſagen, ich weiß ſchon nicht, was Lanfrancus auf dem Concilio zu Reims zu thun gehabt. Er war noch nicht Abt von Bec. Wenn er alſo nicht eigene Angelegenheiten daſelbſt hatte: im Namen ſeines Kloſters brauchte er nicht da zu ſeyn.

Aber wie, wenn er wirklich dergleichen eigene Angelegenheiten gehabt hätte? wenn dieſe eigene Angelegenheiten eben die vorhabende Anklage des Berengarius geweſen wären? Wie, wenn wir annähmen, er habe den Brief des Berengarius ſchon zu Bec erhalten; er habe ſich ſogleich entſchloſſen, ſeine Anklage auf dieſen Brief zu gründen; er ſey damit nach Reims auf das Concilium gereiſet, aber zu Reims habe er nicht für gut befunden, damit heraus zu rücken, es ſey nun, weil er unter der daſelbſt verſammelten Geiſtlichkeit zu viele bemerkt, die es ebenfalls mehr mit dem Scotus, als Paſchaſius hielten, oder weil ihm Berengarius ſelbſt noch zu nahe war, zu geſchwind ſelbſt bey der Hand ſeyn konnte, ſich

mündlich zu vertheidigen; er ſey alſo von Reims dem Pabſte nachgefolgt, in der Verſicherung, mit einem Pabſte eher fertig zu werden, als mit einem Concilio; er habe nach Rom den Brief ſich nachbringen laſſen, mit allerley darüber ausgeſprengten ihm ſelbſt nachtheiligen Auslegungen; er ſelbſt habe unter der Hand zu Rom über dieſen Brief des Redens und des Aergerniſſes ſo viel zu machen gewußt, bis endlich der Pabſt davon gehört, bis der Pabſt ihm ſelbſt eine Erklärung darüber abgefodert, und ſo die erſte Flamme ausgebrochen? Wie wenn wir dieſes annähmen? Wäre es denn ſo etwas ganz unerhörtes, daß der zuerſt Feuer gerufen, welcher das Feuer ſelbſt angelegt? Und was darf man ſich von einem Manne nicht zu argwohnen erlauben, den man einmal auf einer offenbaren Unwahrheit ertappt hat?

Erwarten Sie indeß nicht, daß ich dieſen Plan von Verfolgung und Tücke mit Stellen aus unſerm Manuſcripte belegen werde. Dergleichen hätten müſſen bald im Anfange vorkommen, welcher verloren gegangen. Aber dafür habe ich einen andern Gewährsmann aufzuſtellen, welcher hier wohl noch glaubwürdiger iſt, als Berengarius ſelbſt. Es iſt der eigene Biograph des

Lan-

Lanfrancus, Milo Criſpinus, der kurz nach dem Lanfrancus in dem nehmlichen Kloſter zu Bec lebte.

Man fragt, und zerfragt ſich, in welcher Abſicht Lanfrancus das erſtemal nach Rom gereiſet; man antwortet bald das, bald jenes, bald gar nichts: und wie? Hat man denn auch ſchon ſeinen Biographen darüber vernommen? Oder ſoll das Zeugniß deſſelben nichts gelten? Hat dieſes Zeugniß noch niemand bemerkt? Oder hat es niemand bemerken wollen? Was ſagt Milo Criſpinus *)? Lanfrancus iterum Romanum Papam adiit, nehmlich in obgedachter Angelegenheit ſeines Herzoges, jam enim antea Romam petierat cauſa cujusdam clerici nomine Berengarii, qui de Sacramento altaris aliter dogmatizabat quam Eccleſia tenet. Kann etwas ausdrücklicher geſagt werden? Romam petierat cauſa Berengarii! Heißt das etwa nur: auch beſchäftigte ihn in Rom die Sache des Berengarius? Oder heißt es nicht unwiderſprechlich: er reiſete eigentlich darum hin? Es iſt wahr, kurz darauf ſcheinet Milo Criſpinus ſich zu widerſprechen, wenn er von eben derſelben erſten Ange-

*) Cap. III. p. 5. Edit. *Dach.*

legenheit des Lanfrancus zu Rom ſagt: at tum forte Lanfrancus ad urbem profectus erat. Aber wer verſichert uns, wo ſich dieſes forte herſchreibt? Sollte dieſes einzige Wort, welches ſehr leicht eingeſchoben ſeyn kann, eine vollſtändige Enunciation, welche es nicht ſeyn kann, Lügen ſtrafen? Und wenn es ſich auch von dem Criſpinus ſelbſt herſchriebe: ſo könnte es doch für weiter nichts, als eine unſchickliche Einlenkung angeſehen werden, um die Sache nunmehr, ſo viel möglich, nach dem eigenen Sinne und mit den eignen Worten des Lanfrancus zu erzählen.

Ich habe kurz vorher einer verwirrten Stelle in der Chronik von Bec gedacht, welche ohne Zweifel den De Roye verführt habe. Sie lautet ſo *): Quapropter (nehmlich ebenfalls in Abſicht, ſeinen Herzog von dem Päbſtlichen Banne zu befreyen) Lanfrancus Romam adiit, *quamvis iturus eſſet occaſione cujusdam haeretici Berengarii:* & tunc praeſidebat Leo octavus: & etiam ut ageret pro Duce Normannorum & uxore ejus. Igitur locutus eſt cum Papa Nicolao, & oſtendit quod ejus ſententia, videlicet interdictum, eos tantum gravabat &c. Handgreiflicher Unſinn, in Ver-

*) Edit. *Dach.* p. 3.

wirrung, oder vielmehr Zuſammenſchmelzung zweyer Päbſte und Zeiten! Nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß die mit Curſiv gedruckten Worte eine Gloſſe ſind, die von dem Rande in den Text gekommen, wo es vielleicht geheißen: quam jam adierat ſemel occaſione haeretici Berengarii; oder was Sie ſonſt für Chronikenlatein dafür ſetzen wollen. Und gleichwohl würde die Stelle auch ſo, wie ſie jetzt geleſen wird, noch mit dem Zeugniſſe des Criſpinus übereinſtimmen. Denn können Sie das Quamvis iturus eſſet occaſione Berengarii anders verſtehen, als: „Er reiſete in Angelegenheiten ſeines Herzogs nach Rom, ob er ſchon ohnedies auch des Berengarius wegen dahin gereiſet ſeyn würde?"

Erſt alſo ſage man mir, warum beyde dieſe Zeugniſſe nicht gültig ſeyn können, ehe man von mir weitere Beweiſe verlangt, daß Lanfrancus in der ausdrücklichen Abſicht nach Rom gereiſet, um den Berengarius der Ketzerey anzuklagen. Setzen Sie dieſes aber auch, wenn Sie wollen, als ganz unglaublich bey Seite, und betrachten Sie nur das übrige Betragen des Lanfrancus. Es ſey, daß es der bloße Zufall war, welcher den Brief des Berengarius vor den Pabſt brachte; es

ſey, daß Lanfrancus wirklich ſelbſt darüber in einen Verdacht gerieth, den er durch die nachdrücklichſte Vertheidigung der gegenſeitigen Lehre zu vernichten, ſich gemüßiget ſahe: hätte man darum ſo weit gehen ſollen, daß man nicht allein die Lehre des Scotus, ſondern zugleich die Lehre des Berengarius verdammte, und nicht allein die Lehre verdammte, ſondern zugleich mit eins den, der ſie hegte, ohne die geringſte Abmahnung, in den Bann that? Hätte dieſes Lanfrancus zugeben ſollen? Wer hätte mehr Recht gehabt, ſich dawider zu ſetzen, als er? Wen würde man gewiſſer gehört haben, als ihn, wenn er ſich dawider geſetzt hätte? Die Lehre des Scotus für irrig zu erklären, dazu mochte der Pabſt immer Stoff und Macht haben. Das Buch lag da, worin Scotus dieſe Lehre behauptet hatte. Nach den Gründen, auf welche er ſie gebauet, konnte er gerichtet werden. Aber woher wußte man denn, wie viel, oder wie wenig Berengarius von dieſer Lehre annahm? Woher wußte man, daß er das, was er davon annahm, nicht mit andern und beſſern Gründen unterſtütze, als bey dem Scotus ſich fanden? Aus dem Briefe an den Lanfrancus konnte man das wahrlich nicht wiſſen, und andere

ſchriftliche Beläge waren nicht vorhanden. Doch zugegeben, es habe ſich aus dem Briefe allerdings erſehen laſſen, daß ſeine Lehre in allen Stücken die Lehre des Scotus ſey. Wohl, ſo konnte man freylich die eine in der andern verdammen; aber auch weiter nichts als die Lehre verdammen: und Berengarius ward zugleich excommunicirt! Wenn das nicht übereilt, wenn das nicht grauſam war: ſo iſt es nie in der Welt etwas geweſen. Denn, wie ſchon geſagt, die Lehre des Scotus war noch nie von der Kirche verworfen worden; und niemand konnte alſo geſtraft werden, weil er ihr bisher angehangen. Sollte ſie von nun an verworfen ſeyn: ſo konnten nur die fürs erſte mit Strafe bedrohet werden, die ihr weiter anhangen würden. Aber Berengarius ward nicht erſt bedroht, er ward Knall und Fall beſtraft: und eines Irrglaubens wegen beſtraft, der noch nie für einen erklärt worden. War hier der Geiſt der Unterweiſung und der Zucht, oder der Geiſt der Verfolgung und der Rache geſchäftig?

Sie können ſich leicht einbilden, daß Berengarius auch noch in unſerm Manuſcripte die bitterſten Klagen über dieſe ſchreyende Ungerechtigkeit führet. Wollen Sie hören?

„Quod promulgatam dicis in me damnationis ſententiam, ſacrilegae ſancto illi tuo Leoni notam praecipitationis affigis. Injuſtum enim eſſe praeſcribunt tam humana jura quam divina, inauditum condemnari. Contra quod Spiritus ſanctus, *maledicent illi, & tu benedices;* & b. Auguſtinus in libro de Verbo Domini, *injuſta vincula ſolvit juſtitia;* & b. Gregorius in quadam Homilia, *ipſa hac,* inquit, *ligandi ac ſolvendi poteſtate ſe privat, qui hanc non pro ſubditorum moribus, ſed pro ſuae voluntatis motibus exercet.* Maxime cum me Leo ille accerſiſſet, donec certum fieret, utrum praeſentiam ejus adire ſuffugerem, ſuſpendenda fuit ſententia, ut re vera cognoſceret, quod falſiſſimum habet ſcriptum tuum, quaenam ego communi fidei adverſa ſentirem, ubi indignum te facis, ut jam dixi non ſemel, quod communem fidem communem dicis errorem. Exſpectandum inquam fuerat, ut per me verbis audiret aut ſcriptis, quae ego in Johanne Scoto approbarem, quae in Paſchaſio, Corbeienſi Monacho, condemnarem.

Doch wer kann ſich alles das nicht ſelbſt denken? Lieber will ich Ihnen eine Stelle abſchrei=

ben, welche den Charakter Leo's des Neunten näher kennen lehrt. Denn freylich ſpielte der Pabſt hier noch immer eine wichtigere Rolle, als Lanfrancus ſelbſt. Wenn Lanfrancus hämtückiſch genug war, eine ſo ungerechte Verdammung, ſo viel an ihm lag, nicht zu hintertreiben: was mußte das für ein Pabſt ſeyn, der ſie ergehen ließ? Gerade ſo einer, wie er dazu nöthig war: menſchengefällig, leichtſinnig, ungewiß mit ſich ſelbſt, jedem Winde auf ihn ſtoßender Meinungen und Rathſchläge nach allen Seiten, zu allen Stunden, beweglich und richtbar. Zwar gehöret die Stelle, welche ihn ſo zeigt, eigentlich zu dem folgenden Concilio von Vercelli. Doch da ich von dieſem ohnedies genug zu ſagen habe, und ſie eben ſowohl der Schlüſſel von dem Concilio zu Rom iſt: ſo will ich ſie hier einrücken. Machen Sie ſich gefaßt, mehr als eine Nachricht zu leſen, wovon die Geſchichtſchreiber der Kirche nur kaum murmeln. — Lanfrancus iſt ſtolz auf den allgemeinen Beyfall, welchen ſein Vortrag bey dem Concilio erhalten habe; und hierauf antwortet ihm Berengarius:

„Dicens omnibus placuiſſe, quaſi neceſſario me compellis dicere aliquid de indignitate tui illius Apoſtolici, & congregati tunc ab eo

Concilii. Tempore enim, quo te Vercellis adfuiſſe ſcripſiſti, Epiſcopus Vercellenſis avunculo ſuo, Nobilium Papiae cuidam, ſponſam ſuam publico flagitio abſtulerat. Hoc flagitium per provinciam omnes jure commoverat, omnium contra Epiſcopi veſaniam zelo Domini ſuſcitaverat corda. Nobilis ille Papienſis illatam ſibi a Nepote ſponſae praereptae injuriam ad Epiſcopos, ad apoſtolicum Leonem illum ſaepe pertulerat, nihilque tanto dignum maxime Epiſcopi flagitio obtinuerat. Sed audito, quod affuturus eſſet Papa ille Vercellis, quae pertinerent ad Chriſti jura quantopere acturus, in multam ſpem reſpiraverat, quod tot Epiſcoporum, tot egregiarum perſonarum, tanto omnium conventu, ſaltim tunc a non animadvertenda tanta Apoſtolicus prohiberetur injuria. Spe iſta ductus, conventui illi Vercellico Papienſis ille non defuit, nobilium conjugatorum, qui aderant, ad expoſtulandam injuriam ſuam zelum facile comparavit. Sed quanti iſtud? Apoſtolicus apud adulterum Vercellenſem illum hoſpitium accepit, regalibus adulteri ſumptibus per dies non paucos exceptus eſt, eadem domo, eodem non dubitans participare

convivio, cum interim Papienſis pro illata ſibi a Nepote injuria, foris, intus, in eccleſia, in congreſſibus omnia tentaret, omnibus, ſi forte apud Apoſtolicum pro tanto adulterio obtinerent, moleſtus eſſe non deſiſteret. Nihil effecit, etiam intacta ejus cauſa remanſit. Nihilominus Papa idem, cum fuiſſet a quibusdam admonitus, quod faceret contra eccleſiaſticas rationes, reordinare Epiſcopos & Presbyteros in Vercellenſi illo concilio, a regia illa ſua ſede conſurgens, omnes qui circum ſedebant in medio poſitus poſtulavit, Dominum pro eo, quod reordinaſſet, ut ſibi indulgeretur orare. Et id quidem recte: ſed tamen quanta laboraret indigentia pleni, quanta ageretur levitate, quam omni circumferretur vento doctrinae, paucis poſt diebus excurſis, manifeſtum dedit. Romam enim reductum objurgatione adorti ſunt hi, quorum conſilio reordinationes fecerat, cur Vercellis contradictoribus illis ad non reordinandum ceſſiſſet; in errorem rediit, atque poſt ad voluntatem eorum, qui Romae fuerunt, maxime Humberti illius tui, reordinavit Epiſcopum Redonenſem, *Magnum* nomine, Epiſcopum Lemovicenſem incertum, cognomento *Ca-*

preolum, Abbatem quoque Rodonenſem, nomine *Pireneum*, quos pro eo nominatim inſerui, quia noti mihi erant & mecum de eo, quod Romae geſtum fuit, ipſi egerant, ne quis me putet de opinione, non de rei veritate ſcripſiſſe. Nec de Papa illo Leone maledicendi voto haec refero, cum audierim ex Evangelio, *neque maledici regnum Domini poſſidebunt;* ſed ut probabilius fiat eis, qui haec forte legerint, quod tanti facit illum Papam ſcriptum tuum, non de rei veritate, ſed de mea tibi calumnia proceſſiſſe. —

Es ſind zwey verſchiedene Punkte, welche in dieſer Stelle dem Pabſte zur Laſt fallen, und deutlich zeigen, was für ein ſchaler, leerer, veränderlicher Mann er geweſen, quanta indigentia pleni laboraverit, wie es Berengarius in ſeinem barbariſchen, aber oft nachdrücklichen Lateine ausdrückt, und zu welcher ärgerlichen Nachſicht gegen das Laſter ihn Menſchengefälligkeit und kleine Bedenklichkeiten vermögen können. Der erſte betrifft das Verbrechen des Biſchofs zu Vercelli, und der zweyte die Reordination.

Der Biſchof zu Vercelli hieß Gregorius; und daß es keine aus der Luft gegriffene Verläumdung

ſey, was Berengarius hier von ihm erzählt, davon gewähret Hermannus Contractus die Verſicherung, bey welchem es unter dem Jahre 1051 heißt: Poſt Paſcha item Dominus Papa Leo ſynodum Romae collegit, ubi inter alia Gregorium Vercellenſem Epiſcopum propter adulterium cum vidua quadam, avunculi ſui ſponſa, admiſſum, & perjuria perpetrata abſentem & neſcientem excommunicavit: quem tamen non multo poſt Romam venientem, ſatisfactionemque promittentem, officio priori reſtituit. Das Verbrechen iſt bey beyden das nehmliche; und auch das, was ſie von dem Betragen des Pabſtes ſagen, kann ſehr wohl bey einander beſtehen. Berengarius ſagt weiter nichts, als daß der Pabſt, während ſeiner Anweſenheit zu Vercelli, ſeinem ſtrafbaren, aber freygebigen und prächtigen Wirthe durch die Finger geſehen: Hermannus hingegen ſagt, daß er ihn das Jahr darauf excommuniciret habe. Vielleicht, weil ihm zu Rom auch wegen dieſer Nachſicht Vorwürfe gemacht worden, und der beleidigte Theil von ſeinen Klagen nicht abſtand. Genug, daß die Beſtrafung ſelbſt, da der Verbrecher ſo bald und ſo leicht Gnade fand, nur zum Scheine ergangen zu ſeyn ſcheint, und Berengarius alſo,

wenn er auch Nachricht davon gehabt hätte, als er das ſchrieb, immer berechtiget geweſen wäre, ſie für ſo gut als keine anzuſehen. Aber bewundern Sie einmal, wie ſehr man das Zeugniß des Hermannus Contractus, ohne Zweifel, weil es das einzige war, zu entkräften und zu verfälſchen ſich nicht geſchämet hat! Was man, nur aus dem Hermannus, wiſſen konnte, das findet man bey dem Ughellus folgender Maßen erzählt *): Cum ſequenti anno Romae idem Leo Pontifex Concilium agitaſſet, Vercellenſem Gregorium apud Patres, adulterii, aliorumque ſcelerum dicunt fuiſſe expoſtulatum, abſentemque anathemate percuſſum; verum latae ſententiae certiorem factum illico Romam advolaſſe, objectaque crimina diluiſſe. Wenn Hermannus ſagt, der Biſchof habe Genugthuung verſprochen, — und dieſe verſpricht man doch nicht anders, als nachdem man ſich ſchuldig erkannt: mit welcher Stirne hat man das in eine gänzliche Rechtfertigung wegen der vorgeworfenen Verbrechen verwandeln können? Zwar freylich, es war ein Italieniſcher Biſchof: und wer wird in einer Italia ſacra ſo etwas auf einen Italieniſchen Biſchof kommen laſſen?

*) Italia ſacr. T. IV. p. 775.

Was es für Bewandniß mit der Reordination habe, iſt Ihnen bekannt. Der Streit darüber war eine Folge von den Bemühungen, welche die Päbſte anwandten, der eingeriſſenen Simonie zu ſteuern. Dabey fragte ſich nehmlich, ob diejenigen, welche von Biſchöfen ordiniret worden, die durch Simonie zu ihrer Würde gelangt, für gehörig ordinirt zu halten wären, oder aufs neue ordiniret werden müßten? Schon unter Clemens dem Zweyten war die Sache dahin entſchieden worden: Ut quicumque a Simoniaco conſecratus eſſet, in ipſo Ordinationis ſuae tempore non ignorans Simoniacum, cui ſe obtulerat promovendum, quadraginta nunc dierum poenitentiam ageret, & ſic accepti Ordinis officio miniſtraret *). Aber unter Leo dem Neunten kam ſie aufs neue in Bewegung; und aus der Erzählung des Berengarius ſehen Sie, wie ſchlecht Se. untrügliche Heiligkeit ſich dabey zu nehmen wußte. Petrus Damiani, darf man wohl ſagen, half endlich durch ſein Buch, Gratiſſimus, den Zwiſt beylegen. Sie kennen dieſes Buch; aber wenn Sie darin geleſen **), quod creſcente fluctuationis ambiguo ea-

*) *Pet. Damiani* Gratiſſimus, cap. 35.

**) Praef. ad Heinricum p. 423. Edit. Lugd. 1623.

tenus ſit proceſſum, ut nonnullos conſtet Epiſcopos a Simoniacis ordinatos Clericos denuo conſecraſſe: ſo hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß der Pabſt ſelbſt ſich unter dieſen ketzeriſchen Biſchöfen befunden. Damiani hatte daher wohl Urſache, ſo leiſe als möglich zu treten, und die Demuth, die Unterwürfigkeit, mit der er ſeine Meinung vorträgt, dürfte die Lobſprüche des Baronius ſo recht nicht verdienen; beſonders da man ohnedies weiß, daß Leo der Neunte nicht immer die beſte Meinung von ihm unterhielt, wie einer ſeiner eigenen Briefe bezeuget *). Doch was lenket Baronius nicht alles der unumſchränkten Gewalt, der nie unterbrochenen Unfehlbarkeit des Pabſtes zum Beſten? Sie werden es nun ſchwerlich, ohne den Mund zu verziehen, leſen können, wie viel Mühe er ſich giebt, auch in dieſer Sache allen Argwohn der Ungewißheit und Unentſchloſſenheit von dem Pabſte zu entfernen **). Denn

*) Epiſtolarum ad ſummos Pontf. III.

**) *Ad annum* 1052. Non id quidem factum inſcitia tanti Pontificis — at quoniam complures inventi ſunt ex Eccleſiae filiis, qui zelum habentes, ſed revera non ſecundum ſcientiam, — ſanctiſſimus Pontifex conſultius eſſe duxit pacifice rem agere, tractu temporis, len-

das heißt doch wahrlich etwas mehr als bloße Nachſicht gegen die Irrenden, wenn man ſich Ihnen durch die That ſelbſt zugeſellet, und das durch eigene Ausübung bekräftiget, was man nur nicht mit Gewalt auszurotten das Anſehen haben will. Gut, daß Berengarius ſeine Erzählung nur auch mit Umſtänden beglaubiget hat, die allen Argwohn unterdrücken, daß er vielleicht falſch, oder nicht ſattſam unterrichtet geweſen. Er nennet ſie mit Namen, die der Pabſt, uneingedenk ſeines reuigen Bezeugens zu Vercelli, auf Anliegen des Humbertus, zu Rom wiederum reordinirte; er hat ſie ſelbſt gekannt, und hat alles aus ihrem eigenen Munde vernommen. Der erſte war ein Biſchof von Rennes, Namens Magnus. Es muß der nehmliche ſeyn, welcher bey dem Sammarthanis *) unter dem Namen Mainus oder Maino vorkömmt, und von 1036 bis 57 den Biſchöflichen Stuhl beſeſſen hat. Der zweyte war ein Biſchof von Limoges, deſſen eigentlichen Namen Berengarius nicht wußte, deſſen Zuname aber Capreo-

to gradu morbo mederi, quam non absque periculo ferro praecidere quod erat infirmum.

*) Gallia Chriſt. T, III. p. 922.

lus war. Nach Maßgebung der Zeit wird es wohl Iterius oder Hicterius geweſen ſeyn, aus der Familie des Chobots, welcher 1052 erwählt ward; und es könnte ſeyn, daß ſelbſt aus dem Hicterius oder Icterius, das man für ſtößig genommen, der Zuname Capreolus entſtanden wäre. Der dritte war ein Abt zu Redon, welches auf Lateiniſch Rotonum oder Regidonum heißt; Berengarius ſchreibt ſeinen Namen Pireneus, und bey dem Sammarthanis *) findet man ihn Permeſius geſchrieben.

Ich will mich bey Dingen, die außer unſerm Wege liegen, nicht aufhalten. Es iſt mir hier bloß um den Charakter des Pabſtes zu thun, welcher ſo unbeſonnen ſeyn konnte, den Berengarius unverhörter Sache zu verdammen; und dieſer erhellet ſo, daß er keines weitern Commentars bedarf. Ich eile vielmehr,

4. auf die Kirchenverſammlung zu Vercelli

zu kommen, und ich bin verſichert, daß hier Ihr Erſtaunen um ein großes zunehmen werde.

Bas⸗

*) T. IV, p. 179.

Basnage meinet, man habe es bald merken müſſen, wie widerrechtlich man auf dem Concilio zu Rom verfahren: und dieſen Fehler gut zu machen, habe der Pabſt das Concilium zu Vercelli ausgeſchrieben, auf welches der beklagte und bereits verdammte Berengarius perſönlich vorgeladen worden. Laſſen Sie uns dieſe Vermuthung annehmen, weil ſie doch zu Niemands Nachtheil gereicht, und nun ſehen, wie trefflich die Abſicht des gut zu machenden Fehlers erreicht worden.

Lanfrancus iſt wiederum der Einziege, von welchem wir die Nachrichten von dieſem Concilio zu Vercelli entlehnen müſſen. Und wie lauten dieſe? — Es wird gut ſeyn, wenn Sie ſeine eigenen Worte ins Gedächtniß faſſen, weil ſich Berengarius in den Stellen, die ich aus dem Manuſcripte deshalb anführen muß, darauf beziehet, Dehinc, ſchreibt er, in Verfolg der oben aus ihm genommenen Nachricht von dem Concilio zu Rom *), declarata eſt ſynodus Vercellenſis, ad quam vocatus non veniſti. Ego vero praecepto ac precibus praefati Pontificis usque ad ipſam ſynodum ſecum remanſi. In qua in audientia

*) S. 84. in der Note.

omnium, qui de diverſis hujus mundi partibus illuc convenerant, Joannis Scoti liber de Euchariſtia lectus eſt, ac damnatus, ſententia tua expoſita eſt, atque damnata, fides ſanctae Eccleſiae, quam ego teneo, & tenendam aſtruo, audita, & concordi omnium aſſenſu confirmata. Duo Clerici, qui legatos tuos ſe eſſe dixerunt, volentes te defendere in primo ſtatim aditu defecerunt, & capti ſunt. Ab hac ſententia nunquam diſceſſit ſanctus Leo in omnibus conciliis ſuis, ſeu quibus ipſe ſuam praeſentiam exhibuit, ſeu quae per legatos ſuos in diverſis provinciis congregari inſtituit.

Was Sie da geleſen, finden Sie in allen ſiebentauſend Büchern, in welchen des Berengarius und dieſer Kirchenverſammlung zu Vercelli Erwähnung geſchieht, getreulich nachgeſchrieben. Kein einziges ſagt Ihnen etwas mehr, oder etwas anders; und es iſt allerdings ein höchſt melancholiſcher Gedanke, zu erfahren, wie leicht durch die Ausſage eines einzigen falſchen Zeugen die Wahrheit auf immer kann unterdrückt werden. Getroſt, nicht auf immer! Ich freue mich die Beyſpiele vermehren zu können, welche die Furcht vor Verläumdungen einem empfindlichen Geiſte minder

ſchrecklich machen, deſſen ſtärkſte Triebfeder die Ehre iſt. Zwar ſollte, beſonders der Freund der Wahrheit, ſich edlerer Triebfedern bewußt ſeyn: aber die edelſten können nicht immer die wirkſamſten ſeyn; und beſſer, daß das Rad auch durch unreines Waſſer umgetrieben wird, als daß die Maſchine ganz ſtille ſteht.

Wir wollen Stück für Stück vornehmen. Das erſte und hauptſächlichſte iſt unſtreitig dieſes, daß Berengarius, dem ausdrücklichen Befehle ungeachtet, perſönlich in Vercelli zu erſcheinen, dennoch nicht erſchienen iſt. Alles, was man aus dergleichen Weigerungen, ſich ſeinem Richter darzuſtellen, Nachtheiliges zu ſchließen gewohnt iſt, iſt auch wider ihn geſchloſſen worden. Das Verfahren zu Vercelli gegen ihn hätte nun noch weit tumultuariſcher, noch weit illegaler ſeyn können, als das zu Rom geweſen war: ſein Ausbleiben macht es rechtsgültig und billig.

Berengarius läugnet nicht, daß er vorgeladen worden. Aber er antwortet zweyerley, warum er dieſe Vorladung nicht befolgt. Wenn ihn das erſte nur entſchuldigen könnte; ſo iſt es gewiß, daß ihn das andere entſchuldigen muß.

„Ich bin, ſagt er, nach Vercelli gefodert worden; aber Niemand hatte Recht, mich dahin zu fodern. Kein Geiſtlicher bey uns hat nöthig, auſſer ſeiner Provinz vor Gericht zu erſcheinen. Meine Freunde alſo nicht allein, ſondern ſelbſt anſehnliche Männer der Kirche widerriethen es mir, mich zu ſtellen.“ Es verſteht ſich, daß es die Vorrechte der Franzöſiſchen Kirche ſind, auf die ſich Berengarius hierbey bezieht, und über die man ſchon damals alle Urſache hatte, ſo eiferſüchtig als möglich, zu halten. Denn es war allerdings ſchon ein groſſer Eingriff in dieſe Vorrechte, daß Leo das Jahr vorher ſich erkühnt hatte, eigenmächtig ein Concilium in Frankreich auszuſchreiben, und in Perſon demſelben vorzuſitzen, ohne ſich zu bekümmern, ob der König der Feyerung beytreten wolle oder nicht. Fleury, und andere, haben ſehr Unrecht, es bloß einem böſen Gewiſſen beyzumeſſen, warum ſowohl verſchiedene vornehme Layen, als verſchiedene von den erſten Geiſtlichen, dem Könige riethen, dieſes Concilium zu hintertreiben. Ein böſes Gewiſſen kann bey einigen derſelben der Antrieb geweſen ſeyn, einen dergleichen Rath zu ertheilen; aber der König ſelbſt mußte doch wohl andere Befugniſſe haben, den Rath anzunehmen.

Daß ſich der Pabſt an die Vorſtellungen des Kö- nigs, das Concilium wenigſtens aufzuſchieben, nicht kehrte, war um ſo viel ſchlimmer; und der darauf folgende zweyte Verſtoß, den er ſich mit dem Berengarius erlaubte, bewies genugſam, daß er überhaupt die Freyheiten der Galliſchen Kirche nicht kannte, oder nicht kennen wollte. Die insbeſondere, worauf es dem Berengarius ankam, werden Sie bey dem Pithou und ſeinem Commentator, dem Dupuy, ausführlich feſt ge- ſetzt, und durch hiſtoriſche Beyſpiele, aus ſpätern und neuern Zeiten, beſtätiget finden *): ſo daß ich mich nicht genugſam verwundern kann, wie ſo- gar keinem einzigen Schriftſteller, meines Wiſ- ſens, auch nur von weitem die Frage einfallen wollen, was für Recht der Pabſt gehabt, einen Franzöſiſchen Geiſtlichen aus ſeiner Provinz, aus ſeinem Lande, in ein fremdes Land vor ſich zu for- dern? und ob denn dieſer ſo ungebührlich citirte Geiſtliche nothwendig erſcheinen müſſen? ob er wohl erſcheinen dürfen? Daß Lanfrancus, ein Italiener von Geburt, an alles das nicht dachte, oder wenigſtens that, als ob ſich nicht daran den-

*) De l'édit. de Lenglet du Freſnoy, p. 46.

ken laſſen könne, iſt mir begreiflich. Aber daß auch nie einem Franzoſen der Gedanke eingekommen, das Ausbleiben des Berengarius aus dieſem Geſichtspunkte zu rechtfertigen, wenigſtens als verzeihlich vorzuſtellen, das läßt ſich nicht anders, als aus einem alles überwiegenden Abſcheu gegen Ketzer und Ketzerey erklären. Mag doch das eine und das andere verdammt ſeyn, wie es will: wenn es denn nur verdammt iſt!

Und das war das Erſte, wovon ich geſagt, daß es den Berengarius entſchuldigen könnte. Doch der rechtſchaffene Mann braucht nicht immer die Entſchuldigung, die er brauchen könnte; beſonders läßt er gern von den eigenen Vorrechten nach, die ihm als Glied irgend einer Geſellſchaft zuſtehen, wenn er durch dieſe Entäußerung Wahrheit und Tugend befördern kann. In ſolchen Angelegenheiten iſt ihm jeder Richter ſein Richter, ſobald er ſich, ohne Vorurtheil von ihm gehört zu werden, verſprechen darf.

Man kann wohl nicht ſagen, daß ſich dieſes auch Berengarius ganz gewiß zu verſprechen hatte; gleichwohl war er bereit, es darauf ankommen zu laſſen. Nichts konnte ihn zwingen, ſich vor einen Pabſt zu ſtellen, wenn es auch ein noch

ſo würdiger geweſen wäre: alles widerrieth ihm, ſich vor einen zu ſtellen, der ihn ungehört ſchon vorläufig verdammt hatte. Aber dennoch wollte er der Wüde die Ehrfurcht nicht entziehen, deren ſich der, welcher ſie bekleidete, verluſtig gemacht hatte: er wollte ſich ſtellen. Nur vor ſich ſelbſt durfte er es zu thun nicht wagen; er mußte höhere Erlaubniß dazu haben, und keine geringere, als des Königs ſelbſt. Er macht ſich auf, dieſe zu ſuchen; er kömmt nach Paris; und — Was meinen Sie, daß ihm geſchieht? Sie meinen, daß ihm der König eine dem Anſehen ſeiner Kirche ſo nachtheilige, dem Berengarius ſelbſt ſo gefährliche Erlaubniß verſagte? So mitleidig grauſam war der König nicht. Und wohl, daß er es nicht war! Als ob, würde es doch nur jetzt heißen, ſich dergleichen Verweigerungen nicht einleiten, nicht erſchleichen ließen! Rathen Sie beſſer. — Berengarius kömmt nach Paris, und — wird ins Gefängniß geworfen; und wird alles des Seinigen beraubt; und wird mit einer unerſchwinglichen Geldbuße belegt; und wird ſo lange feſt gehalten, bis das Concilium zu Vercelli verſtrichen iſt. — Der ungehorſame, lichtſcheue Ketzer, daß er dem

ungeachtet nicht auf dieſes, zu ſeiner Beſſerung lediglich angeſtellte, Concilium kam!

Wo ſind Sie mit Ihren Gedanken, mein Freund! Hätten Sie dieſe Auflöſung ſich wohl träumen laſſen? — Sie werden fragen: „aber erfuhr man denn hiervon zu Vercelli nichts? Warum ſchickte Berengarius gleichwohl zwey Männer dahin, die ſeine Lehre für ihn vortragen und vertheidigen ſollten? Er hätte dieſes Geſchäft ſchlechterdings ſich ſelbſt vorbehalten, und für jetzt über das ihm zugefügte Unrecht nur klagen ſollen.“

Das iſt ſehr wahr. Dieſe zwey Männer waren aber auch keine Abgeordnete von ihm, und hatten nichts weniger als den Auftrag, ſeine Lehre zu vertreten. Die Sache war ſo. Als man zu Tours das Unglück des Berengarius erfuhr, ſchickte die Kirche des heil. Martinus, an welcher er ſtand, unverzüglich einen aus ihrem Mittel an den Pabſt nach Vercelli, um ihn zu bitten, ſein Anſehen bey dem Könige zum Beſten des Berengarius zu verwenden, der im Begriff geweſen ſey, ihm zu gehorchen, und auf eine ſo grauſame Art daran verhindert worden. Dieſen Abgeſchickten begleitete ein Freund, wie es ſcheint, aus bloßer Neugierde: und es waren nichts als wenige zufäl-

lige Worte, die beyden, außer dem Auftrage, entfielen, wodurch ſie ſich als Anhänger der Lehre des Berengarius verdächtig machten. Wie es ihnen dafür erging, ſcheinet Lanfrancus mit Fleiß in einen zweydeutigen Ausdruck verſteckt zu haben; wenigſtens iſt es gewiß, daß er nicht immer gehörig verſtanden worden.

Doch warum verzögere ich länger, den Berengarius ſelbſt reden zu laſſen? Leſen Sie, leſen Sie: das ſchlechte Latein werden Sie über den Inhalt vergeſſen.

„Ad eam Synodum vocatum me non veniſſe ſcripſiſti, quod ſcribens manifeſtam item feciſti malitiae tuae calumniam, magnopere contendens omnes, qui ſcriptum legiſſent tuum, a veritate revocatos in meum odium concitare, ubi quam maxime & mihi in hoc negotio & rebus humanis commiſeratio debebatur, maxime nihilominus Papae illi indignatio propter nimiam a me & a chriſtiana & apoſtolica paternitate averſionem ſuam. Pervenerat enim ad me, praecepiſſe Leonem illum, ut ego Vercellenſi illi conventui, in quo tamen nullam Papae debebam obedientiam, non deeſſem. Diſſuaſerant ſecundum eccleſiaſtica jura, ſecundum

quae nullus extra provinciam ad judicium ire cogendus, perſonae eccleſiaſticae; disſuaſerant amici. Ego ob reverentiam Pontificatus Romani multo Romam iter labore ſuſceperam, &, ut irem ſecurius, ad Regem Franciae, Eccleſiae, cujus eram Clericus, Abbatem, acceſſeram; nihil a regia dignitate, nihil ab Abbatis paternitate ſiniſtrum expectabam; non ab Jeruſalem deſcendere in Jericho, ſed ab Jericho in Jeruſalem conſcendere cogitabam, cum me carcerandum ac rebus omnibus exſpoliandum cuidam dedit. Hoc Leo ille Vercellis audivit, non apoſtolica dignitate, non paterna miſeratione, non humana motus eſt compaſſione, qui, ſi non mihi, apoſtolicae ſaltim ſedi, ad quam juſſus contendebam, dare debuit gratiam, ut ſi non pro me, ſaltim pro Apoſtolica dignitate, quantus poſſet, exſurgeret in eum, qui me ad ſe intendentem carcere clauſerat, rebus exſpoliabat, pro me in eum gladium chriſtianae animadverſionis exſereret. Haereticum me potius voce ſacrilega, (non enim, miſeratione divina, veridica; verba autem ſacerdotis ſcriptura dicit, aut vera aut ſacrilega) in conventu illo Vercellenſi pronunciavit. Non illum religio,

non humanarum rerum ad compatiendum permovit conditio. Longum facio, quod omnino non vellem: ſed ſcriptum tuum in iſta cogit falſiſſimum. Scripſiſti enim, „ad quam tu vocatus non veniſti:“ ſed vocari ſecundum eccleſiaſtica jura non debui; venire ob reverentiam Romanae Eccleſiae non refugi, & revera, quantum in me fuit, veni; nec ſcribere, *ad quam tu vocatus non veniſti*, quia hiſtoria haec etiam remotiores non latebat, niſi de falſitate calumniae potuiſti, in quo non ſatis qui te noverit admirari ſufficiat. Quid de te tantum commerueras? Si mihi non parcebas ex abundantia malitiae, parceres a tanta falſitate ſaltim tibi, nec ita me in *Ticinum*, quod opinabaris, dares, ut te in *Padum* demergeres. Johannis Scoti librum lectum ſcribis in audientia omnium, qui de diverſis mundi partibus convenerant, atque damnatum. Ad hoc ſatis jam reſcripſi, te ipſum narraſſe quibusdam, librum illum pro eo damnatum, quod diceret, ſacramenta altaris ſimilitudinem, figuram, pignusque eſſe corporis & ſanguinis Domini, in quo maxime ſecundum ſcripturas authenticas debuit approbari. Audieram etiam ab illis qui interfuerant concilio

vanitatis, nulla librum alia diligentia damnatum, quam ut ſemel locus quidam illius audiretur & ita damnaretur; cum dicat Dominus, *ſcrutamini ſcripturas*, cumque poëticum illud, *haec decies repetita placebit*, pro philoſophico revera ſit habendum. Atteſtante ineptiae tuae Petro, Romanae Eccleſiae Diacono, & praecipitante ſententiam, ut diceret, *ſi adhuc in figura ſumus, quando rem tenebimus?* non attendente quod dicit b. Auguſtinus, *hunc panem ſignificavit manna, hunc panem ſignificat altare Domini; in ſignis diverſa ſunt, in re quae ſignificatur paria:* & illud in Pſalmo III. *corporis & ſanguinis ſui figuram diſcipulis commendavit:* non attendente, non intereſſe nihil inter figuram vel ſignum rei quae nunquam fuit, rei nondum exhibitae praenunciatoriam, & figuram vel ſignum rei exiſtentis, rei jam exhibitae commonefactoriam. De diverſis, inquis, mundi partibus convenerant: ad hoc ſatis reſpondi — — Quanquam falſiſſime ſcripſeris, *de diverſis mundi partibus*, cum de ejusdem regionis & linguae ad Vercellicum tumultum illum convenerint *). — — — Immo ſi quis ſenten-

*) Hierzwiſchen fehlen die Worte, die ich oben S. 95. angeführt habe.

tiam, ſicut ſcribis, in conſeſſu illo expoſuit meam, non tamen jus eccleſiaſticum habebat, abſentem inadmonitumque aliquem debere damnari, in quo ſolo, ſi omittantur alia, de concilii Vercellenſis diligentia poteſt quam plurimum aeſtimari. Illud quod nulla ſit invalidum falſitate repeto: nullum qui meam de Euchariſtia pernoviſſet ſententiam, quam tu Vercellis expoſitam ſcribis & damnatam, affuiſſe illi conſeſſui Vercellenſi. Fides, inquis, Eccleſiae: nec dubitas ineptorum turbas Eccleſiam nominare, contra quod ſumma mihi non deeſt auctoritas ejus, qui dicit, *ſinite illos, coeci ſunt duces coecorum;* Apoſtoli etiam, qui dicit, *ſi nos aut angelus de coelo aliud evangelizaverit vobis, anathema ſit.* — — Duos clericos meos Vercellis affuiſſe ſcripſiſti: nec mirandum usque eo, ſi alius minoris quam tu ſis eruditionis tantam ab invidia ſua & odio ſibi ſumeret libertatem mentiendi. Mihi in ſcripto tuo calumniaris, quod minus attendam quid dicam, dum Humbertum illum tuum in odium adducam: unde ego non injuria tibi dico, *cura te ipſum, Medice.* Qui in me iſtud reprehendas, ſed calumnioſe, Domini miſericordia, tanta mentiri,

ſcripto tuo, ut in odium auditorum me adduceres tuorum, non debuiſti permittere. Clerici enim illi mei revera non fuerunt; me defendere minime ſuſceperunt. Alter Concanonicus mihi erat in Eccleſia b. Martini, convictor & diſcipulus glorioſae memoriae Gazonis, Leodicenſis Epiſcopi; juvenis non parvae eruditionis, plurimae probitatis atque honeſtatis. Hunc clerus ille b. Martini, cum me gregis ſui Rex ille Franciae, totius regiae dignitatis oblitus, carcerandum dediſſet cuidam aduleſcentulo ſuo, (qua ex cauſa, etſi turpius dicere, turpe tamen erat ſcribere) ad exigendam a me quantam ego numquam pecuniam noveram, conſilio communi ad Leonem illum miſit Vercellas, ſi forte infortunio meo compatiens, chriſtiano rigore aliquid pro me adoriretur. Huic, cum eſſet in conventu illo Vercellenſi, & quidam interrogatus a Papa reſponderet quod reſpondendum putavit, viſum eſt, ſicut mihi ipſe narravit, dare illum ſententiam, quod eſſem haereticus; quo viſo perturbatiſſimus, ad quem neſciebat, inclamavit quantum potuit, *per Deum omnipotentem, mentiris!* Alter Compatriota tuus, nomine Stephanus, ei, quem ab Eccleſia b. Martini

miſſum dico, non ignotus, cum vidiſſet libellum Joannis Scoti ex nutu & libito tuo conſcindi, nobili permotus zelo non tacuit, ſimiliter poſſe conſcindi librum aliquem praeproperanter b. Auguſtini, non adhibita mora & lima, utrum conſcindendus eſſet, ſufficientis conſiderationis. Ita factum eſt, ut juberet Leo ille utrumque teneri, non tamen, ut ipſe poſtea exponebat, & rei exitus approbavit, ut illis aliquid injuriae fieret aut moleſtiae, ſed ne turba forte in illos illicitum adoriretur aliquid. Ita indignum eruditione tua ſcriptum continuit tantam falſitatem tuum: „*duo clerici tui te volentes defendere, primo aditu defecerunt.* Nullus cum eis ſaltim forenſi modeſtia rationem poſuit; non illi cauſam meam exponere, vel defendere ſunt adorti. —

Laſſen Sie ſich von Ihrem Erſtaunen durch eine und die andere Anmerkung zerſtreuen, die unter dem und jenem beſondern Orte dieſer Stelle einmal Platz finden kann, wenn das Ganze im Drucke erſcheinet.

1. Berengarius nennt den König den Abt ſeiner Kirche: Eccleſiae, cujus eram Clericus, Abbatem. Es könnte dieſes auch wohl einem Le-

ſer auffallen, dem das Verhältniß, in welchem ein König von Frankreich mit der Kirche ſeines Reiches ſtehet, ſonſt nicht unbekannt wäre. Ich glaube aber nicht, daß Berengarius mehr damit ſagen wollen, als in ſpätern Zeiten der Erzbiſchof von Reims, Urſinus, wenn er Carl den Siebenten den erſten Geiſtlichen und Prälaten der Franzöſiſchen Kirche nannte *). Was der König in Betrachtung der Kirche überhaupt iſt, das iſt er ja wohl um ſo viel mehr in Anſehung einer jeden einzeln Kirche insbeſondere.

2. Es klingt ein wenig geheimnißvoll, wenn Berengarius von einem adoleſcentulo des Königs ſpricht, bey dem er in Verhaft geweſen, und hinzu ſetzt: qua ex cauſa, etſi turpius dicere, turpe tamen erat ſcribere (Bey ihm ſteht öfter erat, wo es vielmehr eſſet heißen ſollte.) Zwar wüßte ich nun eben nicht, daß Heinrich der Erſte von dieſer Seite der Sitten bey den Geſchichtſchreibern in üblem Rufe wäre; es ſey denn, daß man das Beywort mollis, welches ihm der Biſchof Odolricus in einem Schreiben an den Biſchof Fulbert unter andern nachtheiligen Benennungen giebt,

*) *Dupuy* ſur le Traité de Pithou, p. 33.

giebt *), dahin ziehen könnte. Indeß hat doch Petrus Damiani ſeinen erbaulichen Liber Gomorrhianus um dieſe Zeit geſchrieben: und wenn dieſes Laſter unter der Geiſtlichkeit damals ſo ſehr eingeriſſen war, warum ſollte man ſich wundern, es auch bey vornehmen Layen und an den Höfen zu finden?

3. Der Petrus, Romanae Eccleſiae Diaconus, von welchem Berengarius ſagt, daß er dem Lanfrancus beygefallen, kann kein anderer, als der nur gedachte Petrus Damiani ſeyn, deſſen grobe Begriffe von der Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle Sie ohnedies aus ſeinen Schriften kennen werden. Die Erzählungen, die er von der ſichtbarlichen Verwandlung des geheiligten Brotes uns aufheften will, oder ſich aufheften laſſen, ſind ſo ärgerlich, als ekel **). Was wir aber ganz neues aus ſeiner Erwähnung bey dem Berengarius lernen, iſt dieſes, daß er bey dem Concilio zu Vercelli gegenwärtig geweſen, und ſchon in der Würde eines Diaconus der Römiſchen Kirche gegenwärtig geweſen. Dieſes wußte keiner ſeiner Le-

*) T. X. Script. rerum Gall. & Fr. p. 504.

**) De miraculoſis narrationibus, p. 682. Operum edit. Lugd.

bensbeſchreiber, nach welchen es läßt, als ob Stephanus der Neunte ihn vom bloßen Abte eines geringen Kloſters zum Kardinal erhoben habe.

4. Ich finde bey dem Bulåus*), daß De Roye (denn das Werk des De Roye ſelbſt, habe ich zur Zeit noch nicht brauchen können) errathen oder muthmaßen wollen, die beyden Geiſtlichen, welche Lanfrancus für Bevollmächtigte des Berengarius ausgiebt, hätten Frewald und Waldo geheißen. Daß er falſch gerathen oder gemuthmaßet hat, das wiſſen wir nun gewiß. Den einen, welches der eigentliche Abgeſandte der Kirche des h. Martinus zu Tours war, nennet er zwar ſelbſt mit Namen nicht, beſchreibt ihn aber als ſeinen Mitkanonikus an gedachter Kirche, und als einen ehemaligen Schüler des Biſchofs Gazo von Lüttich, welcher 1047 geſtorben war, und bey den Sammarthanis Vazo geſchrieben wird. Der andere hieß Stephanus, und war ein Landsmann des Lanfrancus.

*) *Hiſt. Univerſ. Pariſ. T. I. p. 422.* Miſit vero tantum (*Berengarius*) illuc duos clericos, quos Franciſcus De Roye in ejus vita ſuſpicatur fuiſſe Frevaldum & Waldonem erroris adſtipulatores, qui Magiſtri abſentiam excuſarent, ipſiusque nomine agerent.

5) Von dieſen beyden Männern ſagt Lanfrancus, volentes te defendere in primo ſtatim aditu defecerunt, & capti ſunt: und ich habe im Vorbeygehen bemerkt, daß nicht alle den ganzen Sinn dieſer Worte gehörig gefaßt haben. Nicht allein Basnage *) überſetzt ſie bloß durch: il ſe trouvèrent pris d'abord, & abandonnèrent leur maitre; ſondern ſelbſt Du Pin **) giebt ſie ſchlecht weg durch: ils voulurent entreprendre ſa défenſe, mais ils n'eurent pas plutôt commencé à parler qu'ils ſe trouvèrent embarraſſés, & réduits à garder le ſilence. Ohne Zweifel konnten ſich beyde nicht einbilden, wie man Bevollmächtigte ins Gefängniß werfen könne, weil ſie alles für ihren Bevollmächtiger ſagen, was ſich für ihn ſagen läßt? Und wer konnte ſich leicht träumen laſſen, daß es auf den Kirchenverſammlungen damals, auch ſolche nicht ausgenommen, bey welchen der Pabſt ſelbſt zugegen war, ſo wild und unbändig zugegangen, daß man Beklagte, oder deren Fürſprecher, aus bloßer Vorſicht ins Gefängniß ſetzen müſſen,

*) Hiſt. de l'Egliſe, Liv. XXIV. chap. 2. §. 12.

**) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. VIII. p. 8.

damit ihnen nicht etwas weit ärgeres von dem gemeinen Haufen zugefügt würde? —

Noch iſt ein wichtiger und merkwürdiger Gebrauch, der ſich aus vorliegender Stelle machen läßt, zurück: und dieſer wird ſich bey dem zeigen, was ich

5. von der Kirchenverſammlung zu Paris

zu ſagen habe, welche, wenn Gott will, in dem nehmlichen Jahre 1050, kurz nach dem Concilio zu Vercelli, ebenfalls wider den Berengarius, auf Befehl Heinrichs des Erſten, ſoll ſeyn gehalten worden.

Mit Einem Worte, mein Freund; dieſe Kirchenverſammlung iſt ein Unding: oder, es mit einem weniger abſtrakten Worte zu ſagen, eine Lüge; eine ſo unverſchämte Lüge, als je eine in der Normandie, wo ſie ſich herſchreibt, gemacht worden.

Denn hier habe ich es nicht mit dem Lanfrancus zu thun. Weder Lanfrancus, noch Berengarius ſelbſt, noch der Anonymus des Chifflet, gedenken dieſer Kirchenverſammlung mit einer Syl-

be. Und ſchon das müßte ſie ſehr verdächtig machen. Auch wußte bis auf 1648 kein Menſch etwas von ihr; außer daß Baronius, aus einem Briefe eines Biſchofs von Lüttich an den König Heinrich, ſchließen wollte, ſie müſſe im Werke geweſen ſeyn. Aber er urtheilte auch aus dem nehmlichen Briefe, daß ſie nicht zu Stande gekommen.

Ihr einziger Gewährsmann iſt der Verfaſſer eines Tractats de Corpore & Sanguine Chriſti, den Dacherius im beſagten Jahre 1648, als einen Anhang zu den Werken des Lanfrancus, zuerſt herausgab. In dem letzten Abſchnitte dieſes Tractats wird eine kurze Geſchichte der erſten Berengariſchen Unruhen beygefügt, und der Erzähler ſpricht als ein Mann, der zu den Zeiten ſelbſt will gelebt haben. Dacherius fand ihn in ſeiner Handſchrift Durandus, Abt von Troarn, genannt: und weil allerdings ein Abt dieſes Kloſters, und dieſes Namens, ein Zeitverwandter des Berengarius geweſen: ſo blieb, wie billig, auch in der gedruckten Ausgabe, dieſer Durandus der Verfaſſer des Tractats, und ward auf einmal eine ſehr zuverläſſige Quelle in der Geſchichte der Ketzerey des Berengarius.

Eine ſehr zuverläſſige Quelle! Dafür ſollte man ſie wenigſtens halten, wenn man ſieht, wie allgemein ſie, ſeit ihrer Entdeckung, genutzt worden. Doch wenn anders eine Ausſage dadurch, daß ſie unendlichemal wiederholt worden, um nichts wahrer wird, als ſie für ſich ſelbſt iſt: ſo ſcheue ich mich nicht, wenn der gutherzigen Nachſchreiber auch noch mehrere wären, die Ausſage dieſes Durandus für nichts weniger als glaubwürdig zu erklären.

Gerade heraus; alles, ohne Ausnahme, was dieſer Durandus Hiſtoriſches von dem Berengarius beybringt, iſt erlogen; und freylich muß ich es unſerm Manuſcripte vornehmlich danken, daß ich zu dieſer Einſicht gelangt bin: obſchon auch ohne dieſes, ſo viel Widerſprüche von ſelbſt in die Augen leuchten, in welche er ſowohl mit ſich, als mit andern gültigern Zeugen verfällt, daß man alle Mühe gehabt hat, ihn bey Anſehen zu erhalten. Leſen Sie nur, was unter andern Coſſartius *) für Wendungen zu nehmen, nöthig findet: und doch kann er es nicht überall in Abrede ſeyn, daß ſich Durandus wohl möge geirret haben.

*) Hard Concil. T. IV. P. I. p. 1022. 23.

Den Beweis meines Urtheils in allem ſeinem Umfange zu führen, muß ich mir indeß auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Die Weitläuftigkeit der Sache will, daß ich mich hier lediglich auf die Kirchenverſammlung zu Paris einſchränke. Leſen Sie, was Durandus davon ſagt *), und erwägen Sie folgende Punkte.

*) Cum autem tanti mali fama crebreſceret, & omnium corda fidelium vehementius percelleret, perque multos hujusmodi virus latenter, & aperte jam ſerperet, contigit, ut ad aures etiam Regis Francorum Henrici perveniret, qui conſultu ſui regni pontificum procerumque, concilium Pariſiis cogi decimo ſeptimo Kalendas Novembris praecepit, *ac praefatum Berengarium*, ut aut ſua dicta Patrum autoritate firmaret, multis ſibi obtinentibus, aut ſi ea defendere nequiret, in catholicam, cui obviare non poſſet, fidem prudenter tranſiret, *intereſſe tantorum coetui Patrum imperavit.* Interea condicta venerat dies, frequensque conventus praeſulum ac reliquorum ſancti ordinis Clericorum, nec non nobilium laicorum, Pariſiis factus eſt, ſed jam dictus *Berengarius* malae conſcientiae perculſus terrore, ut juſſus erat eo venire diſtulit, ſeque cum Brunone ſuo, videlicet Epiſcopo Andegavenſi, ſub quo Archidiaconi fungebatur honore, pro eo maxime continuit, quia

Sie ſoll, dieſe Kirchenverſammlung, bald nach der zu Vercelli, im Monat October des nehmlichen Jahres, ſeyn gehalten worden, welches das Jahr 1050 war. Ich will hier dem Durandus

eodem errore utpote tanti viri credulus & ipſe noſcebatur involvi. Interea Praeſul Aurelianenſis quosdam apices in ſcheda haud parva digeſtos in conſpectu omnium & Regis, intereat enim, protulit. Et praecipiat, inquit, veſtra Sanctitas, has litteras a Berengario editas ſi libet recitari, quas ego quidem ab ipſo nequaquam accepi, ſed cum eas cuidam ſuo familiari, nomine Paulo, per veredarium dirigeret, *violenter rapui.* Quibus ſuſceptis & ad recitandum traditis, omnium aures eriguntur, ora in ſilentium componuntur, corda ad intelligendum, quae continebantur in eis, praeparantur, ſed inter legendum multum repente fit murmur, & per ſingula abſurdi ſenſus verba gravis inſtrepit fremitus. Itaque omnibus talis lectio, quoniam nequiſſima ſordebat haereſi, vehementer diſplicuit, damnato proinde communi ſententia talium auctore, damnatis ejus complicibus, cum codice Joannis Scoti, ex quo ea quae damnabantur ſumpta videbantur, concilio ſoluto diſceſſum eſt, ea conditione, ut niſi reſipiſcerent ejusmodi perverſitatis auctor, cum ſequacibus ſuis, ab omni exercitu Francorum praeeuntibus Clericis cum eccleſiaſtico apparatu inſtanter quaeſiti, ubicumque con-

nicht von neuem aufmutzen, daß er dafür das Jahr 1053 angiebt: denn auch die, welche ihn ſonſt für einen ſehr glaubwürdigen Mann halten, erkennen einmüthig, daß ihm hier ſein Gedächtniß müſſe einen Streich geſpielt haben, weil ein Schreibfehler, wegen der nicht mit Ziffern, ſondern mit Worten ausgedruckten Zahl, nicht leicht anzunehmen ſey. Ich will auch nicht fragen: wenn Berengarius nur eben zu Vercelli von dem Pabſte ſelbſt verdammt war, wozu ein neues Concilium zu Paris? Denn auch ſchon Coſſartius hat dieſe Frage berührt, und ſie ſo gut beantwortet, als er gekonnt hat. Sein ſchlechteſter Beſcheid darauf, cauſae ſubeſſe potuerunt, quas ignoramus, ſoll mir begnügen. Nur hätte Durandus ſonſt keinen Umſtand müſſen einfließen laſſen, von deſſen Ungrund wir nunmehr überzeugt ſind. Er verſichert nehmlich, Berengarius ſelbſt ſey von dem Könige auf das Concilium nach Paris gefodert worden, aber aus Furcht ſeines böſen Gewiſſens nicht er-

K 5

veniſſent eo usque obſiderentur, donec aut conſentirent Catholicae fidei, aut mortis poenas luituri caperentur. — *Editionis Dach. in operibus Lanfranci, p. 107.*

ſchienen. Wie? Wiſſen wir denn nicht, daß Berengarius während des Concilii zu Vercelli des Königs Gefangener in Paris war? Wenn der König einen Monat darauf ein neues Concilium halten wollte, ſo mußte es damals ja wohl ſchon ausgeſchrieben ſeyn? War man wohl ſo thöricht, den Schuldigen auf die kurze Zeit noch laufen zu laſſen, in Hoffnung, daß er gehorſam genug ſeyn werde, ſich wieder einzuſtellen? Man hatte es ihm doch wirklich nicht darnach gemacht. Nein; Durandus, da er einmal das Concilium uns aufheften wollte, hätte zugleich mit erdichten müſſen, daß Berengarius dabey zugegen geweſen wäre. So würde ſich dieſes doch nun mit der eigenen Erzählung des Berengarius beſſer reimen, und die, bey denen er Unrecht haben und behalten muß, könnten immer noch ſagen, es ſey bloße Verläumdung, daß er ein förmliches Concilium in eine ſo unrechtliche Procedur verwandle.

Ein anderer Umſtand, deſſen völlige Widerlegung ebenfalls aus unſerm Manuſcripte herzuholen, iſt dieſer, daß es der Biſchof von Orleans geweſen ſeyn ſoll, welcher die Stelle des Anklägers vertreten. Ich will die ſtrafbare Nichtswürdigkeit nicht rügen, welche Durandus den Bi-

ſchof von ſich ſelbſt bekennen läßt, daß er nehmlich den vertrauten Brief des Berengarius an einen Freund, aus welchem ſich die Ketzerey deſſelben zeigen ſollte, mit Gewalt rauben laſſen. Der Biſchof iſt ganz gewiß unſchuldig; und der Erzähler mochte wohl eher, als der Biſchof, einer ſolchen frommen Straßenräuberey fähig ſeyn. Dieſer Biſchof von Orleans müßte Iſambardus geheißen haben, welcher den Stuhl von 1033 bis wenigſtens 63 beſeſſen. Da nun auch ein Biſchof von Orleans, einige Jahre darauf, 1055, bey dem Concilio zu Tours gegenwärtig war: ſo könnte auch dieſer kein anderer, als der nehmliche Iſambardus geweſen ſeyn. Nun aber berichtet von dieſem uns Berengarius ſelbſt Dinge, die ſich mit dem, was uns Durandus von ſeinem Biſchofe zu Orleans erzählt, ſchlechterdings nicht reimen. Hier, auf dem Concilio zu Paris, hätte Iſambardus aus einem eigenen Briefe des Berengarius die Ketzerey deſſelben umſtändlich erſehen; hätte ſie ſelbſt weiter bekannt gemacht; hätte ihre Verdammung dadurch bewirkt; wäre dieſer Verdammung beygetreten: und wenige Jahre nachher ſollte eben dieſer Iſambardus, dort zu Tours, kaum mehr gewußt haben, weſſen man den Be-

rengarius beſchuldige? ſollte nicht gewußt haben, durch welche Beweisſtücke man ihn des Beſchuldigten überführen könnte? ſollte ſich mit der erſten der beſten nähern Erklärung haben befriedigen wollen? Jenes ſagt Durandus, und dieſes ſagt Berengarius ſelbſt; und wenn ſich beydes nicht widerſpricht, ſo widerſpricht ſich nichts in der Welt. Denn, wie geſagt, beyde Biſchöfe von Orleans ſind nur ein und eben derſelbe Mann: und es iſt wohl keine Frage, welcher den rechten am beſten gekannt hat, ob Durandus oder Berengarius?

Die Stelle aus dem Manuſcripte, welche hieher gehöret, wird weiter hin, unter dem Concilio von Tours, vorkommen. Jetzt will ich nur noch einen Punkt berühren, der durch die Nachricht von der Mißhandlung, die Berengarius zu Paris über ſich müſſen ergehen laſſen, und auf welche das ganze Pariſiſche Concilium hinausläuft, eine ganz beſondere Aufklärung erhält, und zugleich dieſe Nachricht ſelbſt bekräftiget.

Sie erinnern ſich eines kurzen Briefes, vom Berengarius an einen gewiſſen Richard geſchrieben, den Dacherius zuerſt ans Licht brachte *), und der hernach durchgängig als ein Anhang zu

*) Specilegii T. II. p. 105.

den Verhandlungen des Concilii zu Paris mit durchlaufen müſſen. Er fängt an; Quia facile vobis factum eſſe cum Rege loqui non neſcio: vellem, ſi videretur & vobis, verbum illi aliquod pro me faceretis, ſi forte humanitatis, liberalitatis, dignitatisque regiae, atque Chriſtianitatis reputatione, aliqua munificentia compenſaret damnum, quod is clerico Eccleſiae ſuae injuſtiſſime, ac regia majeſtate indigniſſime, tantum intulit. Quod ſi facit, ab immodica culpa, ſe modica expenſa, non modicum exſolvit. Si autem non facit, me tamen praeſto nihilominus habet in eo uno ſervire regiae majeſtati, ut ſatisfaciam ſecundum ſcripturas illi & quibus velit: injuſtiſſime damnatum Scotum Joannem, injuſtiſſime nihilominus aſſertum Paſchaſium in concilio Vercellenſi, perverſe & regio auditu indigniſſime expoſuiſſe illi clericos Carnotenſes (ſi ita res acta eſt quomodo ad me pervenit) ſententiam de Euchariſtia, quam in ſcriptura habent glorioſae memoriae Fulberti Epiſcopi — u. ſ. w. Daß dieſer Brief, ſagen die Sammler der Concilien, und alle, welche deſſelben erwähnen, nach der Kirchenverſammlung zu Vercelli geſchrieben worden, bezeugen die ausdrücklichen Worte. Aber, fügen ſie hinzu, er

muß auch nach der Kirchenverſammlung zu Paris geſchrieben ſeyn: denn über was für Unrecht von dem Könige hätte Berengarius ſonſt zu klagen gehabt, als über das, welches ihm in dieſer Kirchenverſammlung, nach ſeiner Meinung, zugefügt worden *)? Und da ſolches Unrecht doch nicht in der bloßen Verdammung ſeiner Lehrſätze könnte beſtanden haben, ſo wollen einige ſogar wiſſen, daß ihm der König die Einkünfte ſeines Kanonikats bey St. Martini zu Tours entzogen **). — Es iſt unglaublich, was gewiſſe Leute für eine Gabe haben, aus Nichts die allerentfernteſten Dinge zu ſchließen, indem ſie über das, was ihnen klar vor den Augen liegt, hinwegſehen! Ich frage: wie wäre es möglich, daß Berengarius die Strafe ſeines Königs, mit der er ihm, zu Folge eines

*) Data eſt (*Epiſtola Berengarii ad Ricardum*) poſt concilium Vercellenſe, cujus meminit: data item poſt Pariſienſe, cum factam ſibi a Rege dicat injuriam. Quam enim aliam? *Hard. Concil. T. VI. P. I p. 1024.*

**) Comme le Roi étoit Abbé de Saint Martin de Tours, il donna ordre d'ôter à Berenger le révenu qu'il tiroit en qualité de Chanoine de cette Egliſe. *Fleury Hiſt. Eccleſ. T. XII. p. 541.*

förmlichen Concilii, belegen wollen, ein damnum hätte nennen können, quod is clerico Eccleſiae ſuae injuſtiſſime, ac regia majeſtate indigniſſime intulerit? Abgeſprochene Einkünfte wären hiernächſt ja wohl mehr nur lucrum ceſſans, als damnum illatum. Doch es ſey, daß wer ſich beeinträchtiget fühlt, ſeinen Verluſt ſo unverdient, ſo groß, ſo wenig der Wahrheit gemäß beſchreiben darf, als er nur immer will; ſo frage ich weiter: wenn dieſem Briefe das vermeinte Concilium zu Paris vorhergegangen, auf welchem, nach des Durandus eigener Verſicherung, die Lehre des Scotus ebenmäßig verdammt worden; warum hätte ſich denn Berengarius nicht auf dieſe letztere, ſondern auf die zu Vercelli geſchehene Verdammung berufen? warum hätte er es denn gegen den Ausſpruch des Concilii zu Vercelli, bey welchem der König nicht gegenwärtig geweſen war, von deſſen Gründen der König nicht ſo völlig unterrichtet ſeyn konnte, erweiſen wollen, daß dem Scotus Unrecht geſchehen? warum hätte er ſich nicht lieber erbieten ſollen, eben das gegen den Ausſpruch des Concilii zu Paris zu beweiſen, wo der König ſelbſt den Vorſitz gehabt hatte, wo der König ſelbſt mit angehöret haben konnte, warum

ſo viele vornehme Geiſtliche ſeiner Kirche die Lehre des Scotus für irrgläubig erkannten? Gewiß, mein Freund; wenn man ſich jemals bey dem Schluſſe von der unterlaſſenen Erwähnung einer Sache auf die Unwirklichkeit derſelben, zu irren nicht hat fürchten dürfen: ſo iſt es hier; hier, wo Berengarius der Begebenheit, die ich läugne, nicht bloß hätte erwähnen können, ſondern nothwendig hätte erwähnen müſſen, wenn das geringſte von ihr wahr geweſen wäre. Wir wiſſen es von ihm ſelbſt denn nun auch beſſer, wie die Sache zuſammen gehangen, und bewundern die Vorſehung, die nach und nach von ſeinen eigenen Feinden Dinge hervorziehen und erhalten laſſen, die mit ſeiner endlichen Rechtfertigung auf eine ſo unerwartete Art übereinſtimmen.

Warum ſollte uns auch überhaupt das unbillige und tyranniſche Verfahren des Königs gegen den Berengarius ſehr befremden? Als ob es nicht ganz in dem Geiſte ſeines Jahrhunderts wäre? Als ob es ihm an ehrwürdigen, frommen, heiligen Männern könnte gefehlt haben, die ihm ſo etwas zu rathen, ihm ſo etwas als ſeine Pflicht vorzuſchreiben, fähig waren? Sie merken wohl, daß ich auf jenen Brief des Biſchofs von Lüttich

hinaus

hinaus will, aus welchem, wie geſagt *), Baronius abnahm, daß ein Concilium zu Paris im Werke geweſen. Ein ganz abſcheulicher Brief! Alle Haare müſſen ſich zu Berge richten über die Herzensmeinung eines chriſtlichen Biſchofs, die man in dieſem Briefe lieſet: quod hujusmodi homines — Schwachgläubige, Zweifler, Ketzer, was es nun ſind — nequaquam oporteat audire; neque tam ſit pro illis concilium advocandum, quam de illorum ſupplicio exquirendum. Was that Heinrich nun mehr, als daß er dieſen Ausſpruch befolgte?

Dem ungeachtet; ſoll ich Ihnen aufrichtig ſagen, was ich von dieſem abſcheulichen Briefe halte? Ich halte ihn für untergeſchoben; für nachher, und vielleicht für lange nachher, geſchmiedet, in der Abſicht, das grauſame Verfahren des Königs einigermaßen zu entſchuldigen. Ich denke nicht, daß meine Gründe, dieſes zu vermuthen, von den ſchlechteſten ſind: aber auch die kann ich Ihnen hier nicht auskramen. Ich muß eilen, weiter zu kommen.

Damit ich Ihnen indeß, bey meiner Eil, auch nichts zu überhüpfen ſcheine: nur noch dies einzige

*) Oben Seite 149.

Wort. — Wenn an dem Concilio zu Paris ſo viel als nichts iſt, was kann wohl an einer gewiſſen Verſammlung zu Brione ſeyn, welcher Berengarius ſelbſt beygewohnt haben ſoll, und die gleichfalls nur auf dem einzigen Zeugniſſe des Durandus beruhet? Zuverläſſig noch weniger als nichts. Denn dieſe ſoll nun gar noch vor dem Concilio zu Vercelli ſeyn gehalten worden, als Berengarius wahrlich nicht Zeit hatte, noch eine ſo unnöthige Excurſion in die Normandie zu machen. — Doch ich habe mir ja ſchon die völlige Beleuchtung des ganzen Durandus auf ein andermal vorbehalten. Bey Seite alſo jetzt mit ihm, und wieder zu dem Lanfrancus, welcher von dem allen nichts weiß, und von dem Concilio zu Vercelli unmittelbar auf das kömmt, auf welches ich nunmehr komme, nehmlich

6. auf das Concilium zu Tours, von 1055.

Lanfrancus verſichert zwar, daß Leo der Neunte auch auf mehreren Kirchenverſammlungen, als der zu Rom, und der zu Vercelli, die Verdammung des Berengarius erkläret und bekräf-

tiget habe. Er führet aber namentlich deren keine an; und auch bey andern Scribenten iſt bis auf das Jahr 1055 von dem Berengarius alles ſtille. In dieſem müßte dafür die Flamme um ſo viel ſtärker wieder ausgebrochen ſeyn. Denn außer dem zu Tours, ſollen nicht weniger als noch drey Concilia, in eben dieſem Jahre, ſamt und ſonders wider den Berengarius, ſeyn gehalten worden. Ich verſpreche Ihnen, daß Sie genau wiſſen ſollen, woran Sie mit allen vieren ſind, ſobald Sie das zu Tours beſſer kennen werden.

Und was ſagt Lanfrancus von dieſem? Quae ſententia, nehmlich die von Leo dem Neunten wider den Berengarius geſprochene, non effugit ſucceſſorem quoque ſuum felicis Memoriae, Papam Victorem. Sed quicquid de hac re ſeu caeteris ipſe ſtatuit, ſtatuive praecepit: hoc etiam iſte ſua atque omnium conciliorum ſuorum auctoritate firmavit. Denique in concilio Turonenſi, cui ipſius interfuere ac praefuere legati, data eſt tibi optio defendendi partem tuam. Quam cum defendendam ſuſcipere non auderes, confeſſus coram omnibus communem Eccleſiae fidem juraſti, ab illa hora te ita crediturum ſicut in Romano conſilio te juraſſe eſt ſuperius comprehenſum.

Wie viel meinen Sie, daß hiervon wahr iſt? Zählen Sie nach, was nicht wahr iſt, und ſehen Sie zu, was übrig bleibt Das kann wahr ſeyn. — Falſch, daß auf dieſem Concilio zu Tours dem Berengarius frey gegeben worden, ſeine Meinung zu vertheidigen. Falſch, daß er auf demſelben eben das beſchworen, was er vier Jahre darauf unter Nikolao dem Zweyten, zu Rom beſchwur. Falſch, daß dieſes Concilium zu Tours unter dem Pabſt Victor gehalten worden. Falſch, daß überhaupt Victor das geringſte über die ſtreitige Lehre, während ſeiner ganzen Regierung, mit ihm ſelbſt verhandelt oder durch ſeine Legaten verhandeln laſſen.

Hören Sie ihn dies alles ſelbſt erzählen:

„Compellit me, velim nolim, longum facere continua ſcripti tui monachatu tuo indigniſſima falſitas Papam Victorem concilium Turoni convocaſſe per legatos ſcripſiſti: Papae Victoris nec adfuerunt legati, nec praefuerunt Concilio Turonenſi; numquam mihi defendendi partes meas optionem dederunt legati Papae Victoris. Non auſum me fuiſſe defendere partes meas, immenſa falſitate ſcripſiſti; juraſſe me ſicut Romae, ſtupendo mendacio confirmaſti;

communem fidem, quo tuum nomine ſaepe palliaſti errorem, inſanis, me profeſſum fuiſſe; eccleſiae dicis, quam turbae erraticae verius dicere potuiſti. Longum facio, ſed enormitate falſitatis ſcripti tui compellor. Dicta repeto: nunquam Papa Victor per ſe, vel per Legatos, mecum egit de menſa dominica; numquam in eo mihi defendendi quae afferrem optionem fecit; nunquam Papae Victoris legatis communem ineptorum errorem, quem communem Eccleſiae appellare non dubitas fidem, confeſſus aliquid juravi. Sed quia adhuc ſupereſt Hildebrandus, qui de veritate conſultus tota dignitate eſt adhuc reſpondere idoneus, quamquam longiſſimum faciam, viſum eſt de Concilio Turonenſi, quod rei veritas habuit, neque tamen eo niſi pauciſſimis tempore innotuit, palam facere omnibus, qui in hoc ſcriptum forte incidunt. Tempore non Victoris, ſed Papae Leonis, ab Eccleſia Romana Hildebrandus, vices in negotiis eccleſiaſticis ſuppleturus apoſtolicas, Turoni adfuit. Huic contra calumniam in me inſanorum, in quo adhuc, omiſſo me, audire eum poteſt, qui voluerit, de Propheta, de Apoſtolo, de Evangeliſta, de authenticis etiam

ſcripturis ſatisfeci Ambroſii, Auguſtini, Hieronymi, Gregorii, in quo etiam nunc ſatis facere indiſſimulabiliter, miſeratione divina, ut nihil ullo modo incertum remaneat ei, qui, me manſuetudine chriſtiana, corde vigili audito, in eo dubitaverit, omnino ſufficio; non venienti ad exprobrandum Domino viventi, ad dicendum Domino, *Scientiam viarum tuarum nolumus, recede a nobis*, ad perdendum me cum gladiis & fuſtibus; ſed venienti ad audiendum me manſuetudine chriſtiana, in nomine Domini. Hildebrandus veritatis perſpicuitate cognita, perſuaſit ut ad Leonem Papam intenderem, cujus autoritas ſuperborum invidiam, atque ineptorum tumultum compeſceret; ceterum quod ad inſtantia pertineret, ſi vellent Epiſcopi, qui convenerant, ex mora agere de Euchariſtia, darentur eis in manus, locis denotatis ſignis adhibitis, diverſorum libri, quos undecunque Hildebrandus ipſe fecerat comportari; ſi vero ſola reſponſione ſine ipſius reſponſionis pertractatione contenti, convenit enim aliquando ſcripto adverſariis & non ſententia, ſicut Arrianis & Catholicis, Patrem Filio eſſe majorem, alia pergerent pertractare negotia; ſoluto eo-

rum conventu recta ego cum Hildebrando ad Romanum Pontificem, ſicut ſupra dictum eſt, abiremus. Epiſcoporum ergo qui convenerant voluntas in eo fuit, ut quidam eorum me, Epiſcopus Aurelianenſis, atque Autiſiodorenſis, cum Archiepiſcopo Turonenſi, in Euchariſtia ſeparatim cum Clericis ſuis audirent. Itaque factum; conqueſti ſunt me accito Epiſcopi illi duo, quod culpa mea a propriarum eos Eccleſiarum pertractandis negotiis revocaret; quam meam culpam dicerent, interrogati reſponderunt: dicere me, panem ſanctum altaris panem tantum eſſe, nec differre ab inconſecrato pane menſae communis. Quem in eo accuſatorem meum haberent? producere neminem potuerunt, ita diffamatum me ſe audiſſe reſponderunt, & quid dicerem, cum negarem illud, audire voluerunt. Hic ego inquio: certiſſimum habete, dicere me, panem atque vinum altaris poſt conſecrationem Chriſti eſſe revera corpus & ſanguinem. Quo audito, nihil aliud expectare a me alios, qui in Eccleſia S. Mauricii conſedeant, dixere Epiſcopi, quam ut in eorum quoque audientia eadem non tacerem, & ita eos libitum habituros, ut ſua quisque agere

negotia non differret. Veni ergo cum iis, qui me ſeparatim audierant, Aurelianenſi atque Autiſiodorenſi Epiſcopis, in conſeſſum aliorum, & quae ſeparatim quibusdam dixeram, in audientia omnium repetivi. Cumque jam pene mea illa finiretur calumnia, non defuerunt qui dicerent, quod dicebam non debere ſufficere, quia aliud corde clauderem, aliud forſitan lingua emitterem: juramentum eſſe a me exigendum Cum ergo exigerent, ſummaque injuria, quia produci non poterat accuſator, qui a me audiſſet, quod me dicere prius putaverant, ceſſi tamen conſilio Epiſcopi Andegavenſis, atque Abbatis majoris Monaſterii Alberti, qui me de ſcripturis habere certi erant quod dicerem, adhortantium ne tumultum compeſcere popularem ſuffugerem, cum ſcirent me revera idem habere in corde & ore. Scripſi ergo ego ipſe, quae jurarem; *Panis atque vinum Altaris poſt conſecrationem ſunt corpus Chriſti & ſanguis; haec me ſicut ore proferrem, juramento confirmavi corde tenere;* contra jura tamen tam ſecularia quam eccleſiaſtica, ſicut praedixi, e conſilio eorum, qui mecum veritatis minime erant ignari, quos ſuperius nominavi. Ita Hilde-

brandus, Romanae Eccleſiae Legatus, qui libros undecunque comparari fecerat, ut ex eorum auctoritate ſatis fieret de Euchariſtia, prae cujus diligentiori conſideratione & veritatis, Domini miſericordia, comprehenſione, haereſis me inſimulaverant homines nihil ſcientes & ſuperiores ſe in ſcientia alios non aequo animo tolerantes, turbarum, quae ad illud maxime valent ut clament, *crucifige! crucifige!* quae ad comprehenſionem veritatis vix aliquando vel nunquam ſufficiunt, ad fuſtium & lancearum ſemper pronae ſunt apprehenſionem, tumultu compeſcito, alia pro quibus a Romana Eccleſia venerat eſt perſecutus negotia. In quibus cum nonnullas inſumeret moras, meque cum illo jamjam acceſſurum Romam, ad ſatisfaciendum de menſa dominica de eminentia rationis, de immunitate auctoritatis, expectarem, ſecundum quod convenerat cum illo mihi, nunciatum illi eſt, Papam Leonem rebus deceſſiſſe humanis; quo audito a propoſito eundi Romam itinere ſuperſedi. Numquam mecum aliquid egerunt Legati Papae Victoris; videris tu, quam indigna monachatu tuo, quam indigna tua eruditione vecordia perſuadere ſuſcepit ſcriptum

tuum, quod Romae juraverim me Turoni juraviſſe Legatis Papae Victoris. —

Die Hauptſache iſt hier ohne Zweifel die Zeit, wann, und unter welchem Pabſte dieſes Concilium zu Tours gehalten worden: und ich ſollte nicht meinen, daß man das geringſte Bedenken haben könne, das Zeugniß des Berengarius hierin allen andern vorzuziehen. Daß er am beſten davon unterrichtet ſeyn konnte, iſt unſtreitig; und was für Vortheil, was für Abſicht hätte er dabey haben können, uns von einem ſo unerheblichen Umſtande etwas anders als die lautere Wahrheit zu ſagen? Ich nenne den Umſtand unerheblich, in Beziehung auf die eigne Angelegenheit des Berengarius, die dadurch weder verbeſſert noch verſchlimmert werden konnte, ob das Concilium unter dem Legaten des einen, oder des andern Pabſtes, wäre gehalten worden: nicht aber in Beziehung auf die Geſchichte, die allerdings dadurch ſehr berichtiget wird.

Wenden Sie nicht ein, daß es gleichwohl ſchwer zu begreifen ſey, wie ſich Lanfrancus ſo ſehr könne geirret haben, da er doch ſelbſt auf dieſem Concilio zu Tours mit gegenwärtig geweſen; wie Ordericus Vitalis verſichere. Denn das iſt

er nicht geweſen, und Vitalis verdienet mit dieſem ſeinem Zeugniſſe nicht den geringſten Glauben, ob es ſchon Ant. Pagi *) ohne Bedenken angenommen hat. Wäre Lanfrancus ſelbſt gegenwärtig geweſen, ſo würde er gewiß nicht ermangelt haben, uns deſſen auch ſelbſt zu verſichern. Und was hätte ihn damals nach Tours bringen ſollen? Er konnte ja nicht wiſſen, daß die Sache des Berengarius auf dem Concilio daſelbſt vorkommen würde. Es geſchah auf eigenen Betrieb des Berengarius, daß man ſie außerordentlich vornahm; und das Concilium war ganz und gar nicht ihrentwegen ausgeſchrieben worden, welches uns ſo viel neuere Scribenten, als z. E. Lupus **), gern möchten glauben machen.

Selbſt das Zeugniß des ſonſt mit dem Lanfrancus genau übereinſtimmenden Guitmundus, welcher des Concilii zu Tours gleichfalls erwähnet, iſt diesmal für ihn nicht. Denn Guitmundus ſchreibt nur alles, was darauf verhandelt worden, dem Hildebrand zu, ohne des Pabſtes, deſſen Legatus Hildebrand war, namentlich zu

*) In Annales Bar. ad annum 1055. §. 7.

**) Operum T. V. p. 6. 7.

gedenken. Der Umſtand endlich, daß gerade während des Concilii die Nachricht von dem Tode des Pabſtes eingetroffen, iſt ſo beſonders, zeichnet ſich ſo merklich aus, daß Vergeßlichkeit oder Verwirrung ſich kaum dabey denken läßt.

War nun aber Hildebrand, als er das Concilium zu Tours hielt, noch Leonis des Neunten Legatus; war es der Tod dieſes Leo, der es unterbrach: ſo gehöret es auch nicht in das Jahr 1055, ſondern in das vorhergehende 54; als an deſſen neunzehntem April Leo ſtarb

Was weiter hieraus für Verbeſſerungen in der Geſchichte, und für Veränderungen in der Ordnung der Concilien ſich ergeben, iſt klar. Nicht allein müſſen die Concilia zu Florenz und zu Lyon nunmehr nachſtehen, indem das zu Tours ſogar noch dem zu Narbonne vorgehen, und unmittelbar auf das vierte Römiſche unter Leo dem Neunten, folgen muß: ſondern auch alle die andern drey Concilia, welche in dem Jahre 55 wider den Berengarius ſollen ſeyn gehalten worden, ſind in ſo fern für Erdichtungen zu erklären, als Victor der Zweyte daran Antheil gehabt haben müßte.

Auch widerlegt ſich noch ein Umſtand, durch den ſich das Concilium zu Tours merkwürdig ge-

macht hätte, aus deſſen unumgänglicher Verſetzung, nunmehr von ſelbſt. Nach dem Baronius nehmlich, — oder vielmehr nach dem Mariana, auf den ſich Baronius lediglich bezieht, — ſoll Kaiſer Heinrich der Zweyte bey dieſem Concilio den König Ferdinandus von Caſtilien verklagt haben, daß er ſich den Titel eines Kaiſers von Spanien anmaße, und ſeine Abhängigkeit von dem Römiſchen Reiche weiter nicht erkennen wolle; und Victor der Zweyte ſoll zum Beſten des Kaiſers den Ausſpruch gethan haben. Die ganze Sache klingt ein wenig fabelhaft, und es wäre wenigſtens ſehr ſonderbar, wann ſich ein Deutſcher Kaiſer mit ſeinen Beſchwerden gegen einen König von Spanien, an eine kleine Kirchenverſammlung irgendwo in Frankreich ſollte gewandt haben; denn daß ein Päbſtlicher Legat dabey zugegen geweſen, das macht ſie eben um ſo viel wichtiger nicht. Es ſey aber die Sache ſelbſt ſo wahr als ſie wolle: von beyden Umſtänden kann doch nur Einer Statt gehabt haben. Iſt ſie auf dem Concilio zu Tours anhängig gemacht worden, ſo hat ſie Victor auf dieſem Concilio nicht entſchieden: hat ſie Victor entſchieden, ſo kann ſie auf dem Concilio zu

Tours, auch nicht einmal vermittelſt ſeines Legaten, ſeyn vor ihn gebracht worden.

Einen einzigen Weg wüßte ich, die Erzählung des Mariana noch zu retten: und dieſer wäre, wenn man annähme, daß kurz auf einander zwey Kirchenverſammlungen zu Tours gehalten worden; die erſte, von welcher Berengarius redet, und die zweyte das Jahr darauf, auf welcher die Geſandten des Kaiſers möchten erſchienen ſeyn. In der That finden ſich auch Spuren von einer ſolchen zweyten, die bey den Sammlern der Concilien nicht vorkömmt. Doch was geht mich das hier an? Sie werden nicht wollen, daß ich mich von unſerm Manne noch weiter entfernen ſoll. —

Die Stelle haben Sie nun ohne Zweifel erwogen, auf die ich mich oben, wegen des Biſchofes von Orleans bezog. Der Widerſpruch mit dem Durandus iſt, denke ich, ſo klar, daß ich nicht nöthig habe, noch etwas hinzu zu ſetzen. Dafür erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick bey dem Biſchofe von Angers zu verweilen, der ebenfalls auf dem Concilio zu Tours gegenwärtig war.

Es war Euſebius, mit dem Zunamen Bruno, welcher dieſe Würde ſeit 1047 bekleidete; es war eben der, der, nach einigen, den Berengarius zu

ſeinem Archidiakonus in Angers gemacht hatte. Nach andern zwar, müßte Berengarius das bereits im Jahre 1040 geweſen ſeyn, und ich weiß nicht, was ich zu den Beweiſen davon ſagen ſoll *). Gewiß iſt es, daß er, während des Concilii zu Vercelli, noch Kanonikus an der Kirche des heil. Martinus zu Tours war; gewiß iſt es, daß er, auch während des Concilii zu Tours, noch eben da, und nicht zu Angers lebte. Wenn er nun dem ungeachtet auch Archidiakonus zu Angers hätte ſeyn können, und wirklich geweſen wäre: ſo müßte man ſich wohl nicht ſehr an den alten Kanon, ut non niſi in unius civitatis Eccleſiis quisquam aliquod clericale officium accipiat, gekehrt haben, ob er ſchon auch damals, in einem Concilio über dem andern, aufs neue eingeſchärft wurde. Doch dem ſey, wie ihm immer ſey; Berengarius ſey auf dem Concilio zu Tours bereits des Euſebius Archidiaconus geweſen, oder nicht: genug, daß Euſebius der Meinung des Berengarius war. Dieſes Zeugniß giebt ihm, wie Sie geleſen haben, Berengarius ſelbſt: „ceſſi tamen conſilio Epiſcopi Andegavenſis, atque Abbatis majoris

*) *Mabillon* Acta Sanct. Ord. S. Bened. Saeculi XI. Parte II. praef. §. 12.

Monaſterii Alberti, qui me de ſcripturis habere certi erant, quod dicerem. Es iſt alſo keine Verläumdung, keine ungegründete Sage, was man ſchon aus dem Durandus und Theoduinus von ihm gewußt hat, und weswegen ihn zu retten, ſich ſo manche ganz vergebliche Mühe gemacht haben. Beſonders iſt es Natalis Alexander *), und nach ihm ſind es die mehrgedachten Franzöſiſchen Benediktiner **), welche den Verdacht durchaus nicht auf ihm laſſen wollen, daß er jemals der Lehre des Berengarius ernſtlich zugethan geweſen. Sie beziehen ſich desfalls vornehmlich auf einen eigenen Brief des Euſebius, welchen Claudius Menardus zuerſt herausgegeben ***). Nun iſt es wahr, daß Euſebius in dieſem Briefe dem Berengarius ſein Mißfallen über die noch fortdauernde Streitigkeit zu erkennen giebt; aber dieſes Mißfallen an der Streitigkeit, als Streitigkeit, iſt nichts weniger als eine Mißbilligung der Meinung des Berengarius. Vielmehr

*) In Hiſt. Eccl. Saeculi XI. Diſſert. I. art. 4.

**) Hiſt. Lit. de la Fr. T. VIII. p. 101.

***) In Notis ad Auguſtini libros poſteriores adverſus Julianum, p. 499.

mehr ſpricht er von der ineptia atque inſania Lanfranci, oder wiederholt doch wenigſtens dieſe Ausdrücke des Berengarius, ohne das geringſte dagegen zu erinnern, welches er gewiß nicht würde unterlaſſen haben, wenn Lanfrancus mehr Recht bey ihm gehabt hätte, als Berengarius. Euſebius wollte nur überhaupt über dergleichen Dinge nicht geſtritten wiſſen; er wollte, daß man ſich einzig und allein an die Worte der Schrift in Einfalt halte, und allen ſpitzfindigen Grübeleyen über das Wie und Warum entſagen ſollte. Das war ſo übel nicht: werden Sie meinen. Allerdings nicht: und zuverläſſig iſt in dem ganzen eilften Jahrhunderte nichts Vortrefflicheres von einem Theologen geſchrieben worden, als dieſer Brief des Euſebius. Die Franzöſiſchen Benediktiner wundern ſich, daß er nicht in die neueſten Sammlungen der Concilien aufgenommen worden. Aber ohne Zweifel ſahen die Beſorger dieſer Sammlungen ihn nicht ſo ganz mit ihren Augen an. Ich zweifle, ob ſie ſelbſt ihn in eine Bibliothek der Kirchenväter aufnehmen würden, deren Anſehen und Gebrauch er ſo ſehr auf ihren wahren Werth herabſetzt. Porro, nos non Patrum ſcripta contemnentes, ſed nec illa, ea ſecuritate, qua Evan-

gelium, legentes, (neque enim ipſi viventes & ſcribentes hoc voluerunt, & in ſuis opuſculis ne id fieret vetuerunt) eorum ſententiis, ſalva qua eis debetur reverentia, in tantae rei diſceptatione abſtinemus, ne ſi Patrum ſenſa aut aliquo eventu depravata, aut a nobis non bene intellecta, aut non plane inquiſita, inconvenienter protulerimus, ſcandalum incurramus. Auch ſchon dieſe Stelle iſt ungleich ſtärker gegen den Lanfrancus, als gegen den Berengarius; da Lanfrancus gleich vom Anfange die Streitigkeit mehr aus den Zeugniſſen der Väter, als aus Vernunftgründen, zu welchen alle exegetiſche Hülfsmittel gehören, entſcheiden wollte. —

In der ausgezogenen Stelle von dem Concilio zu Tours, haben Sie denn nun auch die vierte Glaubensformel des Berengarius, über die drey ſchon bekannten. Dieſe vierte aber iſt, der Zeit nach, die erſte, und daher auch die ſimpelſte, weil ſeine Feinde ſich noch nicht einfallen ließen, was für verſchiedene Begriffe man mit den nehmlichen Worten verbinden könne. Zugleich zeigt ſie, wie wenig überhaupt noch damals der ganze Streit in Erörterung gezogen worden, und iſt ſo gut als ein förmlicher Beweis, daß Berengarius ſelbſt zur

Zeit noch nichts Schriftliches darüber aufgeſetzt hatte. Doch hiervon vielleicht ein mehreres, wenn wir auf die Meinung des Berengarius beſonders kommen. Ich ſcheine Ihnen wohl ohnedies vergeſſen zu haben, daß ich einen Brief ſchreibe und kein Buch.

Noch iſt

7. das Concilium zu Rom, unter Nikolao dem Zweyten

übrig; und ich ſchließe.

Wenn Victor vielleicht zu kurze Zeit regierte, als daß er ſich um den Berengarius und ſeine Lehre hätte bekümmern können und wollen: ſo dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn auch ſein Nachfolger Stephanus der Neunte, der den Stuhl noch kein Jahr beſaß, ihn in Ruhe gelaſſen. Oder wer weiß, ob beyde nicht wichtigere Urſachen hatten, eine Sache nicht weiter zu rühren, die ſie weder gern verdammen, noch billigen wollten?

Wer weiß ſogar, ob ſelbſt Nikolaus der Zweyte ſie aus eigener Bewegung wieder vorgenommen hätte? Denn ſo viel kann ich Ihnen aus unſerm Manuſcripte verſichern, daß Berengarius

nicht auf ſein Erfodern, ſondern ſchlechterdings freywillig, auf eigenen Antrieb (ultroneus) nach Rom kam, um ſeine Lehre von ihm prüfen zu laſſen. Die nehmliche Bereitwilligkeit, nicht erſt zu warten, bis man ihm ſeine Vertheidigung abfodere, ſondern ſich ſelbſt damit anzubieten, haben Sie ſchon zu Tours an ihm bemerkt. Und wenn es ſchon nichts weniger als einerley für ihn seyn konnte, ob er ſich zu Tours oder zu Rom wollte richten laſſen: ſo konnten doch eben die Urſachen, welche ihm Muth gemacht hatten, mit dem Kardinal Hildebrand zu Leo dem Neunten nach Rom zu gehen, ihn auch jetzt vermögen, ſich vor Nikolaus den Zweyten zu wagen.

Die wichtigſte dieſer Urſachen war unſtreitig der eigene Beyfall des Kardinals Hildebrand, mit dem er ſich ſchmeichelte: und was für gute Hoffnung mußte er nicht haben, als Leo auch wirklich die ganze Sache dem Hildebrand auftrug? Wegen der mehrmals erwähnten Verſtümmelung unſers Manuſcripts, kann es zwar leicht ſeyn, daß ich die eigentlichen Triebfedern nicht kenne, durch die ſeine Hoffnung vereitelt ward. Aber daß der ſtürmiſche Kardinal Humbert mit dabey im Spiele geweſen, iſt dem ungeachtet wohl gewiß. Die-

ſer verhinderte es, daß Berengarius ordentlich vernommen, die Streitfrage nach Gründen ruhig erwogen, und nicht anders als nach dem Ausſchlage beyderſeitiger Gründe entſchieden ward. Voll geiſtlicher Vermeſſenheit wollte er nicht zugeben, daß hier etwas noch lange zu unterſuchen ſey, ſondern brauchte das Anſehen des Pabſtes, einen Mann zu einem blinden Bekenntniſſe zu zwingen, den er weder überzeugen konnte noch wollte. Er ſetzte die bekannte Formel auf, die ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen in der Folge ſo anſtößig geworden, daß ſie die plumpen Ausdrücke derſelben (corpus & ſanguinem Domini ſenſualiter, non ſolum ſacramento, ſed in veritate, manibus ſacerdotum tractari, frangi, & fidelium dentibus atteri) nur mit der Abſicht entſchuldigen können, es einem Ketzer damit ſo nahe als möglich zu legen; oder, wie Innocentius der Dritte ſich darüber erklärt, ne remaneret anguis ſub herba. Dieſe Formel ſollte Berengarius beſchwören und unterſchreiben: er ſollte, und mußte, und beſchwor, und unterſchrieb. Denn auf Gründe hatte er ſich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod.

Sehen Sie nun, wie Lanfrancus das alles einkleidet *): Nicolaus Papa comperiens te dicere, panem vinumque altaris poſt conſecrationem ſine materiali mutatione in priſtinis eſſentiis remanere: conceſſa tibi, ſicut ſuperius dictum eſt, reſpondendi licentia, cum non auderes pro tuae partis defenſione aliquid reſpondere, pietate motus ad preces tuas praecepit tradi ſcripturam tibi, quam ſuperius poſui.

Was Berengarius aber hierauf antwortet, lautet ſo:

„Quod dicis comperiſſe Papam Nicolaum, de corde tuo loqueris, non de veritate. Ego longe verius te, quod cum Nicolao egerim, novi. Ego Nicolaum Papam quanta potui abjurgatione adortus, cur me quaſi feris objeciſſet inmanſuetis animis, qui nec audire poterant ſpiritualem de Chriſti corpore refectionem, & ad vocem ſpiritualitatis aures potius obdurabant, minime ad hoc adducere potui, ut me ipſe manſuetudine chriſtiana, paternaque diligentia audiret, vel ſi id minus liceret, minusve liberet, idoneos ad negotium, qui ſcripturas ex

*) Cap. V. p. 235. Edit. *Dach.*

mora & lima intenderent, eligeret. Qui Romam tanto contendiſſet labore ultroneus, ſi non probandus, multo eſſem minus cum praecipitatione damnandus, ſed potius ex otio chriſtiana manſuetudine audiendus, paterna diligentia approbandus, miſericordia, ſi ita res exigeret, admonendus urgendusque. Solum mihi ut in Hildebrandum iſta conjicerem, reſpondit. Ita nec de mutatione Sacramentorum, quam, novitate verbi contra artem, ubi de generatione & corruptione ſubjecti agitur, & contra conſuetudinem ſcripturarum, ubi habes, *haec ſunt generationes coeli & terrae*, materialem dicere voluiſti, aliquid in me comperit; nec mihi reſpondendi licentiam fecit: nec quia non auderem defendere partes meas, de quibus mihi in nullo minus conſtabat, quam binario geminato quaternarium conſtitui, ſed quia comminatione mortis, & forenſibus etiam litibus indigniſſima mecum agebatur tumultuaria perturbatione, usquequaque obmutui, nec ullas, quod mentitur ſcriptum tuum, ad Papam ego preces feci. Tantum cum obmutuiſſem, ne mecum Chriſtianiſmo ſuo indigne agerent, corde convolvens, humi procubui; & ſecundum hoc, quod dicis,

illum rectiſſime praecepiſſe, injuſtiſſime diceres, ſi verum dicere voluiſſes.“

Hier wird des Humbertus nicht gedacht; ſondern alles ſcheinet durch die Hände des Kardinals Hildebrand gehen zu ſollen. Wie ſchon geſagt, ich kann nicht angeben, auf welche Weiſe dieſer gleichwohl endlich allen Einfluß auf das Geſchäft verlor. Aber haben wir nicht geſehen, wie ſtürmiſch es auf den Kirchenverſammlungen damals zuging? wie ſehr ſelbſt der Pabſt das wilde Geſchrey der kleinern Cleriſey fürchten, und ihm nachgeben mußte? Lanfrancus war hier ſelbſt zugegen, und er mochte ſeinen Mann an dem Humbertus bald kennen lernen. Wer das meiſte Lermen machen konnte, überkam die meiſte Gewalt: und auf das Lermen, das Toben, das Verdammen, das Nothzwingen, wer verſtand ſich beſſer, als Humbert? Er hatte davon eine vortreffliche Probe kürzlich in Conſtantinopel abgelegt: was ihm da mit dem Nicetas Pectoratus gelungen war, das glaubte er, könne ihm mit dem Berengarius nicht fehlen. Der ſtolze häßliche Mann war dazu verſehen, alle Trennungen der Kirche auf das Aeußerſte zu treiben! Schon in der erſten Schrift mochte ihm Berengarius ziemliche Ge-

rechtigkeit haben widerfahren laſſen; aber Lanfrancus fand nicht für gut, mehr davon auszuziehen, als gerade nöthig war, die Vertheidigung und Heiligpreiſung deſſelben anzubringen Sie werden alſo hier nicht ungern ein Paar Stellen leſen, die Berengarius dieſer Heiligpreiſung ſeines Verfolgers in unſerm Manuſcripte, als ſeiner zweyten Schrift, entgegen ſetzt.

„Servum Domini Humbertum dixiſti, quod, quantum ad id quod ſcribebas, vere dicere nequiſti. Expertus in illo ego ſum non Domini ſervum, ſed Antichriſti membrum, quod inferius apparebit. Tibi autem ſanctum faciet tua erga me calumnia omnem, qui vecordiae tuae ineptus aſſenſum non negaverit.“

Und weiter hin:

„Quod de humilitate vitae & doctrinae Humberti confirmas, utinam non ex calumnia erga me tua, ſed ex veritate firmaveris. Quantum ad experientiam hominis dico meam, in negotio iſto de menſa dominica, quoquo modo vixerit, non humiliter ſed ſuperbiſſime docuit, quia, ad praeferendum ſe mihi, contra ipſam veritatem, *corruptibile adhuc eſſe Chriſti corpus*, dicere non exhorruit. Romae ego affui: ſi hu-

militas in illlo chriſtiana fuiſſet, non me inauditum quaſi haereticum condemnaſſet, potius me primo juſtus in miſericordia corripuiſſet atque increpaſſet; ſi membrum eccleſiae fuiſſet, revera me audiens, ſi veritatis inveniſſet inimicum, ad renunciandum errorem meum, ſub congruis judicibus, non cum gladiis & fuſtibus, ſed chriſtiana manſuetudine conſtitiſſet.“

Es kann gar wohl ſeyn, daß die heilloſe Aſſertion, corruptibile adhuc eſſe Chriſti corpus, dem Humbertus nicht bloß in der Hitze des Zankes entfahren war. Denn ob er es ſchon den Griechen ſehr hoch aufgemutzt hatte, daß ſie glaubten, der Genuß des Abendmahls breche das Faſten; als ob das geheiligte Brot gleich andern Speiſen zerſtöret, und in Nahrungstheile aufgelöſet werden könne: ſo hatte er es doch zu gleicher Zeit eben den Griechen als ein großes Verbrechen angerechnet, daß ſie mit den Brocken und Ueberbleibſeln des geheiligten Brotes ſo nachläſſig und unehrerbietig umgingen, ſie auf die Erde fallen ließen, mit Schweineborſten zuſammen fegten, wie gemeines Brot verzehrten, vergrüben, in Brunnen wür-

ſen *); als ob dadurch etwas mehr zerſtöret werden könnte, als bloßes Brot. Bey den Griechen konnte beydes ſehr wohl mit einander beſtehen. Denn hierdurch ſelbſt gaben ſie deutlich genug zu erkennen, daß ſie im geringſten nicht das Brot für weſentlich in den Leib verwandelt hielten, daß nach ihrer Meinung Brot Brot bleibe, und daß nur mit einem gewiſſen Genuſſe deſſelben, ſich etwas Höheres verbinde. Nicht dieſes Höhere, glaubten ſie, breche die Faſten; ſondern das damit verbundene Brot: nicht dieſes Höhere glaubten ſie zu vergraben und in Brunnen zu werfen; ſondern das Brot, welches außer jenem gewiſſen Genuſſe nichts weiter ſey, als Brot, unbrauchbares Brot. Uebertretene Folgen alſo aus einer Lehre, die ſie nicht annahmen, die ſie nicht kannten, legte ihnen Humbertus als Ketzereyen zur Laſt: und er ſelbſt ſcheint faſt geglaubt zu haben, daß das verwandelte Brot ſonſt überall, im Waſſer und in der Erde, zertrennet und zerſtöret werden könne, nur nicht in dem menſchlichen Körper.

Einem ſolchen Manne trug man es denn auf, für die geſammte Kirche zu ſprechen und zu ſchrei-

*) *Humberti* Diſput. de Azymo & Fermentato apud *Baronium*, T. XI. p. 715.

ben! Welcher Widerſpruch hätte unſinnig genug ſeyn können, zu welchem er den Berengarius nicht mit Schwert und Knüttel (gladiis & fuſtibus, wie dieſer mehr als einmal ſagt), eben ſo wohl gezwungen haben würde, wenn er ihn einmal für einen Lehrſatz ſeiner Kirche gehalten hätte? Auch pflegte er mit niemanden, über die abzufaſſende Formel, die geringſte Rückſprache; am wenigſten mit dem Berengarius ſelbſt. Nach dem Lanfrancus ſollte es zwar ſcheinen, als ob dieſes allerdings geſchehen, indem er ihn mit ſo vieler Dreiſtigkeit fragt: cur ergo ſcriptum hoc magis adſcribitur Humberto Epiſcopo quam tibi, quam Nicolao Pontifici, quam ejus concilio quam denique omnibus Eccleſiis, quae id cum debita reverentia ſuſceperunt *)? Aber Berengarius antwortet:

„Juſtiſſime id quidem; quia Humbertus auctor ſcripti erronei fuit, ego in corde errori non adſenſi. Manu quidem — — — — **)

*) Cap. II. Edit. *Dach.* p. 233.

**) Hier fehlen einige Worte, die ich nicht heraus bringen können; denn die Stelle iſt von der erſten Seite des Manuſcripts, die mehr als andere gelitten.

ſubſcripſi, verum ut de conſenſu pronunciarem meo, nullus exegit. Tantum timore praeſentis jam mortis ſcriptum illud, absque ulla conſcientia mea jam factum, manibus accepi. Magis etiam Humberto quam Nicolao adſcribendum fuit, quia, etſi ambo cum coecus coecum ducere debet, cadunt in foveam, minus tamen in ſequente coeco, quam in eo qui de ducatu coecus praeſumſit, fuerat culpa.“

Und an einem andern Orte:

„Quod dicis, infamare me ſolitum Nicolaum Papam, Romanique Patres concilii, dum me ſolent de perjurio arguere amici, quaſi ipſi mei fuerint cauſa perjurii, quam verum dixeris, viderit tua profeſſio, viderit eruditio. Nullus enim amicorum de eo mecum quod ſcribat egit, nullus a me quod juraverim, unde ſatis ſuperius ſum locutus, audivit: nullus me docuit. Solus Humbertus ille, inconvento & inaudito me, ſine mora & lima diligentioris ſecundum ſcripturas conſiderationis, quod voluit ſcripſit, nimiaque levitate Nicolaus ille, de cujus ineruditione & morum indignitate facile mihi erat non inſufficienter ſcribere — — quod diceret Humbertus approbavit,“

Ueber ſeine Schwachheit, daß er aus Furcht des Todes die Wahrheit verläugnet, drückt ſich Berengarius ſehr wohl aus; und was er darüber ſagt, iſt eben ſo rührend, als die Einrede des Lanfrancus: Nonne praeſtabat, ſi veram fidem te habere putabas, vitam honeſtam morte finire, quam perjurium facere, perfidiam jurare, fidem abjurare? grauſam und höhniſch iſt. O infelix homo, o miſerrima anima, fährt Lanfrancus fort, cur te credere jurabas, quae tantopere inter ſe diſſidere intelligebas? Warum? antwortet Berengarius; aus Furcht; aus einer Schwachheit, deren ich nicht Meiſter war: aber wenn ich darum ein unſeliger Menſch, eine verlorne Seele bin, ſo waren Aaron und Petrus eben ſo unſelige Menſchen, eben ſo verlorne Seelen; Aaron, der aus Furcht vor dem Murren des Volks, ihm einen Götzen machte; Petrus, der, aus Scheu vor einer Magd, ſeinen Meiſter verläugnete, von dem er kurz vorher ein ſo übermenſchliches Zeugniß abgelegt hatte. — Ich erſpare Ihnen die Stelle ſelbſt, die Sie Zeit genug in dem Originale leſen werden.

Nur einen Augenblick ſtehen Sie noch mit mir ſtille, um den ganzen Weg, den wir zurückgelegt, auf einmal zu überſehen. Und ich denke, wir ſind

eben auf eine Anhöhe gelangt, die uns die ungehindertſte Ausſicht nicht allein rückwärts, ſondern auch vorwärts gewähret. Hier liegen alle Krümmungen des genommenen und noch zu nehmenden Weges deutlich vor unſern Augen, und wir erkennen überall die Urſachen, warum er ſo, und nicht anders laufen müſſen.

Ich meine, das Räthſel, wie ſich Berengarius gegen ſo viele Kirchenverſammlungen verhärten können, wie er es wagen dürfen, immer wieder zu ſeiner entſagten Meinung zurück zu kehren, und wie es gekommen, daß die Kirche ſich gleichwohl gegen einen ſo hartnäckigen Relapſen ſo ſanft und nachſichtsvoll erwieſen; dieſes befremdende Räthſel iſt gelöſet.

Denn einmal haben wir geſehen, daß die Anzahl der gegen ihn gehaltenen Kirchenverſammlungen, und die Anzahl ſeiner Widerrufe und Abſchwörungen, bey weitem ſo groß nicht iſt, als ſie ausgegeben wird. Das Concilium zu Paris iſt ganz erlogen. Der Synodus zu Brione wird nicht viel beſſer ſeyn; wenigſtens iſt ſicherlich mit Zuziehung des Berengarius da nichts verhandelt worden. Die Concilia unter Victor dem Zweyten fallen alle weg. Auf den Kirchenverſammlun-

gen zu Rom und Vercelli, unter Leo dem Neunten, ward er ungehört und abweſend verdammt. Auf der zu Tours, die ſeinetwegen gar nicht angeſtellt war, ward nichts unterſucht, ward nichts von ihm abgeſchworen; ſondern er übergab da lediglich ſein Glaubensbekenntniß, und ließ ſich nur gefallen, mit einem Eide zu bekräftigen, daß ſolches Bekenntniß ſeine wahre, eigentliche Meinung enthalte: ſo daß, nach aller Strenge, dieſes Concilium nicht wider, ſondern für ihn iſt, indem man mit ſeinem Glauben zufrieden war, und nur die Bekräftigung verlangte, daß es ſein wahrer Glaube ſey. Folglich bleibt nichts übrig als das Concilium zu Rom unter Nikolao dem Zweyten, von dem man ſagen könnte, daß es ihn ſeiner Ketzereyen überführt habe; von dem man ſagen könnte, daß es ihn hätte verbinden müſſen, weil er ſich ſeinen Ausſprüchen unterwarf. Aber wie unterwarf er ſich dieſen? Wie ſehr Recht hatte er, ſich noch immer für nichts weniger als ſachfällig zu halten, und nach Niederlegung ſeiner Proteſtation, einen beſſer unterrichteten Pabſt, ein freyeres und würdigeres Concilium abzuwarten? Wie natürlich endlich war es, daß ein folgender Pabſt, der ſich durch das Zutrauen des Berengarius

ge-

geſchmeichelt fühlte, der es erkannte, wie unrechtlich man mit ihm verfahren, ſeine Angelegenheit für unabgethan, ihn für unverdammt erklärte, indem er ſie aufs neue vornahm, und mit ihm den einzigen Weg einſchlug, gegen deſſen Rechtskräftigkeit er nichts einzuwenden haben könne, nehmlich den Weg der vorläufigen Prüfung, deren man den Beklagten noch nie gewürdiget hatte?

Und wer war, zweytens, dieſer billigere, beſſere Pabſt? Kein anderer, als Gregorius der Siebente; als eben der Hildebrand, welcher von der Rechtgläubigkeit des Berengarius überzeugt war *), welcher (veritatis perſpicuitate cognita) den Berengarius überredet hatte, ſich getroſt mit ihm zu Leo dem Neunten zu verfügen, der, ob er ihn ſchon ungehört, auf die einſeitige Klage ſeines Feindes, verdammt habe, dennoch nach mündlicher Vernehmung des andern Theiles, gewiß nicht ermangeln würde, dem Neide ſeiner ſtolzen, und dem Tumulte ſeiner abgeſchmackten Gegner ein Ende zu machen **). Ohne Zweifel hatte die-

*) S. oben Seite 166.
**) Cujus autoritas ſuperborum invidiam, atque ineptorum tumultum compeſceret. Ebendaſelbſt.

ſer Hildebrand zwar, als Berengarius nachher, in ähnlicher Hoffnung, ſich Nikolaus dem Zweyten darſtellte, ihn, wie man es in der gemeinen Sprache auszudrücken pflegt, durchfallen laſſen: das iſt, er hatte ihn, und ſeine gute Sache, dem Widerſtande, den ſie fanden, aufgeopfert; er hatte, um nicht zugleich mit ihm unterzuliegen, ſich ſelbſt aus der Schlinge gezogen, unerachtet die Schlinge den Zurückgelaſſenen dadurch um ſo viel ſtärker zuſchnüren mußte. Aber es war doch auch, allem Anſehen nach, eben dieſer Hildebrand geweſen, welcher unter dem nachfolgenden Pabſte, Alexander dem Zweyten, wiederum dem Berengarius ſo viel Nachſicht auswirkte, daß er ungeahndet ſeinen Widerruf zurücknehmen, und ſich ſo frey und kühn gegen den vorigen Pabſt erklären durfte, welches alles Alexander weiter nicht rügte, als daß er ihn ganz freundſchaftlich ermahnte, von ſeiner Sekte abzulaſſen und die heilige Kirche nicht weiter zu ärgern *). Denn Hilde-

*) Alexander, ſucceſſor Nicolai Papae, literis Berengarium ſatis amice praemonuit, ut a ſecta ſua ceſſaret, nec amplius ſanctam eccleſiam ſcandalizaret. *Anonymus Chifletianus, apud Hard. Concil. T. VI. Par. I. p. 1015.*

brand war dieſes Alexanders Kanzler, penes quod officium univerſae Romanae Eccleſiae adminiſtratio vertebatur, wie Fr. Pagi gegen den Coſellius erwieſen hat *). Und als er nun ſelbſt Pabſt ward, dieſer Hildebrand, was hätte ihn hindern ſollen, einen Verſuch zu wagen, um der erkannten Wahrheit und ſeinem ungern verlaſſenen alten Freunde wieder aufzuhelfen? Dieſer Verſuch waren die Kirchenverſammlungen von 78 und 79 zu Rom, wo Berengarius ſelbſt zugegen war, und Gregorius der Siebente alles für ihn that, was ſich nur immer ſicher thun ließ. Wenn er denn nun aber auch hier nicht durchdrang: ſo kennen Sie ſeine Geſchichte und ſeinen Charakter zu wohl, um leicht einzuſehen, warum er weder recht konnte, noch recht wollte. An Einſicht fehlte es ihm gewiß nicht; aber ein Mann von ſeinem Ehrgeitze ſetzet die Wahrheit nur alsdann mit aller Macht durch, wenn er ſein Anſehen und ſeine Gewalt mit ihr zugleich befeſtigen kann. Laufen dieſe hingegen die geringſte Gefahr, ſo giebt er ſie auf: er herrſchte gern über erleuchtete Menſchen; aber ehe er denn lieber nicht herrſchte, mögen ſie

*) Brev. T. II. p. 388. edit. Antwerp.

ſo unerleuchtet bleiben, als ſie wollen. — Gedenken Sie nur an die gefährliche Parthey des Benno, welche Gregorius wider ſich hatte, und wie hämiſch ihn dieſe auch dann noch, als er den Berengarius zu ſeinem letzten Bekenntniſſe vermocht hatte, als einen Anhänger deſſelben verſchrie. Lächerlich aber iſt es, wenn Baronius *) daraus, daß er den Berengarius bey ſeiner Lehre nicht geſchützet, beweiſen will, daß ihn die Parthey des Benno auch in dieſem Stücke verläumdet habe. In dieſem Stücke, wie wir nun wiſſen, that ſie ihm gewiß nicht zu viel: und Gott wolle nur, daß verſchiedene von ihren übrigen Beſchuldigungen weniger gegründet waren!

V.

Allerdings mußte die Beſchaffenheit der Lehre des Berengarius ſelbſt dazu kommen, daß er den Anfällen ſeiner Feinde ſo lange widerſtehen konnte. Sie mußte, dieſe Lehre, ſo irrgläubig und der Kirche ſo fremd nicht ſeyn; er und Hildebrand, und etwa noch Euſebius Bruno, mußten die einzigen nicht ſeyn, die ſich von ihr überzeugt hielten.

*) Ad annum 1079. §. 3. T. XI.

In wie weit dieſes, zum Theil, ſelbſt Gelehrte der Römiſchen Kirche neuerlich zugeſtanden, habe ich in dem erſten Briefe bereits berührt *). Wenn Sie aber wollen, mein Freund, daß auch ich, nach Maßgebung unſers Manuſcripts, mich etwas weiter darüber auslaſſen ſoll: ſo müſſen Sie mir erlauben, nur unter allgemeinen Benennungen davon zu ſprechen, und die Namen von Lutheranern und Reformirten ganz aus dem Spiele zu laſſen. Ich wünſchte, daß ich dieſes ſchon dort gethan hätte. Denn ich möchte den Argwohn nicht gern auf mich laden, daß ich die Lippen einer Wunde, die man ſo gern ſich ſchließen ſähe, aufs neue klaffen zu machen geſucht, nachdem ſo viele würdige Männer beyder Kirchen alles gethan haben, die Harſchung durch Heftpflaſter zu erzwingen; das iſt, ſich wenigſtens in Worten einander zu nähern, welches dem und jenem ſo trefflich gelingt, daß man das ganze Heftpflaſter nur für ein Schminkpfläſterchen halten ſollte.

Ich ſage alſo ſo; wenn es eine Kirche, oder Gemeinden einer Kirche giebt, welche die ſichtbaren Stücke des Abendmahls für bloße Zeichen er

*) Seite 21. 22.

kennen, welche keinen andern Genuß darin zugeben, als einen geiſtlichen, welchen dieſer geiſtliche Genuß weiter nichts, als eine Zurechnung im Glauben iſt: ſo können dieſe Kirche, dieſe Gemeinden, keinen Anſpruch auf die Beyſtimmung des Berengarius machen. Denn Berengarius lehrte und bekannte eine wahre, weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes: und es würde ſehr unbillig und grauſam ſeyn, wenn man bey ihm einzelne Theile der Ausführung, zufällige Erläuterungen, nicht nach dem ausdrücklichen Bekenntniſſe, ſondern dieſes nach jenen verſtehen und beurtheilen, und aus etwaniger Zweydeutigkeit jener ſchließen wollte, daß er etwas anders mit dem Munde bekannt, und etwas anders im Herzen geglaubt habe.

Ich ſetze hierbey als bekannt voraus, was ein zeitverwandter Gegner des Berengarius, der die Anhänger deſſelben tief und genau ausgeholt zu haben verſichert, ihm aus dem Munde dieſer Anhänger für ein Zeugniß ertheilet hat. So ſchreibt nehmlich Guitmundus *): Berengariani omnes quidem in hoc conveniunt, quia panis & vinum

*) De Sacramento lib. I. p. 32. edit. *Vlimmerianae*.

eſſentialiter non mutantur: ſed ut extorquere a quibusdam potui, multum in hoc differunt, quod alii nihil omnino de corpore & ſanguine Domini ſacramentis iſtis ineſſe, ſed tantummodo umbras haec & figuras eſſe dicunt. Alii vero rectis Eccleſiae rationibus cedentes, nec tamen a ſtultitia recedentes, ut quaſi nobiscum aliquo modo eſſe videantur, dicunt ibi corpus & ſanguinem Domini revera ſed latenter contineri, & ut ſumi poſſint quodam modo (ut ita dixerim) impanari. Et hanc ipſius Berengarii ſubtiliorem eſſe ſententiam ajunt. Dieſe letzten Worte ſind ſo entſcheidend, daß der Katholik Vlimmer, welcher den Guitmundus 1561 wieder herausgab, nicht umhin konnte in einer Randgloſſe hinzuzuſetzen: Hanc ſententiam videtur ſequi Lutherus. Nun iſt es zwar eben ſo falſch, daß Luthern der eigentliche Begriff der Impanation zur Laſt zu legen, als gewiß es mir iſt, daß ſich Berengarius deſſelben nicht ſchuldig gemacht. Aber aus Vlimmers Wahne erhellet doch immer ſo viel, daß er beyde einerley zu lehren, beyde von Läugnung der wirklichen Gegenwart gleich weit entfernt zu seyn, geglaubt hat; ſo wie es, nach den Worten des Guitmundus, ein jeder glauben muß.

Desgleichen ſetze ich alles voraus, was bereits Mabillon, und nach ihm Martene und Durand, aus den Schriften des Berengarius ſelbſt, ſo viel ſie deren brauchen können, über die wahre Meinung deſſelben geſagt haben, welches ich für eben ſo unwiderleglich, als noch bis jetzt unwiderlegt halte; wie es denn auch durch unſer Manuſcript, Stück für Stück, auf das vollkommenſte beſtätiget wird. Bloß diejenige Folgerung des Martene und Durand, gegen welche Clericus eine ziemlich blendende Einwendung gemacht hat, will ich mitnehmen, um von da aus weiter in die Materie zu gehen.

Es waren folgende Worte des Berengarius, aus ſeiner Nachricht von dem letzten wider ihn gehaltenen Concilio unter Gregorius dem Neunten: „Quod ſcripſerunt de improprietate naturae & veritate ſubſtantiae, contra me non ſcripſerunt; ego ita habebam, panem & vinum ſacrata in altari eſſe non alius cujusdam, ſed proprium Chriſti corpus: non fantaſticum, ſicut Manichaei, ſed verum & humanum*):“ — Dieſe Worte, ſage ich, waren es, welche die Herausgeber gedachter

*) Theſauri novi Anecdot. T. IV. p. 107.

Nachricht, Martene und Durand, vorzüglich vor allen andern, mit der Anmerkung begleiten zu müſſen glaubten, daß aus ihnen erhelle, Berengarius habe bloß die Transſubſtantiation, keinesweges aber die wirkliche Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle, geläugnet. Nun will ich jetzt nicht unterſuchen, ob ſie nicht paſſendere Worte zu einer ſolchen Anmerkung hätten finden können: ſondern ich will bloß, was Clericus dagegen erinnert hat, erwägen *). „Berengarius, ſagt dieſer reformirte Gelehrte, hat ſeine Leſer mit der „Zweydeutigkeit des Wortes wahr zum Beſten; „er will aber weiter nichts ſagen, als daß das „Brot und der Wein in dem Abendmahle nicht „Zeichen eines eingebildeten Körpers, ſondern „Zeichen eines wahren menſchlichen Körpers wären. Hier iſt nichts, was nicht diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart läugnen, nicht eben „ſo wohl ſagen könnten, ja was ſie nicht ſogar ſagen müſſen. Das geheiligte Brot, und der geheiligte Wein ſind die Zeichen eines wahren „Körpers, der aber nicht anders gegenwärtig iſt, „als durch den Glauben derer, die ſie genießen."

N 5

*) Bibl. anc. & moderne, T. XV. p. 306.

Wahrlich, das nenne ich, einem auf den Kopf etwas zuſagen! Wie? weil gewiſſe Leute gewiſſe Worte, zu Folge eines gewiſſen ſtillen Vorbehalts, ſo und ſo verſtehen können: ſo muß jeder, der dieſe Worte braucht, ſie eben ſo verſtanden haben? Ich ſollte meinen, von dem man dieſes verſichern will, von dem müßte man vorher erwieſen haben, daß ihm ein ſolcher ſtiller Vorbehalt bekannt und geläufig geweſen. Und wie hätte Clericus es anfangen wollen, das von dem Berengarius zu erweiſen? Wo hat Berengarius jemals ſich merken laſſen, daß ihm das Wort ſeyn ſo viel heiße als bedeuten? Es iſt wahr, auch er nennet das Brot und den Wein Zeichen: nehmlich, in ſo fern ſie das Sichtbare ſind, unter welchem und mit welchem wir das Unſichtbare wirklich zu erhalten glauben. Aber iſt das der Sinn, den Clericus mit dem Worte Zeichen verband? Gewiß nicht; ihm hieß ein Zeichen nichts als ein Ding, woran man ſich eines andern Dinges erinnern kann, ohne daß man darum, indem man jenes beſitzt oder überkömmt, auch nothwendig dieſes beſitzen oder überkommen muß.

Wenn die Gegner des Berengarius ihn auf den Zahn fühlen wollten, ob er nicht bloß aus

dem Vorurtheile des Manichäiſchen Irrthums, daß der Leib Chriſti ein leeres Blendwerk geweſen, die weſentliche Verwandlung des Brotes läugne: wie konnte er anders, als in den angeführten Worten dagegen proteſtiren? Aber konnte er in dem Antimanichäiſchen Verſtande den Leib Chriſti nicht einen wahren Leib nennen, und doch auch glauben, daß dieſer wahre Leib auf eine eben ſo wahre Art in dem Abendmahle empfangen werde? Allerdings konnte er das zugleich glauben, und glaubte es wirklich zugleich. Zum Beweiſe berufe ich mich auf die Stelle, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe von dem Concilio zu Tours angeführt habe. Was er hier durch, panem & vinum ſacrata in altari eſſe *verum* & humanum Chriſti corpus ausdrücket, das hat er dort *) durch, panem atque vinum altaris poſt conſecrationem Chriſti eſſe *revera* corpus & ſanguinem ausgedrückt. Daß aber revera, als ein Adverbium, zu eſſe gehört, und nicht zu corpus, wer kann das läugnen? Und wer muß nicht zugeben, daß folglich ſein vollſtändiges Glaubensbekenntniß, wenn er Chikanen hätte vorherſehen können, die man ihm nach ſieben hundert Jahren machen dürfte, beyde Ausdrücke

*) Seite 167.

verbinden und ſonach „panem & vinum altaris poſt conſecrationem eſſe *revera verum* corpus & ſanguinem Chriſti“ lauten würde? Oder könnte auch das ſodann weiter nichts heißen, als daß Brot und Wein wirkliche Zeichen eines wirklichen menſchlichen Leibes wären? Denn es giebt ja wohl auch verblümte Zeichen!

Ich bin verſichert, mein Freund, daß unſer Manuſcript dergleichen bis in das Unendliche laufenden Vermuthungen ziemlich Schranken ſetzen wird. Denn da ſeine vornehmſte, einzige Abſicht dahin gehet, die von dem Humbertus aufgeſetzte Formel, zu welcher ſich Berengarius unter Nikolao dem Zweyten, bekennen müſſen, gegen die Rechtfertigungen des Lanfrancus, in allen Stücken aufs neue zu beſtreiten und zu widerlegen; dieſe Formel aber beydes, ſowohl die Lehre, welche Berengarius abſchwören, als auch die Lehre, welche er beſchwören müſſen, enthält: ſo werden Sie, in Anſehung erſterer, welche Humbertus in die Worte gefaßt hatte, panem & vinum, quae in altari ponuntur, poſt conſecrationem ſolummodo ſacramentum, & non verum corpus & ſanguinem Chriſti eſſe, ſo deutliche, ſo feyerliche, ſo oft wiederholte Erklärungen finden, wie dieſes die Mei-

nung des Verfaſſers ſchlechterdings nicht ſey, und nie geweſen ſey, daß er der größte, ſchimpflichſte Heuchler von der Welt ſeyn müſſen, wenn er dem ungeachtet bey dem, was er für ſeine wahre Meinung ausgiebt, nichts mehr gedacht hätte, als was ſich bey der Lehre von den bloßen Zeichen denken läßt.

Hingegen werden Sie in Anſehung derjenigen Lehre, zu welcher er ſich gezwungen bekennen mußte, nichts anders als ſolche Gründe und Einwürfe von ihm gebraucht finden, die ſchlechterdings nur wider die Transſubſtantiation, und keinesweges gegen die wirkliche Gegenwart überhaupt, zu brauchen ſtehen. Er iſt weit entfernt, ſeinen Gegnern im geringſten ſtreitig zu machen, daß in Kraft der Conſecration eine wunderbare Veränderung mit dem Brote und dem Weine vorgehe; wovon die, ſo viel ich verſtehe, doch wohl nichts zu ſagen haben können, welche Brot und Wein für bloße Zeichen erkennen. Er ſtreitet einzig und allein über die Art und Weiſe dieſer Veränderung; und behauptet, daß die, welche Paſchaſius zuerſt gelehret, ſo unmöglich, ſo abgeſchmackt ſey, daß ſich ohne offenbar wider einander laufende Worte auch nicht einmal davon ſprechen laſſe. Von dieſer nur,

welcher im Grunde der Name Veränderung gar nicht zukomme, indem ſie auf der einen Seite eine wahre Vernichtung, und auf der andern eine neue Entſtehung ſey, ſagt er, daß ſie weder in der Schrift, noch in den Vätern, den geringſten Grund habe.

„Da de Propheta, de Apoſtolo, de Evangeliſta locum aliquem, unde manifeſtiſſimum ſit, ita debere ſentiri de ſacrificio populi chriſtiani, ut non in eo ſibi conſtet ſubjectum panis. Fac manifeſtum, verba iſta tua, *non remanere panem & vinum in priſtinis eſſentiis*; & ſi panem videat, qui communicat menſae dominicae, non tamen, quod panem ſenſualem videat, ſibi fidem debere habere, miraculo id attribuendum eſſe, & ratum habeatur quicquid tibi videbitur contra veritatem afferre. Nec putet qui iſta legerit, afferre me, non fieri panem corpus Chriſti de pane per conſecrationem in altari: fit plane de pane corpus Chriſti, ſed ipſe panis, non ſecundum corruptionem ſubjecti, panis, inquam, qui poteſt incipere eſſe quod non erat, fit corpus Chriſti; ſed non generatione ipſius corporis, quia corpus Chriſti ſemel ante tot tempora generatum generari ultra non poterit;

ſit inquam panis quod ante conſecrationem numquam fuerat de pane, vel de eo, quod ante fuerat commune quoddam, beatificum corpus Chriſti, ſed non ut corpus Chriſti eſſe nunc incipiat per generationem ſui, quia ante tot tempora beata conſtans immortalitate, non poteſt corpus illud etiam nunc eſſe incipere."

Daher denn die häufigen Klagen des Berengarius, daß es nur, um ihn verhaßt zu machen, geſchehe, wenn Lanfrancus von ihm ſage, daß er überhaupt von keiner Verwandlung des Brotes und Weines, überhaupt von keiner weſentlichen Gegenwart Chriſti in dem Abendmahle wiſſen wolle, weil er dieſe einzige Art derſelben ihm nicht zugeſtehe.

„Quod de converſione panis & vini in verum Chriſti corpus & ſanguinem opportuniori ſcribis reſervare loco, ego interim dico: panem & vinum per conſecrationem converti in altari in verum Chriſti corpus & ſanguinem, non mea, non tua, ſed evangelica apoſtolicaque ſimul authenticarum ſcripturarum, quibus contra ire fas non ſit, eſt ſententia, niſi contra ſanitatem verborum iſtorum ſiniſtra aliquid interpretatione inſiſtas. Quod ſi facis non ſolum te, ſed &

angelum de coelo vulgo deputare non dubitem. Dum dicis converti in veram Chriſti carnem & ſanguinem, quam diceres converſionem, eſt enim multiplex & vera converſio, minime aſſignaſti. Dicens autem tuam eſſe tuorumque ſententiam hanc, quaſi non ſit mea, ſed potius putem vecordium eſſe ſententiam eam, panem & vinum altaris converti in veram Chriſti carnem & ſanguinem, quantum poteſt ſcriptum tuum mihi invidiam comparat.“

Aber wann würde ich aufhören können, falls ich ſo fortfahren wollte, Ihnen die Stellen ſelbſt abzuſchreiben? Und wie viele würde ich Gefahr laufen, Ihnen ganz vergeblich abzuſchreiben? In einigen würden Sie die Stärke vermiſſen, die ſie für mich in dem Zuſammenhange gehabt; andere würden Ihnen nichts, als Wiederholungen zu ſeyn ſcheinen: und endlich hätte doch wohl keine den Punkt getroffen, auf den es nach Ihrer Meinung eigentlich ankäme. Wir müſſen uns ſelbſt erſt hierüber mündlich erklären: und mündlich, das Manuſcript in der Hand, denke ich allen Schwierigkeiten begegnen zu können, die ſich der denkende Kopf gerade gegen das am liebſten macht, was er wahr zu ſeyn, am meiſten wünſchet.

Auf einige Fragen indeß, die mir einmal über das andere beygefallen, ſo oft ich mir von den Sakramentariſchen Streitigkeiten überhaupt einen Begriff machen wollen, möchte ich Sie wohl erſuchen, ſich im voraus gefaßt zu halten. Nur fürchten Sie nicht, daß dieſe Fragen dogmatiſchen Inhalts ſeyn werden. Ich mag kein unheiliges Feuer auf den Altar bringen; und am wenigſten wird mir es einfallen, die Hand nach der ſchwankenden Lade des Bundes auszuſtrecken. Meine Fragen betreffen einzig die Geſchichte des Dogma; höchſtens ein Vorurtheil, welches aus dieſer Geſchichte ſich für die eine oder die andere Meinung ergeben dürfte.

Nehmlich: wenn die Lehre der bloßen Zeichen die älteſte, erſte, urſprüngliche Lehre geweſen wäre, wäre es wohl möglich, daß auf einmal die Lehre der Transſubſtantiation daraus hätte entſtehen können? Würde hier nicht ein gewaltiger Sprung ſeyn, dergleichen doch der menſchliche Verſtand nie, ſelbſt nicht in ſeinen Abweichungen von der Wahrheit, begehet? Um dieſen Sprung nicht annehmen zu dürfen, würde man nicht von ſelbſt auf eine dritte Lehre kommen müſſen, durch welche der Uebergang von jener erſten auf jene

zweyte erfolgt wäre? Und welche dritte Lehre könnte dieſes ſeyn, als die Lehre von den prägnanten Zeichen, wie ich ſie der Kürze wegen nennen will.

Wäre nun aber, frage ich weiter, dieſe dritte Lehre ſchon vor Alters, ſchon vor der Lehre der Transſubſtantiation, vorhanden geweſen, ſo wie ſie jetzt wirklich vorhanden iſt; wäre ſonach die ganze Progreſſion dieſe, daß man erſt bloße Zeichen, hernach prägnante Zeichen und endlich, in das Ding ſelbſt verwandelte Zeichen geglaubt hätte: wie wäre es immer gekommen, daß nur über die letzte Fortſchreitung, von den prägnanten Zeichen auf in das Ding ſelbſt verwandelte Zeichen, ſo viele Streitigkeiten und Unruhen in der Kirche entſtanden wären? Wie wäre es gekommen, daß die erſte Fortſchreitung von den bloßen Zeichen zu prägnanten Zeichen, dagegen ſo ruhig abgelaufen, ſo ganz und gar keinen Widerſpruch gefunden hätte, da ſie doch den Grund zu jener gelegt, und in der That weit kühner als jene iſt, weit anſtößiger als jene hätte ſeyn müſſen? Oder ſind Ihnen Streitigkeiten über dieſe erſte Fortſchreitung in den älteren Zeiten bekannt?

Mir nicht; und ſo frage ich, bis Sie mir dergleichen nennen, endlich auf mein Ziel los. Sind keine Streitigkeiten darüber entſtanden, was iſt wahrſcheinlicher, als daß keine entſtehen können? Und wie haben keine entſtehen können? Wie anders, als daß die Fortſchreitung ſelbſt nicht Statt gehabt? Wie anders, als daß es nicht wahr iſt, daß man, anſtatt der bloßen Zeichen, prägnante Zeichen einſchleichen laſſen, ſondern daß, nicht die Lehre der bloßen, ſondern die Lehre der prägnanten Zeichen, die erſte urſprüngliche Lehre geweſen?

Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verſtehen; ich weiß nicht, ob ich nicht etwas frage, worauf man ſchon längſt geantwortet hat: aber ich weiß, daß daraus wenigſtens ein Geſpräch unter uns werden kann, und daß ich mich auf jedes Geſpräch mit Ihnen freue. Leben Sie wohl.

II.

Ueber die ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger *).

Erſte Entdeckung.

Die Gelehrten in der Schweitz, welche ſich um den Schwäbiſchen Zeitraum der deutſchen Dichtkunſt ſo ſehr verdient gemacht haben, ſchickten, ehe ſie mit der großen Maneſſiſchen Sammlung von Minneliedern an das Licht traten, zum Vorſchmack einen Band alter Fabeln voraus, die ſie ungefähr aus den nehmlichen Jahren zu ſeyn urtheilten. Wer nicht ganz ein Fremdling in der Geſchichte unſerer Litteratur iſt, der kennet dieſe Fabeln, die unter dem Titel: Fabeln aus den

*) Zur Geſchichte und Litteratur. Erſter Beytrag, S. 1. u. f.

Zeiten der Minneſinger, im Jahre 1757 zu Zürich in Oktav heraus kamen, und von allen, die Einfalt und Wahrheit in einer ächten und lauteren Sprache zu ſchätzen wiſſen, mit ſo vielem Danke aufgenommen wurden.

Damals glaubten die Herausgeber, und glauben es ohne Zweifel noch, daß ſie der Welt an dieſen Fabeln etwas geliefert, was ihr ſo gut als völlig neu ſeyn müſſe. Sie hielten ſich nehmlich für verſichert, daß außer der Hälfte derſelben, welche der Straßburgiſche Profeſſor, Joh. Geo. Scherz, von 1704 bis 1710 in eilf akademiſchen Diſſertationen, mit einem weitläuftigen Kommentar abdrucken laſſen, ſonſt nichts davon im Druck erſchienen ſey; und ſie alſo diejenigen wären, welche das Ganze zuerſt aus ihren Handſchriften bekannt machten.

Wenn Herausgeber ſo etwas glauben; ſo glaubt es die Welt natürlicher Weiſe mit: denn man nimmt an, daß Herausgeber nicht unterlaſſen, ſo genaue Kundſchaft als möglich desfalls einzuziehen. Ich wüßte daher auch nicht, daß von irgend jemanden den Herren Schweizern die Ehre der erſten vollſtändigen Bekanntmachung benannter Fabeln wäre abgeſtritten worden: und ich ſelbſt bin

länger als zehn Jahre der feſten Meinung geweſen, daß ſie ihnen auch nicht abzuſtreiten ſtehe.

Denn nur erſt 1769 gerieth ich auf den Verdacht, daß es doch wohl eben dieſe Fabeln ſeyn könnten, welche ſchon längſt einmal gedruckt geweſen und ſchon längſt wieder vergeſſen worden. Ich bekenne es mit Vergnügen, wer mir auf die Spur dieſes Verdachtes geholfen.

Es war der Herr von Heineke; in ſeiner Nachricht von einer gelehrten Reiſe, die er das Jahr vorher durch Niederſachſen und Holland unternommen hatte *). Da es ihm damit vornehmlich um die Aufklärung des Urſprungs der Druckerey zu thun geweſen war, (beſonders in ſo fern ſie in der alten Formenſchneiderey zu ſuchen,) und er in ſolcher Abſicht alle dahin einſchlagende Seltenheiten, welche in den Bibliotheken daſiger Gegend aufbewahret werden, in Augenſchein genommen hatte: ſo war ihm unter denen, welche ihm die Bibliothek zu Wolfenbüttel in Menge anbot, auch ein deutſches Fabelbuch mit Holzſchnitten vorgekommen, in welchem auf dem letzten Blatte ſtehet, daß es zu Bamberg 1461 geendet worden,

*) Nachrichten von Künſtlern und Kunſt-Sachen, Th. II. S. 21.

und welches er daher näher zu beſchreiben für werth hielt.

Ich will damit nicht ſagen, daß der Herr von Heineke der erſte oder einzige geweſen, der dieſes alte Fabelbuch gekannt und ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hätte. Es war ſchon vor ihm von verſchiedenen Bücherkennern angeführet worden; beſonders vom Johann Saubertus, in dem Anhange ſeiner Geſchichte der Nürnbergiſchen Bibliothek, wo er die erſten Drucke dieſes Bücherſchatzes anzeiget, und es für ein Werk hält, das nicht mit beweglichen Buchſtaben geſetzt, ſondern von eingeſchnittenen Tafeln abgedruckt worden *). Allein weder Saubertus, noch ſonſt jemand, hatte etwas daraus mitgetheilt, woraus der nähere Inhalt zu ſchließen geweſen wäre: und nur der Herr von Heineke hatte die Aufmerkſamkeit, dieſes zu thun, und dadurch den Weg zu einer Entdeckung zu bahnen, durch den das alte Buch noch einen weit größern Werth erhält, als ihm von der typographiſchen Seite gebühret. Er führte nehmlich die erſten Zeilen der erſten Fabel daraus an:

*) *Jo. Sauberti* Hiſtoria Bibliothecae Reip. Noribergenſis. Norib. 1643. in 12mo. p. 116.

Einsmals ein Affe kam gerant
Da es viel guter muſe fand u. ſ. w.

Und nun hätte ich die Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger viel weniger müſſen geleſen haben, als ich ſie wirklich geleſen hatte, wenn mir nicht ſogleich hätte einfallen ſollen, daß dieſe zwey Zeilen ja wohl auch der Anfang der allererſten Fabel von ihnen wären. Denn daß muſe für nuſſe, es für er, verdruckt ſey: das verſtand ſich von ſelbſt. Was war alſo natürlicher, als der Gedanke, ob das Bambergiſche Fabelbuch wohl nicht noch mehrere von jenen Fabeln enthielte? Ja, ob es wohl nicht gar im Grunde weiter nichts, als ein früher unbekannter Abdruck derſelben ſey?

Ich hätte gleich damals, durch meine Freunde in Braunſchweig, ſehr bald und leicht hinter die wahre Beſchaffenheit kommen können. Doch, dachte ich, wer will eine jede ſolcher Spuren ſelbſt verfolgen? Hier iſt deutlich genug darauf gewieſen; der Fingerzeig wird mehrern in die Augen fallen: und wir werden bald hören, woran wir ſind.

Nur als ich ſelbſt nach Wolfenbüttel kam, erinnerte ich mich ſogleich, daß das, wovon ich ganz gewiß vermuthet hatte, daß es auch ohne

mich geſchehen würde, dennoch bisher unterblieben ſey. Und da wäre es denn unſtreitig mehr Läſſigkeit, als Enthaltung geweſen, wenn ich es nicht mit eins von meinen Erſten ſeyn laſſen, mich auch hierüber durch meine eigene Augen des Gewiſſern zu belehren.

Es geſchah: und mit dem erſten Blicke, den ich auf das alte Buch warf, war die Sache entſchieden. Ich fand nehmlich, zu meiner nicht geringen Freude, in der That und Wahrheit, daß dieſes zu Bamberg ſchon 1461 gedruckte Fabelbuch, ſchlechterdings nichts anders als eben die Sammlung alter Fabeln iſt, welche erſt Scherz und dann die Schweizer herausgegeben; unwiſſend, daß man ihnen längſt damit zuvorgekommen, und daß der alte Dichter, den ſie ihres Fleißes für ſo werth hielten, gleich im Anfange der Buchdruckerey für würdig geachtet worden, durch die neuerfundene Kunſt allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Oder wenn dieſes die Sache nicht war, — wie man denn auch wohl ſchwerlich behaupten kann, daß alle Bücher, welche zuerſt gedruckt wurden, auch zuerſt gedruckt zu werden verdienten — ſo erhellet doch wenigſtens aus dem ſo ſchleunigen Abdrucke dieſer Fabeln, daß ſie damals ein Buch

geweſen, welches viel geleſen ward: denn wenn die Wahl der erſten Drucker ſchon nicht immer auf die beſten Bücher fiel, ſo fiel ſie doch ſicherlich immer auf die gangbarſten.

Eine Anmerkung dringt ſich hier mir zu lebhaft auf, als daß ich ſie ganz verſchweigen ſollte. — Wie wenig man ſieht, wenn man nur das ſieht, was man ſehen will! wenn man für nichts Augen hat, als für ſeinen Kram! Und wie bekannt etwas ſeyn kann; und zugleich wie unbekannt! — Als erſter Druck, war unſer Fabelbuch bekannt genug; nur als das, was es eigentlich iſt, war es ſo unbekannt, daß es, völlig ungerügt, einmal und zweymal, als etwas ganz Neues, aus Handſchriften konnte und durfte gedruckt werden. Das macht: der Litterator verachtet meiſtens den Poeten; und der Poet lacht gemeiniglich über den Litterator. Jeder begnügt ſich, um ſeine Welle zu gehen, wie ein geblendeter Gaul. —

Wer ſich indeß auf die Seltenheit eines deutſchen Drucks von 1461 verſtehet, wird leicht begreifen, daß weder Scherz'en, noch den Herren Schweizern aus ihrer Unwiſſenheit ein Vorwurf zu machen. Es wäre ſonſt eben, als ob man von ihnen verlangte, daß ſie auch alle Handſchriften

ſollten gekannt haben, die von den nehmlichen Fabeln hin und wieder in Bibliotheken annoch verborgen liegen. Denn wahrlich iſt ein ſo früher Druck an Seltenheit einer Handſchrift vollkommen gleich; und der insbeſondere, von dem die Rede iſt, wohl noch gar ihr weit daran vorzuziehen. Denn Handſchriften von dieſen Fabeln kenne ich doch wenigſtens ſechſe; da ich hingegen von der Bamberger gedruckten Ausgabe ein zweytes Exemplar, außer dem unſrigen, nicht nachzuweiſen wüßte. Wenigſtens macht es mir der Herr von Heineke ungewiß, ob dasjenige Exemplar, welches Saubertus doch wohl wird geſehen haben, annoch in der Nürnbergiſchen Bibliothek befindlich iſt, oder ob es gar jemals daſelbſt vorhanden geweſen *).

Was aber, wie geſagt, jenen Gelehrten nicht zu verübeln ſtehet, das würde einem Bibliothekar, der eine ſo einzige Merkwürdigkeit unter ſeinem Beſchluſſe hat, ſehr zu verdenken ſeyn. Denn

*) Nehmlich in einem neuen Werke (Idée générale d'une Collection complette d'Eſtampes etc. à Vienne 1771. p. 275.) in welchem er die in den Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen ertheilte Beſchreibung, mit einigen Zuſätzen wiederholt hat.

von dieſem verlangt man ſogar, daß er gelegentlich Meldung davon thue, wenn man ihm anders zutrauen ſoll, daß er das, was er bewachet, auch kenne. Und daher glaube ich denn, mit folgender Nachricht ſelbſt bey denen keinen Undank zu verdienen, die ihr ſchriftſtelleriſches Verdienſt um eine Kleinigkeit dadurch geſchmälert finden dürften.

— Alſo zuvörderſt das Aeußerliche und Materielle des Buchs zu beſchreiben: ſo ſetze ich zu dem, was der Herr von Heineke bereits von dem Formate und den eingedruckten Holzſchnitten deſſelben geſagt hat, noch dieſes hinzu *). — Das Papier iſt von ziemlicher Stärke, aber nicht von beſonderer Weiße; und hat zum Zeichen den aus den Maynziſchen alten Drucken ſo bekannten Ochſenkopf. Ich merke dieſes darum an, weil es ſonach ein ſichtbarer Beweis iſt, daß beſagtes Zeichen nicht ſchlechterdings einen Fauſtiſchen Druck beweiſet, wie Naudäus behaupten wollen; welcher Behauptung die Kenner zwar ihren Zweifel, aber

*) Nehmlich daß es in klein Folio ſey, und über jeder Fabel ein Holzſchnitt ſtehe, dergleichen er einen kopiren, und ihn ſowohl ſeinen Nachrichten als dem angeführten franzöſiſchen Werke beydrucken laſſen.

doch, ſo viel ich weiß, noch kein wirkliches Beyſpiel entgegen geſetzt haben *). — Die Blätter, deren in allen acht und achtzig ſind, haben überhaupt keines von den Merkzeichen, durch welche ihre Folge beſtimmt, und die Zuſammenbindung erleichtert wird. Sie ſind weder paginirt noch gezählt; ohne Kuſtos und Signatur: daher es um ſo weniger zu verwundern, daß ſie hier und da verbunden worden. — Die Schrift iſt eine plumpe, ſtumpfe Fractur, faſt ſo groß als die, welche in den Formatbüchern Doppelmittel-Fractur heißt. Dem erſten Anſehen nach ſollte man ſie für eben die Schrift halten, aus welcher Konrad Kachelofen ſeinen Donat gedruckt hat. Doch bey genauer Betrachtung findet man dieſe etwas ſtärker, und in den Zügen einiger großen Buchſtaben verſchieden; zwar immer noch wenig genug, um das Deutſche für Lateiniſch, und das Lateiniſche für Deutſch zu halten. — Die Verſe ſind nicht abgeſetzt, ſondern laufen wie Proſa in einem fort, und machen der Zeilen auf jeder Seite, die durch keinen Holzſchnitt unterbrochen iſt, fünf und zwan-

*) *Chriſt. Gottl. Schwarzii* Exercitatio, qua primaria quaedam documenta de Origine Typographiae illuſtrantur, p. 45.

zig. — Die Anfangsbuchſtaben einer jeden Fabel ſind roth hinein geſchrieben; mit welcher rothen Tinte oder Farbe denn auch die erſten großen Buchſtaben eines jeden Verſes ziemlich ſtark durchſtrichen ſind; als wodurch, die illuminirten Holzſchnitte mit dazu genommen, das Ganze einen ſehr bunten Anblick macht. Von dieſen Holzſchnitten iſt noch zu merken, daß der Mann in dem langen zugegürteten Rocke, mit der rechten Hand auf etwas weiſend, wie er in der Probe, welche der Herr von Heineke davon nachſchneiden laſſen, neben den eigentlichen Figuren der Fabel in einer beſondern Einfaſſung ſtehet: daß, ſage ich, dieſer Mann eben ſo auch bey allen übrigen Bildern vor einer jeden Fabel zu ſehen, und ohne Zweifel den auf ſeinen Vorwurf zeigenden Dichter vorſtellen ſoll. — An Unterſcheidungszeichen iſt keines gebraucht, als das Punkt: und auch dieſes kömmt nicht da vor, wo es der Verſtand erfordert, ſondern ſtehet am Ende eines jeden Verſes, der Verſtand mag eine Unterſcheidung leiden oder nicht. — Die Fabeln ſelbſt ſind gleichfalls nicht numeriret, und ohne alle Anzeige des Inhalts. — Daß kein Titelblatt vorhanden, brauche ich kaum zu ſagen: aber es zeigt ſich auch ſonſt keine Spur von irgend

einer Aufſchrift, die das Buch geführet oder führen könnte; ſelbſt in den Schlußzeilen nicht, in welchen dergleichen doch ſonſt vorzukommen pfleget. Dieſe waren, vor dem Herrn von Heineke, auch bereits vom Saubertus angeführet, und lauten ſo:

Zu bamberg dies puchleyn geendet iſt
Nach der gepurt unſers herren iheſu criſt
Do man zalt tauſend unde vierhundert jar
Und ym einundſechzigſten das iſt war
An ſant valenteins tag
Got behut uns vor ſeiner plag. Amen.

Die Jahrzahl, die hier angegeben wird, iſt außerordentlich früh; und noch mehr muß der Ort befremden, wo das puchleyn geendet ſeyn ſoll. Denn der gedruckten Bücher waren 1461 überhaupt noch ſo wenige; und unter dieſen wenigen, findet ſich kein einziges, von dem man nur mit Wahrſcheinlichkeit behaupten könnte, daß es außer Mayntz gedruckt wäre. Bamberg müßte ſonach nicht allein mit unter den erſten Städten Deutſchlands ſeyn, in welche ſich die Druckerey verbreitet hätte, worunter ſie die alte Cöllniſche Chronike doch nicht rechnet: ſondern ſie müßte ſchlechterdings die allererſte ſeyn, denn ſelbſt von Straß-

burg findet ſich kein früherer Druck, als von 1466. Gleichwohl trifft man auch ſonſt kein Buch an, das um dieſe Zeit zu Bamberg gedruckt wäre; und nach dem Verzeichniſſe des Pr. Marchand *) iſt das erſte, welches in dieſer Stadt ans Licht getreten, von 1491. Sollte es möglich ſeyn, daß eine ſo nützliche, und damals ſo einträgliche Kunſt, welche ſo geſchwind daſelbſt bekannt geworden, auch wiederum ſo geſchwind ins Stecken gerathen wäre? Und dieſes iſt denn auch wohl die vornehmſte Urſache, warum man unſer Fabelbuch lieber für eine von jenen Vorſpielungen der Druckerey, als für ein wirklich gedrucktes Werk halten wollen. In wie weit aber der Augenſchein dieſe Vermuthung begünſtige, will ich hier nicht unterſuchen. Genug daß, wenn er auch gänzlich darwider wäre, und man noch ſo offenbare Merkmahle gegoſſener Buchſtaben fände, wo andere nichts als geſchnittene Tafeln zu erkennen geglaubt, man darum doch noch keinen Grund hat, die ganze Unterſchrift in Zweifel zu ziehen. Anfangs zwar ſcheinet ſelbſt der Herr von Heineke hierzu nicht un-

*) Hiſtoire de l'origine & des prémières Progrès de l'Imprimerie. Part. I. pag. 86.

ungeneigt geweſen zu ſeyn; und wenigſtens wollte er ein Mißverſtändniß dabey argwohnen. Denn er ſagt in ſeinen Nachrichten: „es laſſe ſich nicht „behaupten, daß unſer Fabelbuch wirklich 1461 „zu Bamberg gedruckt worden; es ſtehe bloß da, „es ſey in dieſem Jahre daſelbſt geendet worden, „welches von der Verfertigung des Buchs eigent„lich gelte.“ Nun weiß ich wohl, daß einige Data alter Abdrücke auf dieſe Weiſe zu verſtehen ſind: und aus dem Worte geendet iſt freilich nichts für den Druck zu ſchließen. Doch gewiß auch nichts dawider: und wenigſtens müßte, wenn es ja nicht auf den Druck gehen ſollte, ſodann nicht die Verfertigung des Buchs, ſondern lediglich die Verfertigung der Abſchrift des Buchs, welche der Drucker vor ſich gehabt, damit gemeinet ſeyn. Denn das Buch ſelbſt, die Fabel ſelbſt, ſind unſtreitig weit älter; welches ſo viele Handſchriften auf die unwiderſprechlichſte Art bezeugen. Doch es iſt unnöthig, noch jetzt dieſe Erinnerung gegen den Herrn von Heineke zu machen, da er ſelber, in ſeinem neueren franzöſiſchen Werke, auf ſeinem Argwohne nicht beſteht, ſondern es für gar nicht unmöglich erkläret, daß Bamberg eine von den erſten Städten, nach Maynz, geweſen,

in welchen die Druckerey getrieben worden *). Aber auch, dürfte man fragen, in der Vollkommenheit getrieben worden, zu welcher der Herr von Heineke will, daß die Formenſchneiderey ſogleich übergegangen? Denn wenn unſer Fabelbuch nicht von geſchnittenen Tafeln abgedruckt iſt, ſo dürfte man doch wenigſtens glauben wollen, daß es mit hölzernen beweglichen Buchſtaben geſetzet worden; und dieſe hölzernen Buchſtaben ſind es, welche der Herr von Heineke gänzlich aus der Geſchichte der Druckerey will ausgethan wiſſen. Es iſt ſchwer, einem Manne, von ſeiner Erfahrenheit in ſolchen Dingen, etwas entgegen ſetzen zu können, was ihm nicht längſt bekannt ſey. Und dennoch will ich es vielleicht ein andermal wagen, ihm einige Bemerkungen vorzulegen, die gedachter ſeiner Hypothes entgegen ſtehen, und ſich mehr auf eine Art von Zeugniſſen, als auf mißliche Beurtheilungen des Auges gründen.

Für jetzt liegt mir an allem dieſen nichts: genug, das Buch iſt da; mag es doch entſtanden ſeyn, wie es will. Ich komme vielmehr auf das Hauptwerk, welches der Text iſt.

*) Idée générale, p. 277.

Seinen Inhalt brauche ich meinen Leſern nicht bekannt zu machen: ſondern allein das Verhältniß, in welchem er mit dem Texte ſtehet, den uns die Schweizer gegeben haben. Dieſes aber kann nicht beſſer geſchehen, als durch Proben, aus deren Vergleichung ein jeder ſelbſt urtheilen kann, wie weit er ſich, an Sprache und Rechtſchreibung, von dem neuen aus ſorgfältig verglichenen Manuſcripten gelieferten Zürcher Abdrucke entfernet, und um wie viel der eine dem andern, an Richtigkeit und Vollſtändigkeit, entweder vorzuziehen oder nachzuſetzen. Ich will alſo, ohne alle Wahl, ſo wie das Buch auffällt, einige Fabeln mit möglichſter Sorgfalt Buchſtabe für Buchſtabe copiret, hier mittheilen und von der erſten den Anfang machen.

I.

Ainsmals ein affe kam gerant
Da er viel guter nuſſe vant
Der hette er geſſen gerne
Im was geſagt von dem kerne
Der wer gar luſtiglich unde gut
Beſwert was ſein thum̃er mut
Do er der pitterkeit entpfant
Der ſchalen darnach zu hant
Begreiff er der ſchalen hertikeit

Von den nuſſen iſt mir geſeit
Sprach er das iſt mir worden kunt
Si haben mir verhonet meinen munt
Hyn warff er ſie zu derſelben fart
Der kerne der nuſſe im nye wart.
Demſelben affen ſein gleich
Beide jung arm unde reich
Die durch kurze pitterkeit
Verſchmehen lange ſuſikeit
Wenne man das feuer enzunten will
So wirt des Rauches dick zu vil
Der thut einem in den augen we
Wenn man darzu bleſet mee
Biß es enzundet wirt wol
Und dañ hitz gibt als es ſol
Das feuer ſich kaum erwigt
Das es hize und licht gibt
Alſo iſt es umb geiſtliches leben
Welches menſch ſich got will ergeben
Der muß haben groß leiden
Und viel dinges vermeiden
Darnach in viel mancher hertikeit
Im ein anfanck iſt bereit
Ee das feuer der myñe
Im enzundet ſeine ſiñe
Hieran mag gedenken wol
Der menſch der got dienen ſol
Der ſol durch keinerley ablan
Er ſol am ſteten dinſt beſtan.

Ich will, wie geſagt, die Vergleichung dem Leſer ſelbſt überlaſſen. Wenn er aber finden ſollte,

daß ſie ein wenig ſehr zum Nachtheil des alten Bambergiſchen Druckes ausfalle; daß in dem neuen Zürcher verſchiedene Zeilen weit geſchmeidiger und verſtändlicher aus den Handſchriften geliefert worden: ſo wird er doch auch nicht in Abrede ſeyn, daß hinwiederum in jenem eins und das andere vorkömmt, welches offenbar das Beſſere iſt, und von den letztern Herausgebern hätte genutzet werden können. Wenn z. E. die Schweizeriſche Ausgabe in der 14ten Zeile lieſet:

„Die nuß der kerne im nit wart"

klingt dieſes in unſerer nicht weit beſſer und dem Verſtande gemäßer:

„Der kerne der nuſſe im nye wart?"

Denn man ſagt doch wohl unſtreitig, der Kern der Nuß; und nicht, die Nuß des Kernes. Auch daß bey uns die beyden Zeilen, welche dort auf die 34ſte folgen,

Und im troſtlich muige weſen
Als wir dik hörent leſen

gänzlich mangeln, iſt zu loben. Denn ſie ſind ſo überflüßig, und zeigen von ſo einer elenden Flickerey, daß ſie unmöglich von dem Verfaſſer herkommen können. Eine zweyte Probe ſey die neunte

Fabel der neueſten Ausgabe, welche in unſerer die achte iſt.

IX. (8.)

Vier geſellen komen uber ein
Das es alles ſol ſein gemein
Was ſie der jagten auf der heide
Beide gros unde cleine
Das ein was ein lewe freyſam
Ein geis ein ochſe was zam
Ein ſchaf der vierd geſelle was
Sie lebten am erſten ane haß
Ein hirs begegnet in do
Do wurden ſye gar fro
Do der von in gefangen wart
Do wart nicht lenger geſpart
Er wart zu hawen ſchir
Unde geteilet in vier
Do ſprach der lewe freißam
Den erſten teil den muß ich han
Das ſol mir durch mein adelkeit
Vor euch allen ſein bereit
Das andre gibt mir mein krafft
Und meyn groſe meiſterſchafft
Das dritte ſoll mir nicht engan
Wañ ich am allermeiſten gevochten han
Mir beleib dann der vierde teil
Die freuntſchafft lies ich anders feil

Die wir zuſañen haben geſchworn
Sie vorchten alle des lewen zorn
Die teil muſten ſie ym alle lan
Und muſten hungerig von dannen gan.
Es geſchicht unde iſt auch recht
Wo ſich gleichen wil der knecht
Dem herren durch ſein thumen mut
Das ſchadt ym unde iſt nicht gut
Mit herren weichſel eſſen
Wann ſie haben ſich das vermeſſen
Der ſich nicht davor huten wil
Sie werffen in mit weichſeln ſtil
Die herren ſprechen wenn man teilen ſol
Ich gan dir deines rechten wol
Hab dir das kalb las mir die ku
Ich nym dir anders was du haſt darzu
Alſo wirt der arme betrogen
Und von den gewaltigen an gelogen
Das mag anders nicht geweſen
Vor gewalt mag nymant geneſen
Wañ gewalt get fur recht
Und wo ſein ſulch knechte
Die des nit wollen abegan
Die kunnen die lenge nicht beſtan.

Auch von dieſer Fabel gilt, was ich von der erſten geſagt habe. Auch hier giebt unſer alter Druck verſchiedne Kleinigkeiten an die Hand, die eher ſo, als ſo wie die Schweizer ſie leſen, aus der Feder des Dichters werden gefloſſen ſeyn.

Wer zweifelt z. E. an der 7ten und 8ten Zeile, die bey jenen weit leerer und kahler ſo lautet:

Ein ſchaff der vierd geſelle was
Als ich an einem buoche las?

Es iſt der nehmliche Lückenbüßer und Reimfüller, der in der vorigen Fabel bey uns ganz weggeblieben war und in dieſer bey uns mit einem ſo ſchönen und paſſenden Umſtande erſetzet iſt, daß, wenn der Dichter auch nicht wirklich ſo geſchrieben;

Ein ſchaf der vierd geſelle was
Sie lebten am erſten ane haß:

er doch unſtreitig ſo hätte ſchreiben ſollen. — Ich glaube nicht, daß es nöthig ſeyn wird, noch mehr als eine einzige Probe anzuführen, die ich jedoch mit Rückſicht auf einen anderweitigen Umſtand wählen will. Es iſt die bekannte Fabel von dem Vater, dem Sohne, und ihrem Eſel; nach der Ordnung die zwey und funfzigſte in der neuen, und die ſechs und vierzigſte in unſrer alten Ausgabe.

LII. (46.)

Einsmals zu markte fur ein man
Seinen ſun er zu ym nam

Seinen eſel darzu das
Er deſter gereiten mochte das
Auff den eſel ſaß der man
Seyn ſun muſte gan
Mit ym er het zu reiten nicht
Nun fugt es ſich von geſchicht
Daß ym leut entgegen kamen
Die groß wunder namen
Sie ſprachen alle wie der man
Reit und leſt den jungen gan
Ließ er den knaben reiten
Und lief dem knaben pei der ſeiten
Daran thet er viel paß
Do der alt erhoret das
Von dem eſel ſaß er do
Der jung ſaß auff und was fro
Der ein zu dem andern ſprach
Do er den knaben reiten ſach
Wart getreuer geſelle meyn
Der alt mag wol ein narre ſein
Das er leſt reiten den knaben
Der ſolt laufen und traben
Und ſolt der alt reiten
Wil kaum mocht er gepeiten
Das der alt auff den eſel kam
Zu dem knaben und reiten hin dan
Den eſel reiten ſie peide
Das wart in ſchir zu leide
Do ym die leut bekommen
Nuñer dum nomen
Sprachen ſie alle ſehet an
Wie thut der alt man

Sich geſezt hat auff das eſeleyn
Er und auch das knebleyn
Sie wollen den eſel haben tot
Zwar es thut ym kein not
Der alt ſolt rue han
Und ſolt den jungen laßen gan
Die rede alſo geſchach
Der vater zu dem ſun ſprach
Wol abe wir wollen peide gan
Der eſel auch ſoll rue han
Do komen die frauen und die man
Sie ſprachen alle nu ſehet an
Wie torecht die peide ſint
Der alte man und auch ſein kint
Das ir nicht ſyn zu reiten hat
Der eſel der doch ledig gat
Do ſprach der vater ſun bilan
Wir wollen peide zu fuß gan
Und wollen den eſel tragen
Was dann die leut werden ſagen
Sie wurffen den eſel nider
Zuſam̃en punten ſie ym ſein gelider
Und hingen in an ein ſtangen groß
Den eſel es ſere verdroß
Er wer vil lieber gegangen
Das er muſt an der ſtangen hangen
Nu wol auff der Vater ſprach
Der ſun viel jemerlich ſach
Das er den eſel muſt tragen
Dy leute begunden zu ſagen
Man ſicht wol das ſie narren ſint
An wizen ſint ſie peide blint

Do das der alt ſach
Das ym nymand wol ſprach
Seuffzen er ſere began
Seinen ſun ſach er an
Er ſprach hore was ich dir ſag
Es ſey dann das mich der eſel trag
Oder dich ſo ſey wir thoren
Treit er uns peyde er iſt verloren
Get er ledig ſo ſein wir narren
Tragen wir in den ſo an einer ſtangen
So iſt nyemant torchter dann wir
Dovon rat ich dir
Das du thuſt recht und wol
Die werlt iſt aller poßheit vol
An ſtraffe mag nymant geneſen
Wer mag an hinder rede geweſen
Wer an eren mag beſtan
Der ſol durch kein dinck abelan
Er ſoll thun was ym fuget wol
Auch wer er aller tugend vol
Und wie vil ein Menſch gut thut
So dunket es die werlt nit gut
Geſehen ſint vil leut plint
Der herze ſo vergifftig ſint
Was ſie horen oder ſehen
Das ſie darzu das poſte iehen
Der ſich vor den gehuten kan
Es ſint frauen oder man
Der mag wol frolich loben got
Kumpt er hin ane ſpot.

In dieſer ganzen Fabel, ſo wie ſie hier und in unſrer erſten Ausgabe zu leſen, iſt ſchlechter-

dings nichts, was den Lesarten der neuen Ausgabe vorzuziehen wäre. Vielmehr iſt dieſer alte Text nicht allein durch offenbare Druckfehler verunſtaltet, (z. E. gleich in der vierten Zeile, wo es paß für das heißen muß;) ſondern auch an mehr als einer Stelle verſtümmelt. Zwiſchen der 18ten und 19ten Zeile fehlen ihm folgende, oder ungefähr folgende Zeilen, wie ſie die verſchiedene Rechtſchreibung und Mundart geben würde:

Das er auch reiten ſolte
Der alte gerne wolte
Nebent bi dem eſel gan
Do bekamen in zwen ander man

Zwiſchen 44 und 45 fehlet:

Sus gingens uff der ſtraſſe hin
Der eſel ging auch ler mit in

Desgleichen nach der 64ſten:

Warta warta ſechent an
Ein eſel tragent zwene man
Der ſoelt ſie beide billich tragen
Wen mag es wol ze mere ſagen.

Denn ſo lieſet dieſes alles die neue Ausgabe der Schweizer, vollſtändiger und richtiger: welches Lob ich ihr, auch noch in mehrern Fabeln, nicht ungern zugeſtehe.

Ja ich will eben ſo gern einräumen, daß, wenn es überhaupt weiter nichts, als einige beſſere Lesarten wären, die aus dem alten Bambergiſchen Drucke zu ziehen, der Nutzen deſſelben ſehr geringe ſeyn würde. Und gewiß hätte es ſich kaum der Mühe verlohnt, mehr als mit ein Paar Worten die Entdeckung deſſelben zu gedenken. Es wäre ein Leckerbiſſen für den Bücherwurm, und weiter nichts. Doch weit gefehlt, daß es nur dieſes ſeyn ſollte: das Beſte kömmt noch.

Als ich von vorne herein die Vergleichung Fabel für Fabel anzuſtellen begann, konnte ich lange keinen andern weſentlichen Unterſchied entdecken, als daß in der alten Ausgabe einige der Fabeln gänzlich fehlten, welche ſich in der neuen finden. Auf einmal gerieth ich im Blättern an das Ende, und fand, daß dieſes mit einem Epilog verſehen ſey, der mir ganz fremd war, und der durch einen beſondern Umſtand meine ſchon erlöſchende Neugierde mit eins wieder erweckte. Hier iſt er, dieſer Epilog, der mir die erſte Hoffnung machte, daß, wo ich dieſen Anbruch gefunden, der Ausbeute wohl noch mehr werden dürfte.

Wer die peiſpil merken wil,
Der ſeze ſich auff des endes zil
Der nuz leit am ende gar
Der peyſpil nemet eben war

Die that iſt nit alſo geweſen
Der geſchicht als ihr habt horen leſen
Darumb liſt man ein peiſpil gut
Das weiſer werd des menſchen mut.
Hundert peiſpil han ich geleit
An diß puchlein und iſt becleit
Gar mit weiſen worten
Einfeltiglich an allen orten
Und gezirt ſint mein wort
Doch han ich cluger ſynn gehort
Ein durres tal offt treit
Ein kern der ſuſigkeit
Ein cleiner gart offt gebirt
Schlechte wort und ſchlecht gericht
Das lebt nu in der werlt nicht
Vil wort unde krump ſein geflochten
Der hat nu vaſt gefochten
Wenn ſchlecht wort nutz ſint
Keinen frumen er von in genympt
Es prediget mancher von hohem rat
Der ſich ſelber nicht verſtat
Der wol das ſchwert prechen kan
Dem iſt es nutz vil manch man
Treit ſper, meſſer unde ſchwert
Die ym ſein cleines nutz wert
In ſeiner hant das ein ende hat
Diß puch das do hie geſchrieben ſtat
Wer es liſt oder leſt leſen
Der muß ſelig ymmer weſen
Und wem es zu lieb getich t ſey
Der muß ymmer werden frey

Vor allen ungluck immer mee
Sein ſele befind nymer wee.

Ich will mich jetzt nicht bey einzeln Stellen aufhalten, welche ſo, wie ſie hier geleſen werden, kaum verſtändlich ſind. Ich will nur ſogleich meine Leſer jenen Umſtand bemerken laſſen, der mir beſonders auffiel. Doch ohne Zweifel haben ſie ihn ſchon von ſelbſt bemerkt. Es iſt die Zeile:

„Hundert peiſpil han ich geleit“

Hundert Beyſpiele! Ganze hundert Fabeln alſo, ſagt der Dichter ausdrücklich, daß er in ſeinem Buche erzählet habe. Und wo finden ſich dieſe hundert Fabeln in der Ausgabe der Schweizer? Dieſe hat deren, nach eigner Numerirung, nicht mehr als vier und neunzig: oder gar nur drey und neunzig, wenn man genauer nachzählet. Denn da, wo die eine Handſchrift angefangen, ſpringet die Zahl von XXIII ſogleich auf XXVI. Und ob ſchon dazwiſchen auf der 45ſten Seite ein Abſatz vorkömmt, der ohne Zahl geblieben, aber die Zahl XXIV führen ſollte, weil er eine beſondere vollſtändige Fabel iſt; ſo fehlet doch noch immer Nummer XXV; und in allem fehlen folglich, an der vollen Anzahl, ganzer ſieben Stück.

Aber die Bamberger alte Ausgabe wird ſie doch vollzählig haben, dieſe hundert Stück? Das durfte ich kaum hoffen; und zu meinem großen Leidweſen fand ich in ihr deren gar nur fünf und achtzig. Alles, womit ich mir alſo vor der Hand noch ſchmeicheln konnte, war die Unwahrſcheinlichkeit, daß in beyden Ausgaben gerade die nehmlichen Stücke fehlen ſollten.

Und ſo war es auch nicht. Denn kurz, nachdem ich endlich Stück für Stück verglichen hatte, fand ich mich um ganzer ſechſe reicher; ſo, daß wenn die Anzahl XCIV in der Schweizer Ausgabe nur ihre Richtigkeit gehabt hätte, mir von allen hundert Fabeln unſers alten ehrlichen Dichters auch nicht eine einzige abgegangen wäre.

Von den drey und neunzig nehmlich, welche dieſe neue Ausgabe hat, mangeln in der alten Bambergiſchen, Nummer VI. XVII. XXIV *). XXXVII. XLVIII. LIV. LVI. LIX. LXIV. LXVI. LXXI. LXXV. LXXXI. und LXXXIII. folglich in allen

*) So ſollte nehmlich, wie ſchon berühret worden, in der Schweizeriſchen Ausgabe der Abſatz S. 46 numerirt ſeyn, welcher ſich anfängt:

„Es was ein wiger vroeſchen voll u. ſ. w.“

allen vierzehn, wornach ihrer überhaupt nicht mehr als neun und ſiebenzig bleiben würden. Dagegen hat ſie, wie geſagt, ſechs eigene, die jener abgehen, und die ich hier ohne weitere Vorrede mittheilen will. Sie folgen auf die neun und ſiebzigſte alle hinter einander; und müſſen, wenn einmal in einer neuen Auflage die Schweizeriſche Ausgabe damit vermehret werden ſollte, ebenfalls da hinter der vier und neunzigſten, oder eigentlich drey und neunzigſten, in Einer Ordnung folgen; worauf der ſchon angeführte Epilog das ganze Buch beſchließen würde. Daß ſie ohne Aufſchriften ſind, weiß man ſchon.

Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. die ſechs Fabeln unter den Nummern 80 — 85. Dann ſchließt der Verfaſſer den Aufſatz mit Folgendem:

Alle dieſe ſechs Fabeln, (die zwey und achtzigſte ausgenommen, welche aber auch eigentlich keine Fabel, ſondern die wahre Geſchichte des jungen Papirius iſt, deſſen Name in Papius verſtellet worden;) wird man von keinem ältern Dichter erzählet finden. Ob ſie aber darum urſprünglich deutſche Erfindungen ſind, davon ein mehreres in meiner zweyten Entdeckung über dieſe ſo genannten Fabeln aus den Zeiten der Min-

neſinger, welche den wahren Namen des Verfaſſers betrift, und die ich in den zweyten Beytrag verſpare. Ich ſage jetzt nur ſo viel davon, daß dieſer Name, aus einer Handſchrift unſrer Bibliothek, von Gottſcheden mit einer Oſcitanz — ich weiß kein anderes Wort: Unachtſamkeit ſagt viel zu wenig — angegeben worden, die ſchwerlich ihres gleichen haben dürfte.

III.

Romulus und Rimicius *).

Mit jener Entdeckung hatte ich mich wieder ganz in das Feld der Aeſopiſchen Fabel verirret. Es war eine Zeit, da ich keinen Dichter mit mehrerem Fleiße ſtudierte, als den Phäder. Und damals, wie oft wünſchte ich mich in die Bibliothek zu Wolfenbüttel! Denn nur allzu oft ſtieß ich, in den Noten des Gudius über meinen Autor, auf Dinge, die ich mir dort, und nur dort, aufklären zu können verſprach.

Es iſt bekannt, daß dieſe Noten des Gudius über den Phäder, nicht von ihm ſelbſt, ſondern verſchiedene Jahre nach ſeinem Tode, von dem ältern Peter Burmann herausgegeben worden **). Und es iſt eben ſo bekannt, daß der größte Theil

*) Erſter Beytrag, S. 43. u. f.

**) Nehmlich zuerſt 1698, Gudius ſtarb 1689.

der hinterlaſſenen, eignen und fremden Handſchriften des Gudius, in unſere Bibliothek gekommen. Nun wußte ich zwar, daß die Papiere, aus welchen Burmann ſeine Ausgabe beſorgte, ſich nicht mit darunter befinden könnten; als welche längſt zuvor von den Erben des Gudius an Gräven überlaſſen worden. Allein Gudius bezog ſich in den Noten ſelbſt noch auf ſo manches, das meine Neugierde reitzte: beſonders auf verſchiedene alte Codices, die er ſelbſt zu Rathe gezogen, ſelbſt in Händen gehabt hatte. Und von dieſen durfte ich vermuthen, in Wolfenbüttel einiges wieder zu finden, das, wenn es Burmann gleichfalls vor ſich gehabt hätte, er gewiß näher angezeigt und in manchen Fällen mehr genutzt haben würde.

Alles dieſes, wie geſagt, fiel mir jetzt wieder ein, und ich ſahe, daß ich zu Erfüllung meines alten Wunſches, nichts brauchte, als die Hand auszuſtrecken, und mir gewiſſe Ideen wieder klar und deutlich zu machen, die ich mir nur eben noch gehabt zu haben erinnern konnte.

Und warum nicht? Ich fing an, und ſuchte; und das erſte, worauf mich unſere Catalogi wieſen, war die eigenhändige Abſchrift des Gudius von dem Codice Divionenſi, auf den er ſich verſchiedentlich

in ſeinen Noten beruft. Ich ergriff ihn mit Vergnügen; aber ſchwerlich hätte ich mir in dem erſten Augenblicke auch wohl nur träumen laſſen, welchen beſondern Aufſchluß er mir in einer Sache gewähren würde, über die ſich, mit und ohne Verſchulden der fleißigſten und ſcharfſichtigſten Gelehrten, die äußerſte Dunkelheit und Verwirrung ſeit vielen Jahren verbreitet hatten.

Dieſe Sache verhält ſich ſo. — Als Iſaac Nevelet 1610 die alten Fabeldichter, unter dem Titel Mythologia Aeſopica, alle insgeſammt herausgab, bezog er ſich zu Wiederherſtellung der echten Lesart des Phädrus auf einen gewiſſen Rimicius, welcher die Fabeln deſſelben in Proſa aufgelöſet habe. Und dieſer proſaiſche verſtümmelte Phädrus war bereits längſt gedruckt, ehe der wirkliche vom Pithöus 1596 an das Licht gezogen wurde. Nevelet hatte eine alte Ulmer Ausgabe davon vor ſich, die ihm Gruter aus der Heidelbergiſchen Bibliothek geliehen hatte. Gleich bey der zweyten Fabel des erſten Buchs gedenkt er derſelben: Sic enim *Rimicius* quidam qui Phaedri fabulas ſoluta oratione reddidit, ſervatis ut plurimum verbis, hac eadem de re loquens ait — Rimicii hujus exemplar mihi e Palatina Bibliotheca ſuppeditavit V. A. *Janus*

Gruterus, Ulmae olim impreſſum. Fabulas Aeſopi, Avieni & Anonymi noſtri fabulatoris latina germanicaque oratione expoſuit. Id monendum hoc loco duxi, quod aliquoties hujus Rimicii facturus ſum mentionem. Zu gutem Glücke mußte ich eben dieſe Ulmer Ausgabe auch in unſerer Bibliothek antreffen; und ſie iſt es, ohne die mir doch wohl die Abſchrift des Codicis Divionenſis ſo viel als nichts genutzt hätte. Ich mußte beyde Stücke zugleich vor Augen haben, wenn ich die Wahrheit erkennen ſollte.

Doch nur erſt weiter. — Auf dieſe Quelle kritiſcher Verbeſſerungen des Phädrus, ſo verdorben ſie auch ſeyn mochte, hatte ſich Gudius von dem Nevelet nicht umſonſt verweiſen laſſen. Ich kann aus ſeinen Anmerkungen, wie ſie Burmann herausgegeben, zwar nicht ſehen, ob er die nehmliche Ulmer Ausgabe dieſes ſo genannten Rimicius vor ſich gehabt. Aber ein Manuſcript von eben dieſem Rimicius führt er an, und nennt es ſein eigen *). Neveletius ex Rimicii cujusdam ſterquilinio gemmulam, ut putat, eruit, *veſtibus*. — In Ms. noſtro Rimicii eſt *ſedibus*. Eben dieſes Manuſcript iſt es ohne Zweifel, welches er an einem

*) Ad Fab. 141. Lib. I.

andern Orte *) Sciaſſianum Rimicii codicem nennet. Ich bekenne meine Unwiſſenheit, warum Sciaſſianum. Mir fällt weder ein Ort noch ein Gelehrter ein, nach welchem es dieſe Benennung führen könnte. Und was läge daran, wenn es weiter nichts wäre? Allein, was dem Gudius noch immer Rimicius, höchſtens Remiccius, heißt, das nennet er weiter hin Romulius. Ja, damit wir nicht zweifeln können, daß er ein und eben daſſelbe Werk meine; ſo ſagt er ausdrücklich **), Romulius, ſive, ut Neveletio vocatur, Rimiccius. Und hier hebt die Verwirrung an.

Sie war auch ſchon ziemlich auf das Aeußerſte gekommen, als Joh. Fr. Nilant 1709 alte Fabeln herausgab, in welchen er ebenfalls gemißhandelte Glieder des Phädrus zu erkennen glaubte. Incredibilis, ſagt er in der Vorrede, videbatur virorum doctorum fluctuatio in multiplicatione nominum & perſonarum; quippe quum *Romulus* vel *Romulius* ſive *Romalius*, *Rimicius* ſive *Rimiccius* vel *Remicius* ſive *Remiccius*, denique *Rinucius* vel *Rinuncius* audiat, tam etiam iſta nomina nunc uni,

*) ad Fab. 30. Lib. I.

**) ad Fab. 15. Lib. III.

nunc duabus perſonis tribuuntur. Denn da er jenen gänzlich anonymen Fabeln eine andere ähnliche Sammlung aus einer Handſchrift beyfügen wollte, die den Namen des Romulus führte: ſo konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, daß Gudius ſchon einen ſolchen geſchriebenen Romulus vor ſich gehabt habe, den er für den gedruckten Rimicius des Nevelet gehalten. Und ſo, indem er dieſem nachſpürte, um gewiß zu ſeyn, daß er keine vergebene Arbeit unternommen, geſchah es, daß er ſich von einer Seite der Wahrheit um einige Schritte näherte, und auf der andern ſich um ſo weiter von ihr entfernte.

Nilant war nehmlich ſo glücklich, zwar nicht völlig eben daſſelbe alte zu Ulm gedruckte Fabelbuch, das Nevelet aus der Heidelbergiſchen Bibliothek gehabt hatte, aber doch ein anderes ihm ſehr ähnliches zu bekommen, in welchem bis auf die deutſche Ueberſetzung alles enthalten war, was Nevelet in jenem gefunden hatte. Aus dieſem nun erkannte er gar bald, daß Rimicius ſchlechterdings ein ganz neuer Schriftſteller ſey, dem in dem ganzen Werke weiter nichts gehöre, als die Ueberſetzung von dem Leben des Aeſopus, und von einigen nur wenigen Fabeln deſſelben. Er erkannte zugleich,

daß die Fabeln, welche Nevelet dem Rimicius zugeſchrieben, auch hier dem Romulus gehörten: und ſchloß, daß ſich Nevelet bloß übereilt habe, wenn er dem Herausgeber der Sammlung etwas beygelegt, was ſich dieſer in der Sammlung ſelbſt nicht anmaße.

Denn für dieſen, für den Herausgeber ſowohl ſeiner, als der Neveletſchen alten Ulmer Ausgabe, glaubte Nilant den Rimicius wenigſtens annehmen zu müſſen. Er nannte daher die darin enthaltenen Fabeln des Romulus, in den Anmerkungen zu ſeinem Romulus, faſt immer Rimicii Romulum: Theils, um ihn dadurch von ſeinem zu unterſcheiden; Theils aber auch, weil er glaubte, daß Rimicius wohl nicht immer in Herausgebung des Romulus den Handſchriften treu geblieben ſeyn dürfte, ohne hier und da etwas von dem Seinigen hinzu zu ſetzen. Licet, ſind ſeine Worte, enim crebris ſordibus obſitus eſſet liber cum auctoris, tum fortaſſe editoris injuria, tamen u. ſ. w. Und dieſer Verdacht, ſieht man wohl, wozu er eigentlich abzwecken ſollte. Der vermeinte Romulus des Rimicius mußte vermuthlich verfälſcht ſeyn, damit der Romulus des Nilant nur allein

für den echten, aus einer Handſchrift treulich gezogenen, Romulus gelten könne.

In wie weit die Gelehrten, nach dem Nilant, ſich dieſe ſeine Entſcheidung gefallen laſſen, darum will ich mich jetzt nicht bekümmern. Der ältere Burmann ſchien ſich ganz und gar nicht daran zu kehren; denn er fuhr fort, den Romulus jener ältern Ausgabe Rimicius zu nennen, ſo oft er ihn unter ſeinen aus ihm mit zum Theil hergeſtellten Fabeln anzuführen Gelegenheit fand *). Unſerm Chriſt hingegen, als er einen ähnlichen aber kühnern Verſuch wagte, war der Nilantiſche Romulus einzig und allein Romulus **). Und ſo, oder ſo, hielten es mehrere.

*) Nehmlich in dem Appendice Fabularum, der ſich bey der zweyten Auflage ſeines Phädrus in 8 befindet. Und in der Vorrede zu eben dieſer Auflage: — Fabulas Aeſopias, ſive a Rimicio, ſive a Romulo, ſive a quocumque elaboratas.

**) Ich will ſagen, daß er in ſeinen zwey Büchern Fabularum veterum Aeſopiarum, den Romulus in der alten Ulmer Ausgabe nie zu Rathe zieht; welche alte Ulmer Ausgabe ihm aber auch nur zur Hälfte bekannt geweſen. Wie dieſes zugegangen, wird man in der Folge ſehen.

Man weiß von dem Knoten ſchon genug, um nach der völligen Auflöſung deſſelben begierig zu ſeyn, die ſich, wie von ſelbſt, darbieten wird, wenn ich vorher werde zweyerley erwieſen haben. Fürs erſte, daß der Romulus in der alten Ulmer Ausgabe, welchen Nevelet Rimicius nannte, ein völlig eben ſo guter Romulus iſt, als Nilant nur immer ans Licht gebracht. Zweytens, daß Rimicius nie das allergeringſte mit dem Romulus zu ſchaffen gehabt; daß er weder Romulus iſt, noch den Romulus auch nur herausgegeben.

1) Jenes erſtere nun iſt eben das, was mich die obgedachte Abſchrift des Codicis Divionenſis gelehrt hat. — Daß dieſer Codex ein Romulus ſey, konnte ich zwar ſchon aus den Noten des Gudius ſchließen. Nur daß er vollkommen der Romulus ſey, welchen Nevelet unter dem Namen Rimicius anführt, konnte ich allein aus ihm ſelbſt lernen. Es iſt die nehmliche Sammlung alter Fabeln, auf die nehmliche Art in vier Bücher getheilt, deren jedes die nehmlichen zwanzig enthält. Mit dem einzigen geringen Unterſchiede, daß die Handſchrift in dem vierten Buche zwey Fabeln mehr hat, als die gedruckte Ausgabe, wie auch ſonſt noch ein Paar unerhebliche Zuſätze; wogegen wie-

derum in dem Gedruckten eine Fabel vorkömmt, die dort fehlet. Nicht zu vergeſſen, daß die dreyzehnte Fabel des erſten Buchs nach der gedruckten Ausgabe, in der Handſchrift zwiſchen der ſiebenten und achten des zweyten Buchs zu ſtehen gekommen, wodurch dieſe Bücher ungleich geworden, und das erſte aus neunzehn, das zweyte dafür aus ein und zwanzig Fabeln beſteht. Was aber hiernächſt das Hauptwerk iſt, ſo ſind auch die Fabeln ſelbſt, hier ſowohl, als dort, faſt mit eben denſelben Worten erzählt. Der Stellen ſind ſehr wenige, wo die Handſchrift merklich von dem Gedruckten abweicht; und in den geringern Verſchiedenheiten ſcheinet die eine eben ſo oft als die andere, die beſſere Lesart zu haben. Proben hiervon zu geben, würde mich zu weit führen. Aber die beyden Fabeln will ich ganz herſetzen, welche das vierte Buch in der Handſchrift mehr hat. Es ſind die dreyzehnte und vierzehnte.

XIII.

Cornix ſitiens acceſſit ad urnam dimidiam aquae, & eam conabatur evertere. Sed q̄m fortiter ſtabat, non poterat eam movere, quod cum videret, hoc argumentum invenit, ſumens calcu-

los miſit in urnam & ex multitudine calculorum aqua ex urna ſurſum porrecta eſt, & ſic ſuam ſatiavit ſitim.

XIV.

Puer in ſilva auguria captans ſtetit ſuper quendam lapidem, ſub quo jacebat ſcorpius, quem conabatur vertere. Cui ſcorpius dixit ſic. Vide miſer, ne dum me captas, te ipſum perdas. Praecipit haec fabula nihil tale audere, quod ſit periculoſum.

Die erſtere von dieſen Fabeln iſt die ſieben und zwanzigſte des Avianus; und der ältere Plinius erzählet ein gleiches, als wahre Geſchichte von einem Raben. Sie iſt auch von neuern Fabeldichtern vielfältig nacherzählet worden. Von der zweyten wüßte ich dieſes nicht. Doch verdient ſie es auch kaum; und es würde Mühe koſten, ihr eine erträgliche Wendung zu geben. Die einzige Fabel, welche das gedruckte Werk dagegen voraus hat, iſt die letzte des vierten Buchs, Abies & Arundo. Was aber die übrigen unerheblichen Zuſätze der Handſchrift anbelangt, ſo ſind es größtentheils Worte ohne Sinn. Der eine folgt auf die ein und zwanzigſte Fabel des vierten Buchs,

und iſt als eine beſondere Fabel überſchrieben: De ſtatua ſua Aeſopus ad cives. Es iſt eine barbariſche Abkürzung und Verſtümmelung von dem Epilogus des zweyten Buchs im Phäder:

Aeſopo ingentem ſtatuam poſuere Attici &c.

Weil ſie aber doch noch zu etwas gut iſt, will ich ſie abſchreiben.

Scripta & ingenium Aeſopi ut agnoverunt quod multarum ſemitarum ampliſſimas faceret vias & peperciſſet humilibus dum alligaverit multos qui erant ſummi Atticorum, ſtatuam poſuerunt Aeſopo, cui ſubſtatuti ſunt crculi, qm artis vias ingenio intellexi, mox fabulas edidi. Ideo cives poſuimus ſtatuam, quod eſt alicujus laboris bona remuneratio: ſic ſcientes ſequi querellas.

Das ſey zugleich eine Probe von der Treue, mit welcher Gudius den alten Codex behandelt hat. Die Abkürzungen, welche zweifelhaft waren, hat er mit allem Fleiße nachgemalt, ohne ſie auf das Ungewiſſe nachzuſchreiben. Und nun, wozu er noch gut iſt, dieſer Wuſt! Er iſt der unbekannte Belag einer ſehr ſchönen Verbeſſerung, welche Gudius in jener Stelle des Phäder gemacht hat:

Aeſopo ingentem ſtatuam poſuere Attici.

Dieſes ingentem ſtatuam iſt ſehr unſchicklich. Es wird doch gewiß keine koloſſaliſche Statue geweſen ſeyn. Sie wird doch gewiß nicht größer geweſen ſeyn, als ſie die Athenienſer andern verdienten Männern zu ſetzen pflegten. Gudius wollte alſo dafür geleſen wiſſen, Aeſopi ingenio: und Burmann gab dieſer Aenderung ſeinen völligen Beyfall. Crediderim Gudium, ſagt er, quia *Aeſopi* erat in Ms., dexterrime conjeciſſe *Aeſopi ingenio*. Aber in welchem Manuſcripte hatte er dieſes Aeſopi geleſen? In den beyden, welche Pithöus und Rigaltius gebraucht hatten, gewiß nicht. Folglich war es, ohne Zweifel, dieſer Codex Divionenſis, auf den er ſich bey Ausarbeitung ſeiner Noten berufen wollte. Denn in der That findet ſich nicht allein hier Aeſopi, ſondern das völlige ingenium Aeſopi; wogegen das ſtatuam ganz ohne Beywort ſtehet. — Der zweyte Zuſatz unſerer Handſchrift iſt, Magiſtro Rufo Aeſopus überſchrieben. Und von dieſem werde ich ſchicklicher an einer andern Stelle reden.

Wenn nun alſo der zu Ulm gedruckte Romulus, mit dem in dieſer Handſchrift von Dijon enthaltenen Romulus ſo genau übereinſtimmt; was könnte noch hindern, ihn für eben ſo gut als

den zu erklären, welchen uns Nilant geliefert hat? Die Handſchrift von Dijon ſelbſt müßte jünger und daher unſicherer ſeyn, als die, welche Nilant vor ſich hatte. Daran aber zweifle ich ſehr. Denn Nilant ſagt von dem Alter der ſeinigen, die der Bibliothek zu Leiden gehörte, gar nichts: und ich ſchließe daraus, daß es nicht beträchtlich geweſen. Gudius hingegen giebt der Handſchrift von Dijon mehr als fünf hundert Jahre. Ex vetuſto codice, bezeugt er auf dem Titel ſeiner Abſchrift, Divionenſi monachorum Sectae Benedictinae. Membranae illae quingentorum & amplius annorum forma praegrandi exhibebant Plinii Hiſtoriae Nat. Libros XXXII, quibus praemittebantur hi quatuor libelli fabularum ſub nomine Romuli cujusdam, quem, quisquis ille fuerit, nam nomen nobis confictum videtur, Phaedri noſtri & fabulas & verba maximam partem ſublegiſſe, alias monebimus.

Doch was ſage ich, nur eben ſo gut? Der alte Ulmer Romulus iſt offenbar weit beſſer, als der Nilantiſche; und wir hätten dieſen ohne den geringſten Verluſt entbehren können. Denn war die Leidner Handſchrift auch nicht jünger, als die von Dijon; ſo war ſie doch gewiß von einem weit elendern

dern Abſchreiber, der nicht allein vier Bücher in eins ſchmelzte, und alles daraus wegließ, was ihm nicht anſtand, ſondern auch den kurzſichtigen Mönch bey aller Gelegenheit zeigte. Und daß dieſe Mönchsſpuren ſich weder in der Handſchrift von Dijon, noch in der alten gedruckten Ausgabe finden, erweckt für beyde kein ſchlechtes Vorurtheil. Ein Exempel wird es zeigen, was ich unter dieſen Mönchsſpuren verſtehe. Man nehme die ſiebente Fabel nach dem Nilant, welches die ſechste im erſten Buche des Phädrus iſt. „Ein Dieb machte Hochzeit, und Aeſopus erzählte, in welches Schrekken einſt die Fröſche gerathen wären, als die Sonne heyrathen wollen." Dieſes will auch Romulus nach ſeiner Art erzählen, und ſchickt die Moral voraus: a Natura nemo mutatur, ſed de malo pejor naſcitur. So lautet ſie in dem alten Gedruckten; ſo lautet ſie in dem Manuſcripte von Dijon. Und wie bey dem Nilant? A natura nulla creatura mutatur excepto Homine & Angelo: ſed dictu ſaepius de malo pejor naſcitur. Die Moral iſt freylich nicht wahr; aber ihr ſo nachhelfen, ſie ſo berichtigen, das konnte nur der dümmſte von allen Mönchen. Und ſo an mehrern Orten. Der beſſere Romulus ſchrieb zu Anfange ſeines zweyten Buchs:

Omne genus fabularum probatur contra homines. Quis enim malus, niſi homo? Et quis bonus niſi homo? Nun höre man den Romulus des Nilant: Omne genus fabularum ſine dubio directo tramite ad homines refertur; nemo enim poteſt eſſe bonus malus, non niſi homo; de Deo enim & Angelis non eſt nobis ſermocinatio. Der beſſere Romulus zieht, aus der bekannten Fabel von der Matrone zu Epheſus, die Lehre: Caſta eſt illa mulier quae importunum non patitur. Er hatte eben dieſe ſaubere Lehre in der vorhergehenden Fabel mit den Worten ausgedrückt: Foemina nulla ſe importuno negabit. Ich mag dieſe Lehre auch nicht zu der meinen machen. Aber was meinet man, mit welcher andern Lehre ſie der Romulus des Nilant vertauſcht? Ammonet ſubſequens fabula, quod habent homines mortui, quod timeant poſt mortem, & non quod doleant. Die Fabel von der Matrone zu Epheſus! — Wenn überhaupt die Fabeln des Romulus noch nicht wären gedruckt geweſen, ſo hätte Nilant mit den ſeinigen Dank verdient. Aber da ſie längſt gedruckt waren, weit vollſtändiger und unverfälſchter gedruckt waren; wäre es nicht beſſer geweſen, wenn er den alten Druck, mit den Leſarten ſeines

Manuſcripts, wieder hätte auflegen laſſen? Er ſcheinet ſo etwas empfunden zu haben. Denn er bekennt nicht allein in den Noten zu ſeinem Romulus, daß der alte Romulus ſehr oft gedrungener, ſchicklicher und lateiniſcher ſey: ſondern weil ſein Romulus auch nur 45 Fabeln hat, der Ulmer Romulus aber 80, ſo fügte er aus dieſem noch einen Anhang hinzu, mit folgender Vorerinnerung: Sequentes Fabulae reperiuntur quoque apud editum Romulum, cujus ne quid deſideretur, et quia nonnullae Phaedri Phraſes diſerte exhibet, eas in poſtremo agmine collocavi. Aber auch ſo kommen wir nicht ohne Schaden davon; denn da, wie geſagt, ſein Romulus nur 45 Fabeln hat, und in dieſem Anhange nur noch 15 aus dem alten Romulus nachgeholet werden: ſo fehlen zu der vollen Zahl, welche dieſer hat, noch ganzer zwanzig. Ich will ſie nach unſerm Manuſcripte namhaft machen, dieſe 20 Fabeln; und da ich den Unterſchied, der ſich zwiſchen dieſem und dem alten Drucke findet, genau genug angegeben habe; ſo wird man ſie ohne Mühe auch in dieſem finden, wenn er etwa einem meiner Leſer zur Hand ſeyn ſollte. Zugleich will ich dabey anmerken, welche davon im Phädrus vorkommen; damit man nicht

glaube, wenn keine daſelbſt vorkäme, daß ſie der Kritikus folglich doch nicht vermiſſen würde, weil er den einzigen Gebrauch nicht davon machen könne, der ſich von dieſen alten armſeligen Dingen noch machen laſſen. Hier ſind ſie:

L. I. Fab. 10. Homo et Colubra (Phaed. IV. 18.)
— — 11. Aſinus irridens Aprum (Phaed. I. 29.)

L. II. — 7. Venator et Canis (Phaed. V. 10.)
— — 10. Hoedus et Lupus.
— — 11. Pauper et Serpens.
— — 13. Calvus et Muſca. (Phaed. V. 3.)
— — 14. Vulpis et Ciconia. (Phaed. I. 26.)
— — 16. Graculus ſuperbus et Pavo. (Phaed. I. 3.)
— — 18. Formica et Muſca. (Phaed IV. 23.)
— — 19. Lupus et Vulpis, judice Simio. (Phaed. I. 10.)
— — 20. Muſtela et Homo. (Phaed. I. 22.)
— — 21. Rana rupta et Bos. (Phaed. I. 24.)

L. III. — 6. Lupus, Vulpis et Paſtor.
— — 12. Vipera et Lima (Phaed IV. 7.)
— — 18. Negotiator et Aſellus.
— — 19. Cervus et Boves. (Phaed. II. 8.)

L. IV. Fab. 13. Cornix ſitiens.
— — 14. Puer et Scorpius.
— — 18. Pulex et Camelus.
— — 21. Ovis et Cornix.

Ich ſehe wohl, was man zur Entſchuldigung des Nilant hier ſagen kann. Von dieſen 20 Fabeln, kann man ſagen, ſind nur zwey, welche ganz und gar bey ihm vermißt werden, nehmlich die 13te und 14te des vierten Buchs. Und dieſes ſind eben dieſelben, welche, wie ſchon gedacht, ſelbſt in dem alten Drucke mangeln. Die übrigen achtzehn hat er deswegen übergangen und aus dem alten gedruckten Romulus nicht mit in den Anhang übergetragen, weil ſie alle ſchon bey ſeinem Anonymus vorkommen.

Aber doch, antworte ich hierauf, nicht völlig ſo vorkommen, daß ſie gänzlich vernachläſſiget zu werden verdient hätten. Nicht zu gedenken, daß doch auch in ſeinem Romulus mehr als Eine Fabel anzutreffen, die wir gleichfalls ſchon bey dem Anonymus geleſen hatten. Und was iſt dieſer Anonymus überhaupt viel anders, als ein ſchlechter verſtümmelter Romulus? Ja ich würde ſagen, er ſey ganz und gar nichts anders, wenn er nicht

allerdings noch verſchiedene Fabeln enthielte, welche der vollſtändige aus vier Büchern beſtehende Romulus nicht hat. Dieſe ſind die 2. 6. 8. 19. 24. 25. 30. 31. 32. 34. 36. 53. 57. 58. und 67ſte; worunter die 2. 31. 32. und 57ſte, Fabeln des Phädrus ſind. Was ſich aus dieſen dem Anonymus eigenen Fabeln ſchließen läßt, will ich ein andermal anzeigen, wenn ich einen ſonſt wo bemerkten Grund eben derſelben Vermuthung beyzubringen Gelegenheit habe. Jetzt beſtehe ich nur darauf, daß, beſagter weniger Fabeln ungeachtet, die ſich in den vier Büchern des Romulus nicht finden, es doch noch immer das beſte geweſen wäre, wenn uns Nilant dieſen ganzen Romulus, bloß mit einem Zuſatze derſelben vermehret, und, wie geſagt, mit den Lesarten ſeines Manuſcripts bereichert, wieder gegeben hätte. Denn auf dieſe Weiſe hätten wir doch nun etwas Vollſtändiges, welches uns jetzt fehlet, und um ſo mehr fehlet, je ſeltner der alte Ulmer Romulus ſich gemacht hat.

Schon Nilant mußte ihn mit vieler Mühe auftreiben; und trieb ihn endlich doch nur in einem verſtümmelten Exemplar auf. Er klagt an mehr als Einer Stelle, daß ganze Blätter darin ausgeriſſen; und wenn er ſonach auch ſchon den Einfall

bekommen hätte, zu thun, was ich für das Beſſere halte, ſo würde er es nicht gekonnt haben. — Dieſes bringt mich zu meinem zweyten Punkte, bey welchem die Hauptſache auf der nähern Kenntniß des alten Buches ſelbſt, das Nilant hatte und nicht hatte, beruhen wird.

II. Ich will hier beweiſen, daß Rimicius nie das allergeringſte mit dem Romulus zu ſchaffen gehabt; daß er weder Romulus iſt, noch den Romulus auch nur heraus gegeben.

Daß Rimicius und Romulus zwey ganz verſchiedene Perſonen ſind, die Jahrhunderte aus einander gelebt haben, hat ſchon Nilant erwieſen, und ohne Mühe erweiſen können, da Rimicius das, wovon er unſtreitig der Urheber iſt, einem Kardinale Antonius Cerdanus zugeeignet hat, der 1459 geſtorben; die Fabeln des Romulus hingegen in Handſchriften vorkommen, die offenbar vier bis fünf hundert Jahre älter ſind. Wer ſonſt Rimicius geweſen, und was es für Streitigkeiten über ſeinen Namen ſetzt, davon kann man den Kardinal Quirini in ſeiner Einleitung zu den Briefen des Franciscus Barbarus *),

*) Diatr. praeli. Part. I. cap. 4. §. 7.

vornehmlich aber in ſeinem Schreiben an Schelhornen beym Freytag *), nachleſen. Mir kömmt es hier nicht ſowohl auf ſeine Perſon, als auf das an, was er wirklich geſchrieben, und was er nicht geſchrieben.

Rimicius hat das Leben des Aeſopus, und Fabeln des Aeſopus aus dem Griechiſchen überſetzt. Das iſt unwiderſprechlich. Ob er den Druck dieſer Ueberſetzung ſelbſt erlebt habe, getraue ich mir nicht zu ſagen; da, wie ſchon gemeldet, der Kardinal, welchem er ſie zugeeignet, bereits 1459 geſtorben. Aber gedruckt wurde ſie doch; und zwar ſchon 1476 zu Mayland. Fabricius hat nur eine ſpätere Ausgabe von 1480 gekannt; aber jene frühere hat Quirini ſelbſt vor ſich gehabt, und in dem angeführten Briefe beſchrieben. Ich finde ſie in unſerer Bibliothek nicht; Quirini ſagt auch nicht, was ſie für Fabeln enthalte, als welches zu ſeiner Abſicht nicht erforderlich war: eine Stelle jedoch aus einer ſogenannten Anacephalaeoſis totius operis, welche er ganz beybringt, würde allein mich dieſes Punktes wegen außer aller Ungewißheit ſetzen. Rimicius ſagt nehmlich: Quod vero longe plures (*fabulas*) Aeſopus confecerit

*) Tomo III. Apparat. litter. Append.

hinc vel maxime conjectari licet; nam in deſcribendo fabulas cum ſequatur ordinem Alphabeti, in his hae deficiunt literae &c. Und dieſer Umſtand von der alphabetiſchen Ordnung, welcher in den Fabeln des Romulus auf keine Weiſe merklich iſt, würde, meine ich, ſchon allein gnugſam beweiſen, daß es nicht dieſe ſind, ſondern daß es die gewöhnlichen griechiſchen Fabeln des Aeſopus seyn müſſen, ſo wie wir ſie jetzt haben: wenn mich auch nicht der Augenſchein anderweits davon überzeugt hätte. Denn es iſt mehr als Eine ſpätere Ausgabe von den Fabeln des Aeſopus vorhanden, worin ſie vorkommen, die Rimicius überſetzt hat; und unter ſeinem Namen, mit ſeiner Vorrede vorkommen. Ich will ſtatt aller nur die Sammlung des Dorpius nennen, wovon ich einen Frankfurter Druck von 1587 in 8. vor mir habe. In dieſem folgen die Fabeln des Rimicius unmittelbar auf die, welche Laurentius Valla ſchon vor ihm überſetzt hatte, und gehen von der 373ſten bis auf die 472ſte. Es ſind deren alſo gerade hundert, die ich anfangs lediglich von den ältern 149 Aeſopiſchen Fabeln zu ſeyn glaubte, welche wir die Plaundeiſchen zu nennen pflegen. Denn ich urtheilte ſo: die übrigen 148 Aeſopiſchen

Fabeln hat Nevelet erſt 1610 zuerſt heraus gegeben, und er nennt ſie ausdrücklich nunquam hactenus editas. Wie kann alſo eine von denen unter den Fabeln des Rimicius ſich finden, die bereits 1476 ſollen gedruckt ſeyn, und die ich hier wirklich wenigſtens von 1587 vor mir habe? Allein ich ſahe mich, zu meiner nicht geringen Befremdung, betrogen, als ich unter den hundert Fabeln des Rimicius mehr denn dreyßig zählte, welche allein unter den Neveletſchen vorkommen. Das nunquam hactenus editae des Nevelet, muß alſo nur von dem griechiſchen Texte gelten. Wenn es auch noch von dieſem gilt! Doch davon anderswo.

Wenn Rimicius nicht der erſte war, der die griechiſchen Fabeln des Aeſopus durch ſeine Ueberſetzung in Europa bekannt machte; indem ihm nicht allein, wie ſchon berührt, Laurentius Valla mit einigen, ſondern auch Omnibonus *)

*) Die ich nur noch aus einer Stelle des Kardinals Quirini kenne. Ea Omniboni verſio, quam manuſcriptam habuit Naudaeus teſte Labbeo Biblioth. nova Mſſ., vetuſtior utique ſea Rimicii, Mediolani publicata ab Antonio Zaroto Parmenſi anno MCCCCLXXVI. licet Rimicius in Prooemio ad Antonium tituli S. Chryſogoni Presbyterum Cardinalem, ita de ſuo labore loquatur, ut primus ipſe Aeſopum

ohne Zweifel mit mehrern, darin zuvor gekommen; ſo war er doch der erſte, wie es ſcheint, durch den ſie nach Deutſchland kamen. Nicht daß man in Deutſchland von gar keinen Aeſopiſchen Fabeln gewußt hätte; man las die mehr gedachten Fabeln des Romulus, unter deſſen Namen auch die elegieſchen Fabeln des Anonymus beym Nevelet im Gange waren; man las die Fabeln des Avianus, des Cyrillus, des Adelphonſus und anderer. Nur die eigentlichen Aeſopiſchen Fabeln des Aeſopus, wie ſie, wenn auch nicht von ihm ſelbſt, ſeinen Zeiten doch um ſo viel näher, wo nicht in ſeiner, doch in einer Sprache aufgezeichnet worden, in der er die meiſten und glücklichſten Nachahmer gehabt, waren, bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts unſern Vätern völlig unbekannt, und kamen, ſo wie aus Griechenland nach Italien, alſo aus Italien nach Deutſchland.

Und, wie geſagt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zuerſt in der Ueberſetzung des Rimicius; aus welcher auch ſofort diejenigen Fabeln, die ganz neu waren, wovon ſich nichts ähnliches bey jenen barbariſchen Nacherzählern fand, ihnen beygefügt, und den allgemeinen Fabelbüchern einverleibet wurden.

e Graecia in Latium convexiſſe videatur. *Diatribe Praelim. ad Fr. Barbari Epiſtolas*, pag. 108.

Ein ſolches allgemeines Fabelbuch war denn auch das, welches Nevelet vor ſich hatte, und welches in ſeiner Hand die Veranlaſſung zu den nachher ſo oft, und gleichwohl ſo ohne Grund, verwechſelten Namen des Romulus und Rimicius wurde. Soll ich kurz ſagen, wie es das wurde? Weil Nevelet ein junger Franzoſe war, der ganz gewiß kein Wort Deutſch verſtand; und viel zu ſtolz, viel zu voreilig war, als daß er ſich hätte lange erklären laſſen, was er nicht verſtand.

Nevelet ſagt, wie oben ſchon angeführt worden, daß dieſes alte Fabelbuch zu Ulm gedruckt geweſen, und daß es die Fabeln des Aeſopus, des Avianus und ſeines Anonymus, lateiniſch und deutſch enthalten. An einer andern Stelle, nehmlich in den Noten über ſeinen Anonymus, bey der 21ſten Fabel, wo ſich in dem alten Werke ein zweytes Buch anfängt, fügt er mit ausdrücklichen Worten hinzu, daß er Rimicius heiße, welcher ſowohl die proſaiſche lateiniſche Ueberſetzung dieſer, als auch die deutſche Ueberſetzung der nehmlichen und übrigen Fabeln gemacht habe. Rimicius, ein Italiäner, eine deutſche Ueberſetzung!

Ich bin ſehr gewiß, daß ich ſchlechterdings das nehmliche Buch vor mir habe, welches Neve-

let vor ſich hatte; nicht bloß ein nur ähnliches, wie Nilant: und man ſoll nun gleich hören, wie viel Antheil Rimicius daran hat, und ob er auch nur für den bloßen Herausgeber, wie Nilant meinte, mit irgend einer Wahrſcheinlichkeit könne gehalten werden.

Das Buch iſt in klein Folio; und mit dem Orte des Druckes hat es ſeine Richtigkeit. Es iſt zu Ulm, und zwar bey Johann Zeinern gedruckt. Geendet ſäliglich von Johanne Zeiner zu Vlm: ſtehet am Ende ohne Jahrzahl. Doch wir wiſſen, daß Johann Zeiner zu Ulm von 1473 bis 1484 gedruckt hat; und wenn es wahr iſt, daß die erſte Ausgabe des Rimicius von 1476 iſt, ſo kann dieſes ſein Werk, in welchem allerdings von des Rimicius Arbeit verſchiedenes vorkömmt, nicht vor 76, aber auch nicht nach 84 gedruckt ſeyn. Näher iſt das Jahr des Druckes ſchwerlich zu beſtimmen: und wozu? — Die Stärke beträgt 270 Blätter: anders kann ich ſie nicht angeben, weil Seitenzahlen und Signaturen fehlen. — Bey den übrigen typographiſchen Kleinigkeiten will ich mich nicht aufhalten; weil ſie hier ohne Nutzen ſind, und ohnedies ſich ähnliche Zeinerſche Drucke noch genug finden. Ich komme auf den Inhalt, den ich

Stück für Stück mit aller Genauigkeit angeben will.

Nach dem erſten Blatte, auf welchem ein ziemlich großer Aeſopus in Holzſchnitt, mit allerley kleinen Beywerken, zu ſehen, hebt das zweyte, ohne alle Aufſchrift, die ſich auf das Ganze bezöge, ſogleich mit den Worten an: Vita Eſopi fabulatoris clariſſimi e greco latina per Rimicium facta ad reuerendiſſimum patrem dn̄m Anthonium tituli Sancti Chryſogoni presbiterum Cardinalem. Aber anſtatt, daß nunmehr wirklich dieſes Leben folgen ſollte, ſo folgt vorher ein Vorbericht des deutſchen Ueberſetzers, wovon dieſes der Anfang iſt: „Das leben des hochberůmten fa„beldichters Eſopi, uß krichiſcher zungen in „latin, durch Rimicium gemacht, an den hoch„wirdigen vatter, herren Anthonium des ti„tels ſancti Chryſogoni prieſtern cardinaln, „und fůrbas dasſelb leben Eſopi mit ſynen „fabeln, die etwan romulus von athenis „ſynen ſun Thiberio, uß krichiſcher zungen in „latin gebracht, hett geſendet und met ettlich „der fabeln Auiani, auch Doligami, Alde„fonſy und ſchimpfreden Poggy, und andrer, „ietliche mitt ieren titel ob verzaichnet, uß

„latin, von Doctore hainrico ſtainhöwel „ſchlecht und verſtentlich getutſchet nit wort „uß wort, ſondern ſin uß ſin, um mehrer lüt„rung wegen deß textes oft mit wenig zuge„legten oder abgebrochnen worten gezogen, „ze lob und ere dem Durchlüchtigiſten fürſten „und herren herren Sigmunden, hertzogen „zu öſterrich, etliche ergetzlikait dar uß zu „enpfahen, die och nutzlich iſt, wa ſie ver„ſtentlich werdent geleſen u. ſ. w. Iſt es nun wahr oder nicht, was ich geſagt habe, daß Nevelet nur ein wenig Deutſch hätte verſtehen dürfen, um uns eine Verwirrung zu erſparen, welcher in den angeführten Worten auf alle Weiſe vorgebauet iſt? Nichts kann deutlicher als der Inhalt; nichts ausdrücklicher als der Ueberſetzer angegeben ſeyn. Nicht ein Italiäner, nicht Rimicius, iſt der Urheber dieſer deutſchen Ueberſetzung: ſondern Heinrich Steinhöwel. Nicht vom Rimicius wird geſagt, daß er die Fabeln des Aeſopus überſetzt habe: ſondern vom Romulus. Dem Rimicius wird lediglich nichts zugeſchrieben, als die Ueberſetzung von dem Leben des Aeſopus.

Was indeß Nevelet aus dieſem deutſchen Vorberichte nicht lernen konnte, wie konnte er es aus

dem Buche ſelbſt nicht lernen? Er muß nicht die geringſte Neugierde gehabt haben, es ganz nach der Ordnung durchzublättern. Denn nur weiter.

Auch auf jenen Vorbericht folget nicht ſogleich das Leben des Aeſopus, ſondern zuvor noch eine kurze deutſche Anweiſung, was und wie vielerley die Fabel ſey. Und ſodann das Leben: erſt lateiniſch; hernach deutſch. Es iſt kein anderes, als das, welches man dem Planudes zuſchreibt; und von vorne herein, und vielleicht auch an andern Stellen, um etwas verkürzt. Der lateiniſche Text läuft hinter einander fort; der deutſche aber iſt, bey den darin vorkommenden Hiſtörchen und Mährchen, durch Holzſchnitte reichlich unterbrochen. Beyde ſind mit dem ſechzigſten Blatte zu Ende.

Hierauf die Fabeln ſelbſt: und zwar fürs erſte die vier Bücher der alten vorlängſt bekannten Fabeln des Aeſopus, vom Romulus überſetzt: die nehmlichen, wie ſie angezeigter maßen der Codex Divionenſis enthält. Und auch nur hier hätte Neveler in der Vorrede des erſten Buchs leſen dürfen: Ego Romulus transtuli de Graeco Sermone in latinum; um jedem das Seine zuzueignen. Was ſonſt an dieſen vier Bücher Fabeln hier merkwürdig iſt, iſt dieſes: daß ihnen, außer der deut-

ſchen

ſchen Ueberſetzung des Steinhöwel, auch die ele=
gieſchen Fabeln des alten Anonymus, ſo weit ſie
reichen, untergeordnet ſind. Sie reichen aber nur
bis auf das vierte Buch, ob ſie ſchon überhaupt,
aus den proſaiſchen Fabeln des Romulus genom=
men und entſtanden zu ſeyn, die offenbarſten Spu=
ren haben. Denn es ſey nun, daß das vierte
Buch von ihnen verloren gegangen, oder daß es
nie zur Wirklichkeit gekommen: ſo iſt doch das,
daß dieſer Anonymus nichts als der verſificirte
Romulus urſprünglich ſey, nicht allein aus der
Folge der Fabeln klar und deutlich, welche bey
beyden die nehmliche iſt, ſondern auch aus der
Uebereinſtimmung der Fabeln ſelbſt, und beſonders
aus dem Vorberichte der ein und zwanzigſten.
Denn warum hat dieſe ein und zwanzigſte Fabel
bey dem Anonymus anders einen beſondern Ein=
gang, von dem Nutzen der Fabel überhaupt, als
weil ſie die erſte des zweyten Buches bey dem Ro=
mulus war, und an ſo eine Stelle dergleichen all=
gemeine Betrachtungen wohl gehören? Daher iſt
es denn auch gekommen, daß, wie ich ſchon erwäh=
net habe, die Arbeit des Anonymus für die eigene
Arbeit des Romulus gegolten, und ſowohl in Ma=
nuſcripten als in gedruckten Büchern des erſtern

elegieſche Fabeln den Namen des letztern führen. Ich will von gedruckten Büchern für jetzt nur die alte Ausgabe zu Deventer, unter dem Titel Eſopus moraliſatus nennen; wovon ich einen Abdruck, ſowohl von 1490, als von 1502, vor mir habe. Von dieſer Ausgabe war Chriſt ungewiß, ob ſie den Avianus, oder den Romulus enthalte, weil er ſie nicht geſehen *). Sie enthält weder den einen, noch den andern: ſondern den Anonymus; das iſt, wenn man will, einen Romulus zwar, aber den verſificirten.

Doch damit ich nicht zu weit aus dem Gleiſe komme. Romulus mit ſeinem Verſificator gehet in unſerm alten Buche von dem ſechzigſten Blatte bis auf das hundert und ſieben und vierzigſte, wo es zu Ende deſſelben heißt: Finis quarti libri Eſopi viri ingenioſi, nec plures ejus libri inveniuntur, multe tamen ejus fabule reperte ſunt, quarum plurime ſequuntur, ut in proceſſu videbitur. Und hieraus ſehen wir, was man den eigentlichen Aeſopus damals nannte: nichts als die vier Bü-

*) Pſeudoavianus fuerit, aut Romulus, qui Daventriae editus proditur a. c. n. 1490 hoc elegantiae magiſtralis titulo, *Aeſopus moraliſatus cum bono comento*, mihi quidem adhuc incompertum eſt. Prol. de Phaedro. p. 57.

cher des Romulus; höchſtens noch den elegieſchen Anonymus, wie aus der Ausgabe von Deventer erhellet, und wovon wir die Urſache wiſſen. Was man ſonſt von Aeſopiſchen Fabeln hier und da zerſtreuet fand, fügte man allenfalls dem Aeſopus bey; ließ es aber dahin geſtellet ſeyn, ob ſie dem Aeſopus wirklich gehörten, oder nicht

Die älteſten von dieſer Art folgen nun, vom hundert und ſieben und vierzigſten Blatte bis zum hundert und ſieben und achtzigſten an der Zahl ſiebzehn; ebenfalls lateiniſch und deutſch. Nach der ſiebzehnten ſtehen die Worte: Finite ſunt extravagantes antique, aſcripte eſopo, neſcio ſi vere vel ficte. Der Zweifel hat nur allzu viel Grund. Denn unter den ſiebzehn ſind kaum zwey oder drey, die mit ſonſt bekannten Fabeln des Aeſopus etwas Aehnliches haben. Die übrigen alle werden nicht allein ſonſt nirgends dem Aeſopus beygelegt, ſondern ſind auch, welches die Hauptſache iſt, ſo wenig in dem Geſchmacke des Aeſopus, von ſo abentheuerlicher, gothiſcher Erfindung, daß ſie auch nicht einmal Aeſopiſch heißen können; geſchweige, daß ſie von dem Aeſopus ſelbſt ſeyn ſollten. Ich will damit nicht ſagen, daß ihnen alle Anmuth abgeht: ſondern nur, daß ſie nicht die Anmuth ha-

ben, welche man an alten und griechiſchen Erfindungen gewohnt iſt. Sie ſtechen daher auch nicht wenig mit denen ab, die nun kommen, und welche wirklich aus dem Griechiſchen, und zwar vom Rimicius überſetzt ſind.

Denn, wie ich ſchon geſagt habe, kurz vorher, als Zeiner dieſes Werk ausgehen ließ, war die obgemeldete Ueberſetzung des Rimicius von dem Leben und hundert Fabeln des Aeſopus, zu Mayland gedruckt worden. Da ſie nun auch dieſſeits der Alpen bekannt wurden, und nicht allein das Leben des Aeſopus etwas ganz neues war, ſondern ſich auch unter den hundert Fabeln verſchiedene befanden, die eben dieſen Werth der Neuheit hatten: was Wunder, daß man ſowohl mit dieſen, als mit jenem, die gewöhnlichen Fabelbücher in Deutſchland zu vermehren eilte? Nicht, meine ich, mit allen den hundert Fabeln; denn was war das nöthig, da die meiſten ſchon bekannt waren, und in der alten Ueberſetzung des Romulus geleſen wurden? ſondern nur einzig und allein mit denen aus ihnen, die Romulus nicht hatte. Was ich da ſage, iſt keine bloße Vermuthung; ſondern gerade eben das, was Zeiner, oder Steinhöwel, oder wer ſonſt unſere Ulmer Ausgabe beſorgte, in der

That und Wahrheit gethan hat; ja, nicht ohne ausdrückliche Meldung gethan hat. Denn es heißt nicht allein zu Anfange ſothaner Fabeln des Rimicius: Sequuntur alique Eſopi fabule nove translationis rimicy; ſondern auch, noch beſtimmter und deutlicher, am Ende: Finis fabularum Eſopi a rimitio nove translationis fabularum Eſopi grecarum auctore extracte; que a romulo in ſuis quatuor libris non continentur.

Und was wollen wir nun mehr? Iſt es noch zweifelhaft, was dem Romulus, und was dem Rimicius gehöret? Iſt es noch möglich, daß Rimicius, wie Nilant vermuthete, auch nur der Herausgeber des Ulmer Romulus kann geweſen ſeyn? Wird vom Rimicius nicht als von einer dritten Perſon geſprochen? Wird auf ſeine Ueberſetzung, die ſo bedeutend die neue heißt, nicht genugſam als auf ein beſonderes Werk gewieſen, das von dem gegenwärtigen völlig unterſchieden? aus welchem ſich das gegenwärtige bloß bereichert habe? Wie wäre Rimicius aus Italien nach Ulm gekommen, um daſelbſt bey Zeinern ein Fabelbuch zu beſorgen, in welchem er aus ſeiner eigenen Arbeit einen kümmerlichen Auszug mache?

Noch dazu einen ſehr kümmerlichen; denn von allen den hundert Fabeln haben nicht mehr, als ſiebzehn Platz gefunden. Nehmlich die 2, 3, 5, 7, 10, 15, 18, 21, 40, 43, 53, 68, 70, 74, 90, 97 und 100ſte, nach der Ordnung des Rimicius; welches in der Sammlung des Dorpius die 374, 375, 377, 379, 382, 387, 390, 393, 412, 415, 425, 440, 442, 446, 462, 469, und 472ſte ſind. Es iſt keine darunter, welche wir nicht vorlängſt Griechiſch hätten; ſo wie ſich auch unter den andern zurück gebliebenen drey und achtzig keine dergleichen findet. Daß es auch wirkliche Ueberſetzungen aus dieſem vorhandenen Griechiſchen ſind; daß Rimicius nicht bloß, wie Romulus, vorgegeben, aus dem Griechiſchen zu überſetzen, in der That aber alte lateiniſche verſificirt vorhandene Fabeln in Proſa aufgelöſet habe, welches ſich unter andern Cannegieter von ihm eingebildet *): davon hat mich die angeſtellte Verglei-

*) Certe ut ipſe Perottus verſus elegiacos in jambos mutavit, ita alii eas in ſermonem prorſum converterunt. Inter quos eſt Rimicius, Hadrianus Barlandus, Guilielmus Hermannus, aliter Guilielmus Gaudanus dictus *Diſſert. de aetate & ſtilo Flavii Aviani* cap. 15. Unter dieſe gehört Rimicius ſchlechter-

chung überzeugt. Denn daß er in dem und jenem Ausdrucke von unſerm üblichen Texte, wie wir dieſen Theils nach dem Aldus beybehalten, Theils von dem Neveler überkommen haben, gleichwohl abgehet; auch wohl hier und da den ganzen Faden der Erzählung anders führet, das beweiſet nur, daß er nicht völlig den nehmlichen Text, ſondern einen vor ſich gehabt, der dann und wann noch wohl beſſer war *). Seine Latinität ſelbſt bewahrt

dings nicht. Er iſt wahrer Ueberſetzer aus einer Sprache in die andere; nicht bloß aus einer Art des Vortrages in die andere. Aber man merket wohl, daß auch Cannegieter noch den Rimicius für den Romulus genommen; ungeachtet desjenigen, was er deshalb vom Nilant bereits konnte gelernt haben, und was er aus eben derſelben Quelle, die Nilant gebraucht hatte, mit ein wenig mehr Aufmerkſamkeit auch noch beſſer hätte wiſſen können.

*) Daß es dergleichen Texte gegeben, und in verſchiedenen Handſchriften noch geben müſſe, hat man immer gemuthmaßet. Beſonders in ſolchen Handſchriften, welche für älter zu erkennen, als Planudes, dem man den gewöhnlichen Text zuzuſchreiben pflegt. Eine ſolche Handſchrift fand Montfaucon in einer Bibliothek zu Florenz, und war Willens, nach ihr ſowohl das Leben als die Fabeln des Aeſopus, aufs neue heraus zu geben. Aber es

ihn aber auch ſchon vor dieſem Argwohne; denn ich will den ſehen, der aus ſeinen Worten nur einen einzigen Vers zuſammenſtoppeln kann, der des Phädrus würdig wäre. —

Ich kann nun den Reſt des alten Ulmer Drucks mit ein Paar Worten abfertigen. Denn alles, was er noch enthält, ſiebzehn Fabeln des Avianus,

iſt unterblieben. Eine ſolche Handſchrift findet ſich auch in Deutſchland, in der Bibliothek der Stadt Augspurg, auf die ſchon ſeit 1741 Joh. Michael Heuſinger die Gelehrten aufmerkſam gemacht haben ſollte. Sein Zeugniß, und ſeine Verſicherung, hätte ich gemeint, müßte dieſen Schatz an das Licht zu bringen, unfehlbar veranlaſſen. Aber auch das iſt nicht geſchehen Vielleicht, weil es ſich nicht der Mühe verlohnte? Es verlohnt ſich ihrer recht ſehr; wie ich ganz gewiß weiß. Denn endlich bin ich ſo glücklich geweſen, eine Abſchrift von beſagtem Augspurgiſchen Codex zu erhalten, aus der ich ſehe, daß er alle meine Erwartung übertrifft. Dieſe Abſchrift iſt von der Hand der Madame Reiske, die ſich damit um die Griechiſche Litteratur unendlich verdienter wird gemacht haben, als eine Madame Dacier mit allen franzöſiſchen Ueberſetzungen, wenn man künftig einmal den Aeſop einzig ſo leſen wird, wie man ihn ohne ihr Zuthun vielleicht noch lange nicht, vielleicht auch wohl nie geleſen hätte.

und drey und zwanzig Fabeln oder vielmehr Hiſtörchen, aus dem Adelfonſus, Deligamus und Poggius, insgeſammt mit deutſchen Ueberſetzungen, das kann zu meiner gegenwärtigen Unterſuchung nun weiter nichts dienen. Was fehlte auch noch, um dieſe nicht völlig geendet zu haben?

Denn da eine Handſchrift, die ſchon Gudius für älter als fünf hundert Jahr erkannte, die Fabeln des Romulus enthält, und zwar die nehmlichen Fabeln des Romulus, die bereits im funfzehnten Seculo zu Ulm gedruckt worden; dieſer Ulmer Druck aber ganz gewiß nicht vom Rimicius beſorgt worden, auch Rimicius weiter keinen Theil daran hat, als daß man ſeine Ueberſetzung von dem Leben und einigen Fabeln des Aeſopus darin aufgenommen; ſo iſt es ja wohl nunmehr ſo ausgemacht, als nur immer etwas dieſer Art ausgemacht ſeyn kann, daß nicht allein Romulus und Rimicius zwey ganz verſchiedene Perſonen ſind, ſondern daß auch Rimicius nie an den Romulus die geringſte Hand gelegt, wenigſtens zuverläſſig nicht an den Romulus, mit welchem ihn Nevelet ganz verwechſelte, oder für deſſen Herausgeber ihn Nilant angenommen. Eins iſt eben ſo falſch als das andere: und ich muß es nochmals und noch-

mals wiederholen, daß die ganze Verwirrung nichts zum Grunde hat, als den unwiſſenden Leichtſinn eines jungen Franzoſen, der einem Buche, das er weder kannte, noch ſich die Mühe nehmen wollte, es kennen zu lernen, den erſten den beſten Namen beylegte, der ihm darin aufſtieß.

Warum aber Nilant nicht ganz hinter die Wahrheit gekommen, davon war, habe ich vorläufig geſagt, dieſes die Urſache, daß er das alte Buch des Nevelet hatte, und auch nicht hatte. Dieſes muß ich noch erklären.

Wie Nevelet ſchon angezeigt, und ich mehr als einmal bemerken laſſen, ſo iſt das Ulmer Fabelbuch durchaus mit einer deutſchen Ueberſetzung verſehen, welche nicht, wie es jetzt üblich, auf der andern Seite dem Texte gegenüber ſtehet, ſondern ſtückweiſe, Fabel nach Fabel, eingeſchaltet iſt. Nun ſind bey ſo einem Buche, das Grundſprache und Ueberſetzung enthält, noch zwey Veränderungen möglich, die ein Drucker oder Verleger nicht leicht unterlaſſen wird zu machen, wenn er von der allgemeinen Brauchbarkeit des Buches ſelbſt überzeugt iſt. Er kann, außer beyden zuſammen, die Grundſprache allein; er kann die Ueberſetzung

allein abdrucken laſſen und verkaufen: ſo hat er drey Bücher ſtatt Eines.

Daß dieſes nun hier Johann Zeiner auch wirklich gethan, weiß ich Theils ganz gewiß, Theils kann ich es mit aller Zuverläſſigkeit ſchließen.

Daß er die Ueberſetzung allein drucken laſſen, weiß ich gewiß: denn ich habe ſie vor mir. Sie iſt ebenfalls in klein Folio, hundert und neunzehn Blätter ſtark, ohne das Regiſter über die gemeinen puncten der materi diß buchlis. Unter den gemeinen Punkten, werden die loci communes, die Sittenlehren der Fabeln verſtanden: und dieſes Regiſter findet ſich auch bey jener Hauptausgabe, und nur deutſch. Der Holzſchnitt mit dem Aeſopus fängt auch hier an; aber anſtatt daß hierauf dort nur die Aufſchrift der vom Rimicius überſetzten Lebensbeſchreibung des Aeſopus folgt, ſo folgt hier eine allgemeine Aufſchrift des ganzen Werkes. Nehmlich dieſe: Hie hebt ſich an das buch und leben des hochberümten fabeldichters Eſopi auß kryegiſcher zungen in latein gemacht. Auch ettlich ander fabeln als Aviani. auch Doligami Adelfonſi. und ettlicher ſchimpffreden Pogii. auch die hiſtori Sigeſ-

munde der tochter des fürſten Tancredi und des jünglings Gwiſtardi. Ob nun aber gleich dieſe ganze Ueberſetzung von Wort zu Wort die Steinhöwelſche iſt, wie ſie in jener doppelten Ausgabe zu leſen: ſo iſt doch dieſer Druck davon nicht der bloß zuſammen geſchobene Druck aus jener; ſondern es iſt ein ſpäterer Druck aus ſchlechterer Schrift und auf ſchlechterem Papier, auch mit gröbern und ſtumpfern, obgleich in Anſehung der Zeichnung völlig ähnlichen Holzſchnitten, ohne Anzeige, wo und wann er veranſtaltet worden. Daß indeß vor ihm ſchon ein beſſerer vorhanden geweſen, urtheile ich daher, weil Chriſt einen gebraucht, von dem er Lettern und Papier ſo gut gefunden, daß er ihn für eine Schefferſche Arbeit zu Maynz halten dürfen. Dieſes war ohne Zweifel der erſte Zeinerſche, wie er mit Weglaſſung des Lateiniſchen, auf das nehmliche Papier zuſammengerückt und nachgeſchoſſen worden. Chriſt ſelbſt kannte ſonach den lateiniſchen Text auch gar nicht, muß ihn auch gänzlich nicht vermuthet haben, weil er ihn ſonſt gewiß bey ſeinen und nicht ſeinen, alten und nicht alten Fabeln brauchen zu können, ſich alle Mühe würde gegeben haben. Die Geſchichte der Sigismunde anbelangend, welche,

der Aufſchrift nach, der einzeln Ueberſetzung beygefügt ſeyn ſoll: ſo finde ich ſie in unſerm Exemplare nicht. Aber wohl finde ich ſie hinter der lateiniſchdeutſchen Ausgabe: nicht zwar als ein Stück derſelben; ſondern nur augenſcheinlich aus eben der Schrift und auf eben ſolches Papier, folglich bey eben dem Zeiner zu Ulm, auf zehn Blättern abgedruckt. Ich denke, daß es eine Ueberſetzung aus dem Boccaz iſt, die ebenfalls Steinhöweln zum Verfaſſer hat.

So wie nun dieſe eine Hälfte ganz gewiß beſonders abgedruckt worden, ſo wird es höchſt wahrſcheinlicher Weiſe auch mit der andern geſchehen ſeyn. Denn eben ein Exemplar des bloßen lateiniſchen Textes war es unſtreitig, was Nilant von Burmann geliehen bekam, und in Ermangelung des Neveletiſchen Buches an deſſen Statt ſicher brauchen zu können glaubte. Es war alles darin, was Nevelet angegeben, außer der deutſchen Ueberſetzung. Da es aber ſehr übel erhalten war, und die letzten Bogen völlig daran fehlten: ſo konnte Nilant für ſein Theil von dem Orte und dem Jahre, wann und wo es gedruckt worden, nichts Zuverläſſiges wiſſen; welches denn vielleicht mit Urſache war, daß er noch immer einem Italiä-

ner ſo viel Theil daran ließ. Dazu kam, daß er ſelbſt einige eingeſtreute Nachrichten von den Urhebern der Fabeln in dieſem ſeinem bloß lateiniſchen Drucke anders las, als ſie in dem lateiniſch-deutſchen zu leſen ſind. So las er unter andern, zum Schluſſe der ſiebzehn Fabeln nach der Ueberſetzung des Rimicius, dort die Worte: Regiſtrum fabularum predictarum Eſopi quas Rimicius transtulit; welche hier, angeführtermaßen, ganz anders lauten, und ſo lauten, daß er ſie ſelbſt ſicherlich nicht von dem Herausgeber würde verſtanden haben. Aus dieſen veränderten Schlußformeln iſt aber denn wiederum klar, daß auch der ganz lateiniſche Druck nicht unmittelbar aus unſerer urſprünglichen lateiniſchdeutſchen Ausgabe durch die bloße Zuſammenrückung genommen, ſondern nachher aufs neue aus ihr abgeſetzt worden. So zerriſſen und verſtümmelt indeß das Burmanniſche Exemplar davon auch geweſen; ſo eine wichtige Rolle hat es gleichwohl in den Händen der Kritik geſpielt. Denn nicht allein hat es Nilant zu ſeinem Romulus gebraucht; ſondern auch Cannegieter zum Avianus, von dem es ebenfalls viele Jahre ſpäter hieß, daß er nun erſt im Drucke erſcheine, nachdem ein großer Theil von ihm vor-

längſt ſchon dort mit abgedruckt geweſen. Ich ſchließe daraus auf den um ſo viel größern Werth unſeres originalen und ſo vollſtändig erhaltenen Exemplars, und darf mich nicht reuen laſſen, ſo viel Worte davon gemacht zu haben.

Noch komme ich mit wenigem auf den Romulus wieder zurück; um mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben, was denn nun dieſe ganze Unterſuchung eigentlich nütze. Wozu hilft es, ob wir die Kahlmäuſerey wiſſen, oder ob wir ſie nicht wiſſen, daß Romulus Romulus geweſen, und Rimicius nie etwas mit dem Romulus zu thun gehabt? — Alles wohl überlegt, denke ich doch, daß ich nicht ſo ganz für die leidige Neubegierde gearbeitet habe; denn man kann den Romulus in einem doppelten Lichte betrachten: als eine magere Kuh für ſich, und als eine magere Kuh, nachdem ſie eine fette verſchlungen, die man gern wieder aus ihr heraus haben möchte. Ich will ſagen, man kann in ihm entweder den bloßen Romulus, einen bloßen Schriftſteller des eiſernen Zeitalters, oder die verſchmolzenen Trümmer eines Schriftſtellers aus dem goldenen Zeitalter, eines Phädrus, oder wie er ſonſt geheißen, ſehen und finden wollen. In dem einen Falle ſowohl als in dem andern, iſt vor

allen Dingen nöthig zu wiſſen, wo er in ſeiner möglichſten Lauterkeit noch anzutreffen. Beſonders wenn er einmal da iſt; wenn ihn die Gelehrten in einer ſchlechtern Geſtalt nicht gleichgültig aufgenommen haben: warum ſoll man ihn nicht in ſeiner beſſern bekannt machen dürfen?

Ja wenn es wahr iſt, was Burmann ſagt, daß nach dem Gudius ſich Niemand um den Phäder verdient gemacht habe, als Nilant, eben durch die Ausgabe ſeines Romulus und der übrigen alten Fabeln: wäre es nicht noch Zeit, mit dem Nilant dieſes Verdienſt wenigſtens zu theilen *)? Sollte es ſich nicht noch der Mühe lohnen, was man von dem Nilant mit ſo vielem Danke in der Verſtümmelung angenommen, in ſeiner Vollſtändigkeit aufs neue an das Licht zu bringen? Die eigentlichen Manuſcripte des Phädrus, wenn es deren gegeben, haben ſich, wie es ſcheinet, gänzlich aus

*) *Joh. Fr. Nilantius*, cujus ego induſtriam & laborem antiquis fabulis impenſum, qui poſt Gudii notas in fabulis edendis laborarunt, diligentiae praeferre non dubito, utiliſſimo inſtituto in unum Faſciculum conjeciſſe fabulas Aeſopias, ſive e Rimicio, ſive e Romulo, ſive a quocumque elaboratas l. c. ſ.

aus der Welt verloren. Denn wenn ſie noch irgendwo vorhanden wären, ſo würden ſie ſich damals, als Chriſt ihr Daſeyn in Zweifel zog, gewiß gemeldet haben. Ich meine, in Frankreich, wo ſie wahrſcheinlicher Weiſe ſtecken müßten, und wo Chriſts Widerſpruch genugſam bekannt geworden, würde ſich leicht ein Gelehrter gefunden haben, der es mit ein Paar Worten angezeigt hätte, wo die augenſcheinliche Widerlegung des deutſchen Profeſſors zu finden ſey. In ihrer bis jetzt noch völligen Ermanglung alſo, können und müſſen die alten Fabeln des Romulus allein die Stelle der Handſchriften vertreten. Nach ihnen allein kann bis jetzt noch jede kühnere Muthmaßung über den Text des Phädrus geprüft, und zu Folge dieſer Prüfung gebilliget oder verworfen werden. Da nun ohnedies der Phädrus von Zeit zu Zeit, zum Gebrauche der Schulen, wieder gedruckt wird: wie, wenn man eine ſolche Ausgabe einmal, ſtatt aller Anmerkungen, mit ihnen allein vermehrte? Nehmlich mit ihnen, ſo wie ſie in der Handſchrift von Dijon, und in dem alten Ulmer Drucke, weit vollſtändiger und weit beſſer, als bey dem Nilant, enthalten ſind.

Folgende Vergleichungstafel, die ich zum Schluſſe noch mittheile, wird es mit einem Blicke überſehen laſſen, daß die Sache nichts weniger als überflüßig oder wohl gar ſchon ſo gut als geſchehen ſey. In der erſten Reihe ſtehen die Fabeln des Romulus nach dem Manuſcripte; welches, die wenigen angegebenen Verſchiedenheiten abgerechnet, auch die Ordnung der alten gedruckten Ausgabe iſt. In der zweyten Reihe ſind die Fabeln des Phädrus angegeben, die in den ihnen entſprechenden Fabeln des Romulus begraben liegen; ſowohl die, welche wir noch wirklich haben oder zu haben glauben, als auch die, welche Burmann daraus wieder herzuſtellen verſucht hat. Die Fabel des Romulus, die in dieſer Reihe ausfällt, iſt für den aufbehalten, der einen ähnlichen Verſuch wagen will. In der dritten Reihe ſieht man, wie ſich der Romulus des Nilant zu dem alten vollſtändigen Romulus verhält; welche Fabeln deſſelben dort vorkommen, und welche nicht. Aus der vierten Reihe endlich erhellet, was in dem Anonymus des Nilant von den Fabeln des Romulus zu finden; und ich wiederhole hier nochmals, daß dieſer Anonymus ſelbſt nichts anders, als ein Romulus geweſen, indem er nicht bloß größten-

theils die nehmlichen Fabeln, ſondern auch dieſe nehmlichen Fabeln mit den nehmlichen Worten, und nur dann und wann interpolirter und unlateiniſcher, als Romulus, erzählet. Verſchiedene von den Fabeln des Romulus, wird man ſehen, fallen in allen drey Reihen weg; und das ſind denn die, welche das Manuſcript, oder der alte Ulmer Druck, ganz eigen hat; in welchen man aber gleichwohl eben ſo gut noch einen Phädrus wieder finden kann, als man ihn in den andern wieder gefunden zu haben glaubt.

Romulus Divionenſis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonym. Nilanti.
Lib. I. 1. -	III. 12. -	1. -	
- - 2. -	I. 1. -	2. -	
- - 3. -	App. Bur. 6.	3. -	
- - 4. -		4. -	
- - 5. -	I. 4. -	5. -	
- - 6. -	I. 5. -	6. -	
- - 7. -	I. 6. -	7. -	
- - 8. -	I. 8. -	8. -	
- - 9. -	I. 19. -	9. -	
- - 10. -	IV. 18. -	— -	11.
- - 11. -	I. 29. -	— -	12.
- - 12. -	App. Bur. 9.	10. -	

Romulus Divionenſis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonym. Nilanti.
Lib. I. 13. -	II. 6. -	12. -	
- - 14. -	I. 13. -	13. -	
- - 15. -	I. 21. -	14. -	
- - 16. -	App. Bur. 10.	15. -	
- - 17. -	App. Bur. 4.	16. -	
- - 18. -	App. Bur. 1.	— —	
- - 19. -	App. Bur. 12.	17. -	
Lib. II. 1. -	I. 2. -	18. -	
- - 2. -	I. 31. -	19. -	
- - 3. -	I. 23. -	20. -	
- - 4. -	— — -	21. -	
- - 5. -	IV. 22. -	22. -	
- - 6. -	III. 15. -	23. -	
- - 7. -	V. 10. -	— —	62.
- - 8. -	I. 28. -	11. -	
- - 9. -	App. Bur. 2.	24. -	
- - 10. -	App. Bur. 32.	— —	61.
- - 11. -	App. Bur. 33.	— —	65.
- - 12. -	I. 16. -		
- - 13. -	V. 3. -	— —	66.
- - 14. -	I. 26. -	— —	63.
- - 15. -	I. 7. -		

Romulus Divionenſis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonym. Nilanti.
Lib. II. 16. -	I. 3. -	— —	26.
- - 17. -	III. 6. -		
- - 18. -	IV. 23. -	— —	27.
- - 19. -	I. 10. -	— —	28.
- - 20. -	I. 22. -	— —	29.
- - 21. -	I. 24. -	— —	33.
Lib. III. 1. -	App. Bur. 15.	25. -	
- . 2. -	— — -	26. -	
- - 3. -	App. Bur. 17.	— —	37.
- - 4. -	App. Bur. 18.	27. -	
- - 5. -	App. Bur. 19.	28. -	
- - 6. -	App. Bur. 20.	— —	40.
- - 7. -	I. 12. -	29. -	
- - 8. -	— — -	— —	
- - 9. -	— — -	30. -	
- - 10. -	— — -	31. -	
- - 11. -	— — -	— —	
- - 12. -	IV. 7. -	— —	42.
- - 13. -	App. Bur. 21.	32. -	
- - 14. -	App. Bur. 5.	33. -	
- - 15. -	III. 7. -	34. -	
- - 16. -	— — -	35. -	

Romulus Divionenſis.	Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonym. Nilant.
Lib. III. 17.	App. Bur. 22.	36. -	
- - 18.	— — -	— —	47.
- - 19.	II. 8. -	— —	48.
- - 20.	IV. 12. -	37. -	
Lib. IV. 1.	IV. 2. -	— —	
- - 2.	IV. 1. -	— —	
- - 3.	App. Bur. 22.	38. -	
- - 4.	III. 18. -	39. -	
- - 5.	III. 2. -	— —	
- - 6.	— — -	40. -	
- - 7.	— — -	— —	
- - 8.	App. Bur. 24.	41. -	
- - 9.	IV. 3. -	— —	
- - 10.	I. 11. -	42. -	
- - 11.	— — -	— —	
- - 12.	App. Bur. 30.	43. -	
- - 13.	— — -	— —	
- - 14.	— — -	— —	
- - 15.	— — -	— —	
- - 16.	— — -	— —	
- - 17.	App. Bur. 25.	44. -	
- - 18.	App. Bur. 31.	— —	60.

Romulus Divionenſis.		Phaedrus.	Romulus Nilanti.	Anonym. Nilanti.
Lib. IV.	19.	App. Bur. 28.	45. -	
- -	20.	— — .	— —	
- -	21.	App. Bur. 27.	— —	55.

Wenn ich nächſtens einmal ein anderes Manuſcript bekannt mache, auf das Gudius ſich ebenfalls in ſeinen Noten über den Phädrus beziehet, will ich dieſe nehmliche Tafel auf den Phädrus einrichten, und es vielleicht wagen, eine Vermuthung mitzutheilen, die durch dieſe Tafeln auf eine beſondere Art beſtärket wird.

IV.

Von dem Schickard Marchtalerſchen Tarich Beni Adam *).

Wie ich faſt immer in unſrer Bibliothek fand, was ich ſuchte: ſo fand ich auch oft, was ich nicht ſuchte, und was ich mir nimmermehr hätte einfallen laſſen, in ihr zu ſuchen. Hiervon ein Beyſpiel, mit deſſen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufſchrift werden diejenigen meiner Leſer, welche die Geſchichte des Orients etwas näher kennen, leicht errathen, daß ich von dem Türkiſchen Manuſcripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard ſeine Series Regum Perſiae ab *Ardſchir-Babekan* usque ad *Jazdigerdem* a Caliphis expulſum, heraus gegeben. Das Buch des Schickard iſt zu Tübingen 1628 in Quart gedruckt,

*) Erſter Beytrag, S. 83. u. f.

und hat ſich ſchon längſt höchſt ſelten gemacht *). Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Weltgeſchichte preiſen es ſehr an; und wer es nicht ſelbſt geſehen, wird es vielleicht aus dieſer Anpreiſung kennen **).

Die Quelle nun dieſes nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geſchöpft, was ſich daraus ſchöpfen läßt, iſt ſie noch vorhanden? und wo iſt ſie vorhanden? Wo ſoll der Gelehrte ſie ſuchen, den der Durſt nach ihr triebe? Eben da, wo ſie ehedem war? oder wo ſonſt?

Wir wiſſen aus dem Schickardſchen Buche, daß dieſe Quelle ein ungeheures Türkiſches Stammregiſter war, in Form einer Rolle, welche Veit Marchtaler, ein Rathsherr zu Ulm, in Ungarn ehedem, nehmlich 1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bey Plünderung einer Moſchee, erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen geweſen, der ihm das

*) Dieſe Seltenheit bezeugt die Biblioth. Salth. No. 645.

**) Im IX. Theile der deutſchen Ueberſetzung, S. 654. in der Anmerkung.

Verſtändniß über dieſe ſeine Beute näher eröffnen, und wenn es ſich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne: als er, fünf und dreyßig Jahre darauf, an Schickarden damit kam, welcher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen zu Tübingen war.

Schickard konnte Arabiſch genug, um ein Türkiſches Manuſcript von dieſer Art ſo eben zu leſen. Er fand, daß es eine Genealogie der Othmanniſchen Kaiſer ſey, die durch alle die berühmteſten Geſchlechter des Orients bis auf den Adam hinauf geführt worden; und glaubte, in dieſer ununterbrochenen Folge beſonders ſiebzehn Hauptfamilien zu unterſcheiden, die ich hier nöthig finde, mit ſeinen eignen Worten anzuführen. Autographum illud mea diviſione *ſeptendecim* continet *familias*, quorum nudiſſimas in hoc veſtibulo ſummas enarrabo. — 1. Prima eſt, *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo usque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Moſen usque. Et hae ambae cum Bibliis noſtris, (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adſarbiganiae*, qui Aſſyriacam poſtea Monarchiam

pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abeſt, ut Nimrodum eſſe credam) ad Zabum usque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia ſerie, aqua mihi crebro haereat, ob hiſtoriae defectum, ex tanta vetuſtate. 4. Quarta *Perſarum priſcorum*, qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi ſimiliter non omnia ſunt ſana. 5. Quinta *Salvatoris* noſtri, ab Abrahamo, per Davidem, ad Jeſum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiſcentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Perſiae poſteriorum* ab Ardſchiro ad Jazdigerdem; quos ex profeſſo nunc recenſeo, iisque finio librum praeſentem. Quae vero deinceps conſequuntur, ſunt hae duodecim: ſcilicet 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Iſmaëlis filio; tantum abeſt ut ex Hagar ancilla ſe natos eſſe negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pſeudopropheta inter proximos avos Cudaium, Abdomenaphum, Haſchimum, et Abdolmutalibum, ſat celebres Arabiae reges: e quorum poſtremo, per filium Abytalib, etiam Haly nepos deſcendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obſcuris parentibus natum di-

cunt. 8. Octava *Ommiadum*, e quibus nobis etiam oritur ipſe Othmanus Calipha, ſecus quam exiſtimat vulgo. 9. Nona, Pontificum *Abbaſidarum* Catena, quae in libro Juchaſin fol. 152. XXXV. articulis conſtare dicitur, et ibidem ad Muſtaëzimum usque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia poſtremi ſolo titulo Domini erant, ſine tamen jurisdictione: unde non domo tantum ſe continebant, in publico, extra ſolennitatem Ramadhan haud viſi, ſed et manibus ipſi ſuis aliquid laborabant, ex voto ſibi voluntarie indicto, ut ſolitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de ſui aevi Calipha Moſtazio teſtatur, fol. 16. feciſſe Storeas, et ſigillo ſuo ſignatas, in foro publico vendi curaſſe, magnatibus aulae ſuae, adeo nempe degenerarunt a priſtino ſplendore. 10. Decima *Samanaeorum*, qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar ſive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, usque ad Abul-charith filium Nuchi, quem Chan-Ilech Rex Turkeſtaniae, capta metropoli *Buchara*, exoculavit. 11. Undecima *Puianorum* qui e Jazdigerdis Perſae ſeris nepotibus enati, Bugdadenſe imperium arripuerunt, et per annos fere 130 obtinuerunt continue,

aſſumptis Addolae *) cognomentis et avita regni gloria, poſtliminio quaſi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum*, Indicae originis, puta Mahmudi, Maſudi, Abuſaidi etc. qui Balchae ſedem figentes, Choraſan divexarunt, atque cum ſequentibus Salkugiis multa geſſerunt bella. 13. *Chowarazmiorum*, Abu-ſchogae, Abu-mutaphari, Abul-phatachi et ſucceſſorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarſelan, Melich-ſchach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, ſed obſcura, et nominibus corruptiſſimis. 15. *Mahanenſium*, in Turkeſtan, inde a Bulchaſcho Japeti filio, usque ad Ertogrul Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Juchaſin, ſed non omnes, ut vix uſpiam alibi adeo diligenter conſignatos exiſtimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum*, Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc. omnium quos volumen iſtud habet, meo judicio, potentiſſimi, qui velut inundatione univerſam fere Aſiam ſubmerſerunt. Denique 17. *Othmanidarum*, Turciae Sultanorum,

*) So iſt dieſes Wort vom Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heißen.

ſed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc exemplar deſcriptum fuit. —

Wie man in dieſer Stelle am geſchwindeſten den ganzen Inhalt des Manuſcripts überſehen kann: ſo läßt ſich auch nach ihr am kürzeſten anzeigen, wie weit Schickard es genützt hat, und was und wie viel er eines andern Fleiße noch darin übrig gelaſſen.

Da Schickard nicht eine bloße kahle Ueberſetzung davon zu liefern, ſondern vielmehr einen Commentar darüber zu ſchreiben ſich entſchloß, in welchem er dieſe urſprünglich morgenländiſchen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern, oder auch dem und jenem Rabbinen, überliefert worden: ſo fand er, daß es nicht wohl möglich ſey, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte alſo fürs erſte mit einem einzelnen Stücke den Verſuch machen, und hatte ſich dazu, nach ſeiner Eintheilung den ſechzehnten Abſchnitt, das iſt, den Jenghiz Khan und ſeine Nachfolger, erſehen. Conſtitui quidem primo, ſind ſeine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futuram credidi, nempe *Tataricam Ginkischani*, quod illa non tantum reliquis multo ſit

ignotior, ſed ob ejus Imperii magnitudinem, ſcitu omnino digniſſima. Et in hunc uſum jam omnia praeparaveram, conquiſitis undique authorum teſtimoniis, Hebraeorum primo, qui meae Profeſſionis proprii ſunt, deinceps Graeci Pachymerii τȣ͂ ἀνεκδότȣ, cujus exemplar pridem ex Auguſtana Bibliotheca deſcriptum, benevole communicarat mecum V. Cl. Dn. Matthias Berneggerus, Prof. Argent. unde multa eruderavi, quae publice nondum, innotuiſſe ſcio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf ſetzte, daß es ganz unſchicklich ſeyn würde, wenn er ſein Klöckchen eher zwölfe als zwey ſchlagen ließe, wie er ſich ſehr artig auszudrücken beliebte; das iſt, wenn er aller Zeitordnung zuwider die Tatariſchen Regenten, die in der Geſchlechtstafel die letzten ohne einen wären, zu allererſt vor ſo vielen ältern beſchreiben wollte. Er beſann ſich alſo, ob er ſchon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hatte machen laſſen, noch geſchwind eines andern, und gab uns, anſtatt jener in Europa der Zeit noch ſo völlig unbekannten Sieger, das, was wir auf dem Titel ſeines Buchs angezeigt finden, und bey weitem ſo unbekannt nicht war: ich meine, die Per-

ſiſchen Könige der vierten Dynaſtie; das iſt, diejenigen, welche auf die Arſaciden, oder Parthiſchen Beherrſcher Perſiens folgten, bis die Saracenen dieſem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichniß derſelben, wie er es hier mittheilte, iſt nur wenig von dem unterſchieden, welches Teixeira bereits aus dem Mirkond bekannt gemacht hatte.

Indeß war auch das nicht zu verachten; und da Schickard außer dieſem ſechſten Abſchnitte jener ſiebzehn, auf den er ſich umſtändlich einließ, auch die vorhergehenden fünfe mitnahm, und überall eine Menge Dinge beybrachte, die damals noch den ganzen Werth der Neuheit hatten: ſo war es wenigſtens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den ſiebenten Abſchnitt wollte er damals gleich mit liefern: warum dieſer aber zurückbleiben mußte, verdienet, daß wir es von ihm ſelbſt vernehmen. Libuiſſet quidem hac vice provehi ulterius, & ſeptimum Genealogiae membrum attexere, quod Pſeudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obſtitit Vidua Typographi, ob cauſas domi notas, dum ad inſtantes nundinas, hoc tantum breve ſpecimen praemittere deſtinavit, ſciſcitatum an ſit emptores reperturum?

Nam

Nam quae me quidem melius ſperare juſſit materiae peregrinitas, ea ipſam facit meticuloſam: cum experimentis didicerit, ruſtica Kalendaria vendi multo numeroſius, quam ipſas Ephemerides, unde illa deſumuntur.

Die weiſe Frau Verlegerinn! Aber warum über ſie ſpotten? Hat ſie nicht recht gehabt? — So ſcheinet es wenigſtens. Denn ſie hat es gar fein bey dieſem Verſuche gelaſſen. Es war 1628, als er, wie geſagt, erſchien: und Schickard ſtarb erſt ſieben ganzer Jahre nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrige eilf Abſchnitte, wenigſtens doch jene zwey nachzuſenden, die er ſchon ſo gut als völlig ausgearbeitet haben mußte: wenn es nicht die Frau Verlegerinn geweſen wäre? die ſich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmüthige Beförderinn der morgenländiſchen Hiſtorie zu heißen, und zu darben.

Nicht anders: Marchtaler und Schickard hatten den beſten Willen vergebens. Durch den Kaltſinn ihrer Zeitverwandten iſt von des erſtern Handſchrift, und von des letztern Arbeit darüber, nie mehr zum Vorſchein gekommen, als jene Series Regum Perſiae; worunter ſicherlich Deutſchlands Ehre noch weit mehr gelitten, als die Geſchichts-

kunde. Denn es ſey auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders als noch mit vielerley Mängeln geben konnte, nachher von andern vollſtändiger und beſſer erhalten haben: ſo waren doch dieſe andern lauter Franzoſen oder Engländer; und unſerm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bey dem einzigen Abſchnitte ſtehen zu bleiben, deſſen uns Schickards Freund, durch ſeinen unzeitigen Rath, beraubte: wer wußte in Europa damals von Jenghiz Khan und ſeinen Nachfolgern? Einige alte Reiſebeſchreiber hatten ihrer kaum erwähnt; und Schickard war in Europa ſchlechterdings der erſte, der uns aus morgenländiſchen Quellen etwas von ihnen melden konnte. Pocok, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in ſeine Fußtapfen treten müſſen, die ſich ſo nun nicht träumen ließen, daß dieſes ihres Weges ſchon längſt ein Deutſcher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickards nach ſeinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben ſo wenig weiß ich, ob die Abſchrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen türkiſchen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie geſagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie

es mit dem Originale ſelbſt weiter gegangen, und ob und wo daſſelbe annoch anzutreffen? Die das meiſte von ihm zu wiſſen glauben könnten, dürften es gerade da ſuchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nehmlich, welcher für gut fand, das Schickardſche Werk in ſeinem Namen dem Kaiſer Ferdinand I. zuzueignen, verſprach in der Zuſchrift, das türkiſche Original in die Kaiſerliche Bibliothek zu liefern, ſo bald als Schickard mit ſeiner Arbeit vollends zu Stande ſeyn würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kaiſer zu ſehen begierig ſeyn ſollte. Autographum ipſum, ſagt er, ſub Aquilae ſignis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Auguſtali Bibliotheca reponendum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt expoſita Latine, vel nunc ſtatim facere paratus ſum, ſi Sa. Mts. Va. viſendi deſiderio ita juſſerit. Wer ſollte alſo nicht glauben, daß dieſes wirklich geſchehen? Wer ſollte ſich einbilden, daß ein Schatz, welcher der Kaiſerlichen Bibliothek hier ſo feyerlich angetragen wird, irgendwo anders zu ſuchen ſeyn ſollte, als in ihr?

Und gleichwohl iſt er es; denn mit Einem Worte: nicht Wien, ſondern Wolfenbüttel beſitzt ihn, dieſen Schatz. Bey uns muß ihn der Ge-

lehrte ſuchen, welcher Luſt und Kräfte hat, Schickards Arbeit zu berichtigen oder fortzuſetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der Anzeige um ſo würdiger iſt, je unbekannter es ſchlechterdings geblieben. Wenn ſelbſt der Geſchichtſchreiber unſerer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, ſo hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieſes gilt von allen andern, die entweder von den Seltenheiten der berühmteſten Bibliotheken überhaupt, oder der unſrigen insbeſondere, mehr oder weniger gefliſſentlich, gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verluſt beklagte, den die Geſchichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufſchrift und Vorrede des Schickardſchen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geſchlechtstafeln unſerer Handſchrift, nicht erfüllet worden *):" würde er wohl anzumerken unterlaſſen haben, wo allenfalls ein zweyter Schickard die Handſchrift ſelbſt gegenwärtig finden könne; wenn er es gewußt hätte?

Indeß kann es freylich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wiſſenſchaft davon

*) Im fünften Bande der Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek. S. 305.

gehabt haben. Ich ſelbſt kann deren zwey nennen, wovon der eine ſo gar Gelegenheit gegeben, daß wenigſtens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieſes iſt Hiob Ludolf, der 1686 unſere Bibliothek in Augenſchein nahm. Wenn Juncker, in deſſen Leben *), das Merkwürdigſte, was ihm daſelbſt vorkam, namhaft macht; ſo heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus eſt tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, & a Noacho usque ad Chriſtum & Muchammedem, hujusque filiam Fatinam, in qua Muchamedi genus eſſe deſiit; a cujus tamen majoribus, ſucceſſores ejus & collaterales, Arabumque Principes (*Sherif*) & Sultani, gentem ſuam derivant. Inſignem uſum praeſtare hunc codicem iis poſſe perſuaſum ſibi habuit Noſter, qui Hiſtoriam Saracenicam Turcicamque & Arabicam tractare adgrediuntur. Es iſt kein Zweifel, daß hiermit unſer Marchtaleriſches Manuſcript gemeinet ſey. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles was Ludolf, oder vielmehr Junker, hier davon ſagt, mehr für

*) Comment. de vita Jobi Ludolfi, p. 149.

einen Verdacht, als für eine Nachricht zu erklären Denn das Wichtigſte fehlt dabey; nehmlich die Anzeige, daß, und von wem, und wie weit es bereits genutzt worden, als ohne welche es die Aufmerkſamkeit unmöglich erregen konnte, die es verdienet. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf ſelbſt alles dieſes nicht gewußt habe. Er wußte es nur allzu gut, wie ich gleich ſagen will; und daß wir es nicht auch in ſeinem Leben leſen, beweiſet höchſtens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor ſich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man, in unſerer Bibliothek ſelbſt, ſchlechterdings nicht haben ſagen können, was für eine Arabiſche Genealogie es ſey, die Ludolf ehedem daſelbſt ſolle geſehen haben; geſchweige, daß man ſie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtaleriſche Manuſcript in keinen einzigen von unſern Catalogen eingetragen, und ſelbſt auf die ſonderbarſte Weiſe in einen Winkel verkramet worden, wo es unmöglich jemanden zu Geſichte kommen konnte. Ganz unvermuthet fand ich es in einem verſchloſſenen Kaſten, zu welchem

ſich ſo gar der Schlüſſel verloren hatte; ſo lange war er nicht eröffnet worden: und fand es daſelbſt unter einem Praſſe von ausgemerzten Kupfern und Charten. Mein ganzes Verdienſt um dieſe Wiederauffindung aber, iſt die Neugierde, die ich hatte, einen längſt bey Seite geſetzten Kaſten zu durchſtänkern; zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicher Weiſe nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückſeite des einen Endes der Rolle folgende Aufſchrift las:

Anno Doi. MDXCIII die 14. Decembris
Erobert der hoch- und wohlgebohrne Herr,
Herr
Chriſtoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhoven
u. Dürrenholz ꝛc. Röm. Kay. May. Kriegs Rath
u. General der Oberhungariſchen Lande ꝛc.
die gewaltige Vöſtung Filek, in Oberhungarn,
ſo ob 50 Jaren
in des Erbfeindes Händen geweßt
Neben noch andern 12 Granitz u. Bergkhäuſern.
Bey welcher Eroberung, in der Türkiſchen
Schloßkirchen daſelbſt zu Filek, iſt dieſes Tür-

kiſche Stammregiſter, mit einem geſchrie-
benen Pergament umbſchlageu, allermaſſen
ſolches
allhier vor Augen, neben anderer Kriegs-
beutt bekommen und nacher Deutſch-
land gebracht worden
durch
Veit Marchtalern
Bürgern in Ulm.

Und kaum fieng ich es an aufzuwickeln, als ich zwey deutſche geſchriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summariſcher Bericht von dem Inhalt dieſer Rolle, oder Türkiſchen Stamm-Regiſters, überſchrieben waren, und die ich aus der Unterſchrift, von Hiob Ludolfs eigener Hand zu ſeyn, erkennen mußte.

Als Ludolf ſich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte, und daſelbſt einzig ſeinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige arabiſche Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel geſehen hatte. Er ward begierig, ſie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bey dem er ſehr wohl angeſchrieben war, um die Mittheilung derſelben.

Dieſe erfolgte; und bey Rückſendung fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summariſchen Bericht bey.

Ich kann nicht anders urtheilen, als daß Ludolf bey dem erſten genauern Blick, den er darauf warf, ſich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junkerſche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuſcripts in der Eil (denn der Irrthum iſt ſonſt, auch für einen völlig Unwiſſenden, ſehr leicht zu vermeiden) für Arabiſch angeſehen; und ſie war Türkiſch. Jene verſtand Ludolf, aber nicht dieſe. Er konnte alſo wenig mehr darin leſen, als die eigenthümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum beſtehet. Die den meiſten dieſer Namen hingegen beygeſchriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich langer Eingang, waren ihm durchaus unverſtändlich. Daher es denn auch kömmt, daß ſein Summariſcher Bericht faſt nichts mehr enthält, als was man aus Schickards obigem allgemeinen Inhalte eben ſo gut erſehen kann; widrigenfalls ich ihn ganz mitzutheilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt iſt ihm völlig eigen, der aber um ſo wichtiger iſt. Ludolf nehmlich hatte den türkiſchen Eingang abſchreiben laſſen, und ihn nach Wien an den Kaiſerlichen Interpre-

ten, Meninsky, geſchickt, um ſich deſſen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweyte alſo, der um unſer Manuſcript gewußt) eine wörtliche Ueberſetzung davon zukommen laſſen; daran zweifle ich: indem alles, was Ludolf von ihm daraus erſehen zu haben angiebt, ſich nicht weiter als auf den türkiſchen Verfaſſer erſtreckt. Dieſer nun hat Joſeph, Ben Abdul-Latiph geheißen, und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selims I., gelebt; das iſt gegen 1520 bis 66.

Es iſt bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigſtens keinen falſchen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich ſagt, das Ende der Genealogie reiche bis auf den Murad, den Sohn Selims II: ſo verleitet er uns zu glauben, daß der Verfaſſer auch unter dieſem Kaiſer gelebt habe; da doch beyde dieſe Kaiſer, Murad, ſeines Namens der III, und Selim II, bloß von einem ſpätern Abſchreiber hinzugefügt worden. Das natürlichſte, was hieraus folgt, wäre alſo wohl, daß Schickard ſelbſt kein Türkiſch verſtanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geſchloſſen.

Ja er fügt hinzu, daß eben daher ſich Schickard auch in etlichen Namen und Perſonen geirrt habe. Dieſes will ſich nun freylich mit dem ſo recht nicht reimen, was Brucker, Schickards neueſter Lobredner, in dem Ehrentempel der deutſchen Gelehrſamkeit *), von ihm verſichert: „er ſey in den orientaliſchen Sprachen, ob er gleich ſein eigener Lehrmeiſter ſeyn müſſen, dennoch ſo weit gekommen, daß er in dem Rabbiniſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, Perſiſchen, Türkiſchen und Arabiſchen, ſeines gleichen nicht gehabt.“ Doch wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchſten ſpannt: ſo iſt es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäffer, dem Brucker treulicher hätte nachſprechen ſollen, ſagt bloß, daß Schickard in ſeinen letzten Jahren ſich alles Ernſtes beſtrebt hätte, ut tot linguis Perſicam quoque & Turcicam & alias Orienti uſurpatas adjungeret **).

Und das wäre denn auch wohl, ſollte ich meinen, das glaublichſte. — Aber wie, wenn nun eben dieſer Umſtand, daß Schickard nicht Türkiſch ge-

*) Fünftes Zehend. S. 186.

**) Memor. & Eulog. *Wilh. Schickardi.* Tub. 1636. 4. p. 12.

nug verſtanden, denn auch mit Urſache wäre, warum wir um den Reſt ſeiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erſt recht Türkiſch lernte. — Unter dieſer Möglichkeit, müßte ich denn freylich wohl einen Theil meines obigen Ausfalles, gegen den Kaltſinn ſeiner Zeitverwandten, zurücknehmen. Aber darum das geringſte darin ändern oder mildern? wozu ſollte ich das? Was meinem werthen Vaterlande hier zu viel geſagt iſt, verdient es in hundert andern Fällen zehnfach zu hören; und wird es ſicherlich einmal hören. Nur einen von dieſen hundert Fällen hier im Vorbeygehen zu nennen, weil er mit dem Schickardſchen die nächſte Aehnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! An dieſen einzigen Mann, der allein, bey der kleinſten Unterſtützung, in dieſem Felde der Gelehrſamkeit, auf einmal Engländer und Franzoſen eben ſo weit würde hinter ſich gelaſſen haben, als dieſe vor den Deutſchen nun noch voraus ſind! An dieſen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um ſich von einer eben ſo undankbaren Anbauung eines andern Feldes, wieder in dieſes zu wenden.

Ludolf preiſet unſer Manuſcript, nicht allein in jener Stelle des Junker, ſondern auch in dem

Summariſchen Berichte, ungemein an. „Es ver„dienet, ſagt er, von einem, der wohl Türkiſch „könnte, ganz verdolmetſchet zu werden.“ Nun iſt es wahr, dieſes ſagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals ſeine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht, ſiebzig Jahre ſpäter, wenigſtens nicht mehr für voll gelten. Wir wiſſen von der Geſchichte der morgenländiſchen Völker jetzt unendlich mehr, als Ludolf wiſſen konnte; und es wäre kein Wunder, wenn bey ſo vielen orientaliſchen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutſchland, die ſo lange kein Menſch mehr beſucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben: aber völlig unbrauchbar, ſollte ich doch nicht denken. — Schickard hat, die deutſche Wahrheit zu ſagen, nur eben den ungeſunden Schaum oben abgeſchöpft; nur eben das, was Herr Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung überging. Denn was er uns von den erſten ſechs Geſchlechtern daraus mitgetheilet, iſt entweder höchſt unſtatthaft, oder wir brauchen es nicht erſt von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem ſiebenten, dem Geſchlechte des

Muhammeds, daraus mittheilen wollte, dürfte jetzt wohl auch nicht weiter als zur Beſtätigung deß dienen, was wir aus eigentlichen arabiſchen Quellen, durch Gagnier, Sale, Reiske und andere, ſeitdem ſehr zuverläſſig erfahren haben. Eben dieſes dürfte von dem achten und neunten, den Geſchlechtsfolgen der Kalifen beyder Häuſer, gelten: desgleichen, wie ſchon erinnert, von dem ſechzehnten; des ſiebzehnten gar nicht zu gedenken, als von welchem wir aus einem dürren Stammbaum wohl ſchwerlich mehr lernen dürften, als man ſelbſt zu Schickards Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte, oder wir jetzt noch richtiger und vollſtändiger, aus dem Kantemir und andern, wiſſen können. Allein nun ſind noch die ſechs Geſchlechter, vom 10ten bis funfzehnten übrig; derjenigen kleinern Regenten nehmlich, die ſich nach und nach in Perſien und Indien von den Kalifen abgeriſſen hatten, und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geſchlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geſchichte ſehr willkommen ſeyn; ob auch ſie ſchon größten Theils beym Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelot fehlet vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unſerer Genealogie ſich

ohne Zweifel ſehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl ſo gut als völlig neu ſeyn: was wir z. E. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Namen urtheile, die Schickard von dieſem Geſchlechte anführet, ſo ſind es ſowohl die Seljuken von Iran, als die von Rum. Die Geſchichte der letztern aber, welche, wegen ihres genauen Zuſammenhanges mit der Byzantiniſchen Geſchichte, vornehmlich aufgeklärt zu werden verdiente, iſt noch in der äußerſten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus Perſiſchen Geſchichtſchreibern davon anführet, ſind eine Menge Widerſprüche, die er ſelbſt eingeſteht. Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiske recht verſtehe, hat dieſe occidentaliſche Seljuken ganz und gar mit Stillſchweigen übergangen. Noch dürfte ſich auch bey den Regenten von Khouarezem, in unſerer Genealogie manches finden, das von dem abgehet, was wir bis jetzt von ihnen wiſſen; indem unter den neun Sultanen dieſer Dynaſtie, die Herbelot beybringet, keiner von denen iſt, die Schickard namhaft macht.

Doch von allen dieſen kann nur derjenige mit Zuverläſſigkeit urtheilen, der ſich, mit genugſamer

Kenntniß der Sprache, an unſer Manuſcript zu wagen im Stande iſt. Daß ich, für mein Theil, eben ſo wenig Türkiſch verſtehe, als nur einer von meinen Leſern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe bloß als Bibliothekar geſprochen, dem es erlaubt iſt, von Werken zu ſprechen, die er nicht verſtehet.

Ich ſchließe mit einer Anmerkung, die ebenfalls bloß bibliothekariſch iſt. — Wenn Hottinger in ſeiner Hiſtoria Orientali, von der Genealogie des Muhammed handelt, ſo ſagt er, daß ihm eine dreyfache vorgekommen. Die eine ſey genommen ex Msc. quodam, quo parario *D. Marchtalero* uſus eſt *D. Schickhardus*; die zweyte habe Chriſt. Ravius beygebracht; und die dritte ſchreibe ſich her, ab Authore *Taarich Adam*, de quo videatur *Theſaur. Phil.* p. 62. Ich ſchlage dieſes zweyte Werk eben deſſelben Verfaſſers nach, und finde folgendes: *Taarich Adam*, id eſt, *genealogia Adami*, ſcriptum antiquiſſimum & inter Arabes, ſine dubio, celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem a *D. Marchtalero*, Ulmenſi, Ampliſſimo urbis hujus conſuli *D. Salomoni Hirzelio* oblatum, & commentario a me illuſtratum eſt. Das iſt ſonderbar.

bar. Wie? ſo war denn dieſer Taarich Adam, welchen Hirzel von Marchtalern bekam, nicht eben der, welchen Schickard von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führt ihn Hottinger als einen verſchiedenen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in Wolfenbüttel haben, da ihn ein Bürgermeiſter zu Zürich von Marchtalern ſelbſt ſoll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß Marchtaler zwey ähnliche Manuſcripte in Ungarn erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kaiſer Ferdinand gedenket? Oder bekam Hirzel nur eine Abſchrift des einzigen von ihm, die Hottinger mit einem Commentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben daſſelbe Werk ſey, welches Schickard gebraucht habe? Wer wird uns aus dieſer Verwirrung helfen?

V.

Die Nachtigall *).

Ich blätterte in Heydenreichs Leipzigiſchen Chronike, und da ich eben nichts wichtiges ſuchte, ſo zog unter dem Jahre 1567 folgende Stelle meine Augen auf ſich.

„Anno 1567 den 13. Januarii, hat der „Scharff Richter zu Leipzig auffm Markt „ein Buch, Die Nachtigal genant, darinnen die *Judicia* und Gerichte mit „Schmehworten hart angegriffen worden, öffentlich verbrannt, und die, ſo „ſie feil gehabt, ausgepaucket.

Wer ſeiner Neugierde öfters nachgehangen, den reißt ſie bey dem kleinſten Anlaſſe mit fort. Und ſo ſahe ich mich auch hier bald mitten in der ernſtlichſten Nachforſchung, was denn eigentlich dieſes verbrannte Buch, die Nachtigall genannt, für ein Buch geweſen ſey?

*) Erſter Beytrag, S. 103.

Gleich anfangs beſann ich mich, daß Vogel der vermehrte und fortgeſetzte Heydenreich iſt. Vogels Leipzigiſches Geſchichtbuch alſo war das erſte, was ich zu Rathe zog; in der feſten Hoffnung, meine Neugierde ſo fort befriediget zu finden. Aber ich betrog mich: Vogel wiederholt die nehmlichen Worte des Heydenreich, ohne die geringſte nähere Aufklärung.

Ein verbranntes Buch iſt gemeiniglich ein ſeltenes Buch. Ich vermuthete demnach, in den bekannten Verzeichniſſen ſolcher Bücher, meine Nachtigall gewiß anzutreffen; und ſchlug ſie nach, eins nach dem andern. Aber wiederum vergebens. Selbſt Andreas Weſtphal, der eine eigene Diſſertation von den Büchern geſchrieben, die auf Befehl der Obrigkeit verbrannt worden; ſelbſt Schelhorn, der dieſe Arbeit des Weſtphal durch viele Zuſätze erweitert hat, *) ließen mich unbelehrt von ſich. Sie wiſſen alſo von keiner Nachtigall; von keinem Buche, das 1567 zu Leipzig von dem Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.

Nachdem ich hierauf auch Müllers Annales, und andere Sächſiſche Geſchichtſchreiber, nicht ohne

*) Amoenit. lit. T. VIII & IX.

Zeitverluſt, eben ſo unnützlich nachgeleſen hatte: mußte ich auf den Gedanken gerathen, daß das, was ich ſo begierig ſey zu wiſſen, am Ende auch wohl nichts weiter, als ein elendes Pasquill irgend einer Privatperſon, irgend einen Rechtshandel betreffend, geweſen ſey, an welchem der Rath zu Leipzig eine ſolche Rache zu nehmen für gut befunden. Selbſt die Worte des Heydenreich „daß die Judicia und Gerichte darinnen mit Schmehworten hart angegriffen worden,“ ſchienen nichts wichtigeres, nichts was ſich mehr auf das Allgemeine bezöge, anzeigen zu ſollen.

Ich wollte ſonach eben wieder eine von den Jagden beſchließen, von denen ich ſo oft nicht reicher, aber müder zurückgekommen: als ich mich auf einmal beſann, wo ich jetzt ſey. Warum ſuche ich in Büchern nach einem Buche, das, Trotz dem Scharfrichter von Leipzig, hier wohl noch ſelbſt vorhanden iſt? Ich will das Buch ſuchen, nicht bloß Nachrichten von dem Buche.

Und ſo fand ich gar bald, was ich ſuchte. Zwar nicht völlig ſo, wie ich es ſuchte, aber doch auch nicht viel ſchlechter. Ich fand es nehmlich nicht ſo, wie es verbrannt worden; nicht gedruckt:

ſondern ich fand unter unſern Manuſcripten Abſchriften davon, und deren nicht weniger, als drey.

Auch ſah ich nun meine Mühe mehr als belohnt. Denn weit gefehlt, daß ich endlich ein ſo geringfügiges Werk in Händen hatte, als ich vermuthen zu müſſen glaubte: ſo war es vielmehr eine Schrift, welche ſehr wichtige Händel, nicht einer einzeln Stadt, nicht einer bloßen Provinz, ſondern des geſammten Reiches betrifft. Kurz; die Nachtigall ſingt nichts geringeres, als ein Lied über die damaligen Grumbachiſchen Unruhen. — Vielleicht hätte ein andrer dieſes ſogleich errathen, dem es aufgefallen wäre, daß jene Stelle bey dem Heydenreich und Vogel unter lauter Nachrichten von dieſen Unruhen und von den Anſtalten ſtehet, welche der Churfürſt zu Sachſen zur Belagerung der Stadt Gotha, zu Ende des ſechs und ſechzigſten, und zu Anfange des ſieben und ſechzigſten Jahres, eben machte. Doch beſſer iſt wiſſen, als rathen.

Da ich den Inhalt meiner aufgefundenen Schrift nunmehr kannte, ſo war es natürlich, daß ich ihr auch da nachſpürte, wo ihrer, zu Folge deſſelben, entweder gelegentlich oder gefliſſentlich hätte Erwähnung geſchehen können. Allein ich habe deren zur Zeit noch nicht die allergeringſte,

weder in den gleichzeitigen Wechſelſchriften beyder Partheyen, noch bey den nachherigen Geſchichtſchreibern beſagter Unruhen, finden können. Wie denn auch Kreyſig, welcher in ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſachſen ein eignes Kapitel den Schriften gewidmet hat, welche die Grumbachiſchen Händel betreffen, *) darunter keiner Nachtigall gedenkt.

Dieſes alles, meine ich, beweiſet ſo ziemlich, welch eine Seltenheit unſere Bibliothek an den Abſchriften derſelben beſitzet. Eine Seltenheit, die allein ſchon werth iſt, daß ich es wage, aus einer Nachtigall einen Phönix zu machen, der aus ſeiner Aſche jünger und ſchöner wieder hervorſteigt.

Hoffentlich bin ich der Meynung nicht allein, daß es auf alle Weiſe erlaubt iſt, ein von Obrigkeitswegen, auch aus den triftigſten Gründen, verbranntes Buch wieder herzuſtellen. Denn ein ſolches Verbrennen hat die Abſicht nicht, das Buch gänzlich zu vernichten: es ſoll dieſe Abſicht nicht haben; es kann ſie nicht haben. Es ſoll und kann allein ein öffentlicher Beweis der obrigkeitlichen Mißbilligung, eine Art von Strafe gegen den Urheber ſeyn. Was Einmal gedruckt iſt, gehört der

*) Sect. II. cap. 21.

ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es thut, beleidigt er die Welt unendlich mehr, als ſie der Verfaſſer des vertilgten Buches, von welcher Art es auch immer ſey, kann beleidigt haben. Er ſtürzet ſie vorſezlich in Ungewißheit und Zweifel; er beraubt ſie des einzigen Mittels, ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu urtheilen; er verlangt auf eine eben ſo vermeſſene, als lächerliche Art, daß ſie ihm blindlings glauben, ihn bliudlings für einen eben ſo ehrlichen als einſichtsvollen Mann halten ſoll.

Die Grumbachiſchen Händel ſind vorbey; auch in ihren unmerklichſten Folgen vorbey. Nur dem Gelehrten, der ſich lange nachher ein Geſchäft daraus macht, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, wenn beyde nichts mehr fruchten und nichts mehr ſchaden; nur dem Staatsmann, dem die Geſchichte ſeine Schule iſt, ſind ſie noch dann und wann gegenwärtig. Was dieſer daraus lernen kann, weiß ich nicht, mag ich nicht wiſſen. Aber wie jenem oft dabey zu Muthe ſeyn muß, kann ich einigermaßen urtheilen.

Er wird weit entfernt ſeyn, ſich zum Vertheidiger Grumbachs und ſeines Anhanges aufzuwerfen. Er iſt von dem Verbrechen dieſes Mannes

überzeugt; er giebt es zu, daß die Strenge, mit der man gegen ihn verfahren, vielleicht damals nothwendig geweſen; er erkennet mit allem Wohlgefallen, daß dieſe Strenge wenigſtens in ihren Wirkungen, zu Feſtſetzung der allgemeinen Sicherheit, zu gänzlicher Abſtellung der geſetzwidrigen Selbſthülfe, ſehr erſprießlich geweſen.

Aber wenn er dieſes alles thut, wird er darum auch mit den Geſchichtſchreibern zufrieden ſeyn, die einen Mann, den eine damals ſehr gewöhnliche Denkungsart zu Unthaten verleitete, die nichts weniger, als die einzigen von ihrer Art im Reiche waren, die dieſen Mann, ſage ich, zu dem abſcheulichſten und unſinnigſten Böſewicht machen? die ihm alle Schandthaten, deren ihn ſeine Gegner bezüchtiget, als die erwieſenſten Wahrheiten nachſagen? denen er Mörder und Straßenräuber iſt? denen er eben ſo zuverläſſig Zauberer und Teufelsbanner ſeyn müßte, und ſicherlich ſeyn würde, wenn ſie es nicht für ſchimpflicher hielten, Alfanzereyen nachzuſchreiben, als Verleumdungen?

Wenn dieſen Gelehrten nun gar ſeine Nachforſchungen auf die Spur einer Schrift bringen, die Grumbachs heftigſter Feind, eben als er den Garaus mit ihm ſpielen wollte, verbrennen laſſen; die

folglich für Grumbachen muß geweſen ſeyn; die er aber nirgends ſelbſt auffinden kann: (Und eine ſolche Schrift iſt unſere Nachtigall, wie man aus den Umſtänden ſchon wird geſchloſſen haben) was ſoll er denken? Iſt er bey der Untreue, bey dem Leichtſinn, mit welchem man auf das bloße Wort ſeiner Feinde, Anklagen auf Anklagen gegen ihn häuft, ohne die geringſte Rückſicht auf ſeine Rechtfertigung zu nehmen, nicht befugt, das ärgſte zu denken? zu argwohnen, wer weiß was für Dinge darin enthalten geweſen, auf die man den Scharfrichter antworten laſſen, weil ſich ſonſt niemand ſie zu beantworten getrauet?

Und dieſes wäre die nähere, wichtigere Urſache, eine dergleichen Schrift wieder herzuſtellen. Denn ob ſich ſchon der Gelehrte in ſeinem Argwohne irren würde; ob ſchon unſere Nachtigall nichts ſingt, was nicht damaliger Zeit mehr Vögel auf den Dächern ſangen: ſo iſt auch das ſchon ein Verdienſt, wenn der Litterator, der ihm nur Materialien in die Hände liefern ſoll, durch den Verluſt eines leidigen Bogens, einen ſolchen Argwohn ſowohl ihm, als dem, den er trifft, erſparet.

Denn daß ich die Schrift ſelbſt nun etwas näher beſchreibe, ſo iſt ſie ein kleines Gedicht von unge-

fähr ſechshundert Zeilen; und dieſes Gedicht iſt, ſeiner Einkleidung nach, die Apoſtrophe einer Nachtigall an das Haupt und die Glieder des Reiches, nach dem verſchiedenen Intereſſe, das ſie an der Grumbachiſchen Sache nahmen, oder hätten nehmen ſollen. Der poetiſche Werth deſſelben iſt klein. Es war die uralte Gewohnheit der Deutſchen, ihre Geſchichte in Liedern und Reimen zu verfaſſen: und dieſe Gewohnheit hat ſich ſehr lange erhalten. Daß ſie nunmehr gänzlich abgekommen, mag vielleicht für den Geſchmack ganz gut ſeyn; aber für die hiſtoriſche Wahrheit iſt es gewiß nicht gut. In dieſen Liedern erſcholl gemeiniglich die Stimme des Volks; und wenn geſchehene Dinge nicht mit dichteriſchen Fabeln darin ausgeſchmückt waren, ſo waren ſie doch mit Empfindungen durchwebt, die man wirklich dabey gehabt hatte. Für ſolche Empfindungen giebt uns der heutige Geſchichtſchreiber kalte, aber wenn Gott will, ſehr zuverläſſige Beläge aus dem bedächtlichen Kabinette; und wir finden uns trefflich verbeſſert. —

Der Verfaſſer ſagt auf dem Titel, daß er den weſentlichen Inhalt aus den Schriften Herzog Johann Friedrich des Mittlern gezogen habe. Ich ſehe, daß er vornehmlich die Antwort damit ge-

meinet, welche dieſer Herzog, des Reichs abge- ſandten Botſchafften auf ihr Anbringen und Werbung Wilhelmen von Grumbachs, Ernſt von Mandelslo, und Wilhelmen von Steins halben, gegeben, und die 1566 auf 15 Bogen in Quart gedruckt iſt, auch von Rudolphi ſeiner Gotha Diplomatica einverleibet worden *). Da ich nun ſowohl dieſe Antwort, als auch alle andere dahin ſchlagende Schriften, von beiden Theilen mit allem Fleiße durchleſen mußte, um von dem wahren Werthe meiner Nachtigall urtheilen zu können: ſo hatte ich bereits die merkwürdigſten Parallelſtellen in ihnen ausgezeichnet, und war Willens, ſie, wie es kommen würde, zur Erläute- rung, oder Beſtärkung, oder Widerlegung, der ſchwachen Stimme des guten Vogels unterzulegen. Doch bey näherer Erwägung fand ich für gut, dem- jenigen in nichts vorzugreifen, der es einmal wa- gen dürfte und wollte, die Grumbachiſchen Händel in allem ihrem Umfange, mit Freymüthigkeit und Einſicht in die damalige deutſche Staatsverfaſ- ſung, zu beſchreiben. Mir genüge, dieſem Manne, dem ich den Geiſt eines Saluſtius oder St. Real ſiebenfältig wünſche, eine Kleinigkeit zur Hand ge-

*) Theil II. S. 62 — 92.

ſchafft zu haben, die er ungern vermiſſen würde, und die ich ohne weitere Vorrede hier mittheile *).

Die drey Abſchriften, aus welchen ich dieſes mittheile, ſind völlig übereinſtimmend; außer den zufälligen Verſchiedenheiten der Orthographie, indem jeder Kopiſt der ſeinigen gefolgt, und einigen andern Kleinigkeiten, die den Bau des Verſes betreffen. In dieſen habe ich mich bald an die eine,

*) Hier folgt in den Beyträgen ꝛc. das Gedicht ſelbſt, das nicht in die gegenwärtige Sammlung gehört, wovon wir indeß hier den Titel abſchreiben wollen:

Nachtigall:

das iſt,

Aus Johann Friedrich des Mittlern, Herzogs zu Sachſſen, publicirten Schriften, vom Urſprunge, Anfang und ganzen Proceß der Wirzburgiſchen und Grumbachiſchen Handlungen, ein kurzer Bericht und Auszug. Mit einer nützlichen und chriſtlichen Vermahnung an die Rom. Kayſ. Mayt., Chur- und Fürſten, auch andere Stände des Reichs, antreffende die jetzige trübſelige Belagerung der gewaltigen Feſtung Grimmenſtein, und weitberühmten Stadt Gotha. Gedruckt im Jahr Chriſti MDLXVII.

bald an die andere gehalten; weil auf genauere Uebereinſtimmung hier nichts ankömmt.

Hinter der einen Abſchrift folgen noch etwa ein hundert gereimte Zeilen, mit der Ueberſchrift: Wie es mit Gotha ergangen iſt. Aber ſie enthalten nichts, was nicht ſchon bekannt wäre: und ſind von dem Verfaſſer der Nachtigall gewiß nicht.

Hinter der andern Abſchrift ſtehet noch ein Verzeichniß des Vorraths, welcher auf dem Schloſſe Grimmenſtein bey der Einnahme gefunden worden; desgleichen ein Lied von D. Joh. Major. Jenes iſt noch viel unglaublicher, als das ähnliche, welches beym Rudolphi vorkömmt: und man kann leicht ermeſſen, was man mit dieſem vorgeblichen ungeheuren Vorrathe hat ſagen wollen. Das Lied von D. Major iſt überſchrieben, In D. Pol. Leyſerum, und fängt an:

O Nachtigall, du und dein Geſang
Seit über die Vögel alle:
Gott hat dir geben ein hellen Klang,
Zu loben ihn mit Schalle u. ſ. w.

Allein man würde ſich ſehr irren, wenn man dieſe Nachtigall für die unſrige halten wollte. Es iſt eine ganz andere; und der Abſchreiber hätte ſie nicht mit in dieſes Gebauer ſperren ſollen. Die

Händel, die Joh. Major mit Polyc. Leyſern zu Wittenberg hatte, ſind bekannt; und dahin gehöret dieſes Lied. Major verſtehet unter ſeiner Nachtigall vielleicht den Melanchthon; wie dieſes der Abſchreiber durch die am Rande beygefügten Buchſtaben f. φ. μ. anzeigen wollen: vielleicht aber auch einen andern von Melanchthons Geiſt und Denkungsart, weil Melanchthon ſelbſt längſt todt war; vielleicht auch gar ſich ſelbſt. Dieſe Nachtigall preiſet er, in Entgegenſetzung eines leidigen Guckucks,

Der leydige Guckug fleugt umher,
Und guckt in alle Winkel,

womit er den umherreiſenden D. Jacob Andreä anſticht; und in Entgegenſetzung eines Finken,

Fürwahr der Fink iſt Geyers Art,
Fromb Vöglein will er freſſen,

womit er ſeinen eignen Widerſacher und Verfolger, benannten Leyſer, meinet. Dieſem Finken prophezeyet er, daß er doch noch endlich werde im Hanff behangen bleiben, und ſchließt:

Und der, der dieſes Liedlein ſang,
Der hat ir mehr geſungen,
Er iſt ein Schwan, du hörſts am Klang,
Du hettſt in gern verdrungen.

Noch leit er nicht, er lebt und ſingt,
Er will ſein Feder ſpitzen,
Für Freud in im ſein Herz auffſpringt,
An dir ſich zu ernützen.

Er will dir ſchreiben an dein Grab,
Welchs dann ſeyn wird ein Dohne:
Hie zappelt der vermeſſne Schwab,
Und hat ein Strick zu Lohne,
Für ſeinen Blutdurſt, Betrug und Tandt
Er hat darnach gerungen,
Die Nachtigaal hat noch iren Standt,
Sie bleibt wohl unverdrungen.

Das ganze Lied iſt nicht ſchlecht, und kann zu der Zeit gefallen haben, als man die Perſonen vor ſich hatte, auf die es anſpielte. Es muß gegen 1586 gemacht ſeyn.

Zwanzig Jahre vorher würde Major unſrer Nachtigall ein ganz anderes Lied geſungen haben. Denn damals zog er mit ſeiner lateiniſchen Poeſie gegen Grumbachen ſehr bitter zu Felde; ohne Zweifel, ſich bey dem Churfürſten Auguſtus damit einzuſchmeicheln, der eben im Begriff war, mit andern Waffen gegen ihn loszubrechen. Ich habe dieſes zuerſt aus einem ungedruckten lateiniſchen Gedichte gelernet, welches ſich unter den Manuſcripten unſerer Bibliothek befindet, und den Titel führet: Spongia ad tollendas virulen-

tas criminationes, quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi Herois *Wilhelmi a Grumbach*, *Johannes Major*, Poëta maledicus; Incerti cujusdam. Ich will nicht ſagen, daß dieſer Schwamm alle Flecken von Grumbachs gutem Namen abwiſcht: aber doch gewiß manche; wenn es ſchon nur diejenigen wären, welche ſich auch ohne Schwamm abblaſen laſſen.

Ich füge noch Eins hinzu. Ich darf kühnlich ſagen, daß faſt alle Geſchichtſchreiber, in Erzählung der Grumbachiſchen Händel, dem Hubertus Languetus blindlings folgen. Aber Hubertus Languetus war ein vertrauter Diener des Churfürſten Auguſtus; welcher leider in dieſer Sache, Parthey und Richter ſpielte. Noch mehr: ich weiß, daß die Urſache, warum Auguſtus den Languetus an den König von Frankreich abſchickte, vornehmlich Grumbach war. Die Inſtruction, welche der Churfürſt ſeinem Geſandten ertheilte, iſt abſchriftlich in unſrer Bibliothek; und würde kein unebener Zuſatz zu den Epiſtolis ſecretis Huberti Langueti ſeyn, die Ludewig heraus gegeben. Denn die erſten dieſer geheimen Briefe ſind von dieſer nehmlichen Geſandtſchaft vom Languetus an ſeinen Herrn erlaſſen.

VI.

VI.

Beantwortete Anfragen *).

I.

Unſeres Herzogs Durchlaucht waren von einem Gelehrten in Braunſchweig um Mittheilung folgender Manuſcripte gebeten worden.

1. Geographiſche Nachrichten des Mönchs Baco.
2. Peyerle Reiſe nach Moscau, vom Jahre 1606 bis 1608.
3. Neue Zeitungen aus dem Moscowiter Lande, vom Jahre 1610.
4. Briefe, die zwiſchen K. Sigismund von Polen, und dem falſchen Demetrius gewechſelt worden.

Als ich die Erlaubniß erhielt, ſie ihm überſenden zu dürfen, hatte ich, bis auf eins, ſie aufzufinden wenig Mühe. Dieſes eine fand ich aber auch gar

*) Erſter Beytrag, S. 241 u. f.

nicht, ſo viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher die Ueberſendung mit nachſtehenden Zeilen begleiten zu müſſen, worin ich ihm dieſes meldete, und wegen der beygehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

„Dieſelben erhalten anbey die verlangten, und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuſcripte. Sie ſind es alle; bis auf ein einziges. Nehmlich:

1. Die geographiſchen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des Rogerius Baco de regionibus ad Papam Clementem verſtanden, (welche in dem Bande Nummer 41 Mſſ. Weiſb. Bl. 91 u. folg. zu finden.) Dieſe Schrift, meine ich, iſt nichts anders, als einer von den einzeln Traktaten, aus welchen das vierte Buch des Operis majoris des Baco beſtehet. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlet, ſo kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit verſichern. Wohl aber weiß ich, daß die darin enthaltenen geographiſchen Kenntniſſe des Baco, bereits vor der Ausgabe des Jebb, aus dem Manuſcripte genutzt worden. Denn in dem

Récueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perſe, welches 1729 heraus kam, finden ſich im zweyten Theile bereits Quelques Obſervations, qu'un Anglois a tirées de la quatrième partie de l'Ouvrage du frere ainé de Roger Bacon, touchant les parties ſeptentrionales du monde; welche auch in unſerm Manuſcripte, nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114 u. folg.) vorkommen Ob aber Bergeron, der, ſo viel ich weiß, der Beſorger jenes Récueil war, ſie unmittelbar aus dem Munuſcripte durch einen Engländer erhalten, oder ob ſie bereits in einem Engliſchen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit ſagen. Sehr lächerlich indeß iſt es, daß der Franzoſe aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Engliſchen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, le frere ainé de Roger Baco, gemacht hat.

2. Peyerle Reiſe (Num. 41. Extravag.) Ich merke an, daß von dieſer Reiſe noch Eine Abſchrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden; falls dieſe irgendwo zweifelhaft oder unleſerlich seyn ſollte.

3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86. Extrav.) Ich lege dieſes Werk auch einzeln mit bey, ob es ſchon eben daſſelbe iſt, welches in dem Bande der vorſtehenden Reiſe des Peyerle, unter dem Titel: Chronicon Moſcoviticum, mit vorkömmt. Aus noch ein Paar andern Abſchriften deſſelben, die in der Bibliothek befindlich, ſehe ich, daß es das Tagebuch des Conrad Buſſo oder Buſſow iſt, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben, und deſſen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte, B. V. 8. 191.)

Das fehlende Stück wären alſo, die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit dem falſchen Demetrius gewechſelt hat. Es hat an meinem Fleiße nicht gelegen, dieſe Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unſern Verzeichniſſen nirgends die geringſte Spur davon entdecken, und muß mich alſo erkundigen, ob Sie, mein Herr, dieſe Briefe hier ſelbſt geſehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden? Ich ſollte ſchon nach der bloßen Geſchichte an der Exiſtenz ſolcher Briefe zweifeln.

Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geſchichte des ſo genannten falſchen Demetrius zu thun iſt: ſo kenne ich unter den handſchriftlichen Schätzen der Bibliothek noch verſchiedenes, was in dieſer Abſicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (S. 387) ſagt, daß ſie ihm nie zu Geſichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „Die Briefe „des Polniſchen Königs Sigismund an den „falſchen Demetrius kenne ich bloß aus ei„nem vom Hrn. Prof. Schlözer an die Pe„tersburger Akademie abgeſtatteten Rapport „von denen zur Ruſſiſchen Geſchichte gehöri„gen Manuſcripten, welche derſelbe in der „Wolfenbüttelſchen Bibliothek vorgefunden. „Dieſer Rapport ſteht in Gatterers Allge„meiner Hiſtoriſchen Bibliothek, B. VIII. „S. 283. 84. Es heißt daſelbſt u. ſ. w.

Ich eilte, mich mit meinen eignen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer ſagt an dem angezeigten Orte, mit ausdrücklichen Worten, daß

er Abſchriften von einer Menge von Briefen, die zwiſchen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechſelt worden, hier in unſrer Bibliothek ſelbſt geſehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an, zu ſuchen; und habe ſeit Jahr und Tag nicht aufgehört, bey allem, was ich in dieſer Bibliothek ſonſt geſucht, immer mit ein Auge auf dieſe Briefe zu haben. Aber alles vergebens; und ich weiß mir jetzt nicht anders zu rathen, als daß ich Herrn Schlözer hiermit öffentlich erſuche, ſeine Worte auf eine oder die andere Weiſe gut zu machen. Denn er kann leicht begreifen, daß es mir höchſt unangenehm ſeyn muß, wenn man gegenwärtig in unſerer Bibliothek etwas zu vermiſſen glaubt, was ein Mann wie Er einer Akademie, der ſein Vorgeben nicht gleichgültig ſeyn kann, unlängſt darin gefunden zu haben verſichert.

Aus unſern geſchriebenen Verzeichniſſen hat er ſeinen Rapport nicht gezogen, der den 16. May 1768 aus Braunſchweig datirt iſt. Er will, und muß alle die Stücke ſelbſt in Händen gehabt haben, die er darin namhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß ſein Blick ein wenig zu flüchtig geweſen wäre; ja, es finden ſich ſo gar noch andere Spuren, die dieſes glauben machen. So

giebt er zum Exempel das Chronicum Moſcoviticum ab anno 1584 ad annum 1612 und die Neuen Zeitungen aus dem Moſcoviter-Land vom Jahr 1610, durch die Verſchiedenheit der Titel hintergangen, als zwey verſchiedne Werke an; da ſie doch das eine und eben daſſelbe Werk, nehmlich die bekannten Buſſowſchen Nachrichten ſind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß ſonſt alles zu finden, was er geſehen haben will, ſo unbeſtimmt er auch manches davon angiebt. Ich glaube ſogar ſehr wohl zu wiſſen, was alles für Aufſätze er unter der Menge von noch ungedruckten Acten und Nachrichten, in deutſcher und lateiniſcher Sprache, die merkwürdige Periode des falſchen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich geſtehe auch, daß in eben den Convoluten, worin ſich dieſe Aufſätze befinden, Abſchriften von ungefähr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen: allein kein einziger iſt davon an den Demetrius geſchrieben; geſchweige, daß gar Antworten des Demetrius darunter ſeyn ſollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweyen mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger als in ſeinen Angelegenheiten geſchrieben ſind.

Es wäre alſo doch ſehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beſchreibung des Herrn Schlözers paſſen könnte, ſich ſo hartnäckig meinen Augen entzögen. Indeß, ſo lange es nur immer noch eine Möglichkeit iſt, will ich die Glaubwürdigkeit ſeiner Avtopſie nicht ſo ſchlechterdings läugnen; ſondern ſeine nähere Aeußerung und Nachweiſung erwarten.

Er wird nicht in Abrede ſeyn, daß die Sache deren würdig iſt, indem ein ſehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geſchichte ſeine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beſtändig behauptet, daß die Unterſtützung des Demetrius von Seiten Polens bloß ein Privatwerk einiger Mächtigern des Reichs geweſen; und daß zwiſchen ihm und dem Demetrius nie eher das geringſte verhandelt worden, als bis dieſer durch ſeine Geſandten um die Marina bey ihm anhalten laſſen. Er hat auch, nach dem Tode deſſelben, in ſeinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerſpruch den Betrüger ſeyn laſſen, für den ihn die Ruſſen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwiſchen beiden eine Menge Briefe ſollten gewechſelt ſeyn worden; ſo müßte nothwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel ſo

unſchuldig geweſen, als er ſich geſtellet; ob er mit einem Betrüger wiſſentlich betriegen wollen, oder ſelbſt von ihm betrogen worden. Kurz; wenn man, wie ich in dem Briefe geſagt habe, nach dem, was wir jetzt von dieſer Geſchichte wiſſen, an der Exiſtenz ſolcher Briefe zweifeln darf: ſo würde, wenn es mit ſolchen Briefen ſeine Richtigkeit hätte, dieſe ganze Geſchichte ein ander Anſehen daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet ſich von des Chriſtlichen Dich„ters Theoduli Ekloga in der Herzoglichen Bi„bliothek zu Wolfenbüttel an Mſpt. und alten „Ausgaben? Bey erſtern wünſchet man eine kurze „Anzeige von dem Aeußerlichen des Codicis; im„gleichen, wenn ſich ein Commentar dabey befin„den ſollte, den Anfang und das Ende deſſelben. „Bey der Anzeige der Ausgaben verlanget man „den Titel, das Jahr des Druckes, den Namen „des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den „Anfang und das Ende des Commentars zu „wiſſen.“

Beantwortung.

1) An Handſchriften ſind deren drey vorräthig; alle drey auf Pergamen und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteſte halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte ſeyn könnte, iſt in klein Folio, in einem Bande, worin ſich noch verſchiedene andere lateiniſche Poeten aus der ſpätern Zeit befinden. Sie enthält den bloßen Text, ohne alle Gloſſen und Commentar. Das Gedicht ſelbſt heißt darin weder Ecloga noch Tetraſtichum, ſondern iſt bloß mit Incipit Theodulus überſchrieben. Die zweyte Handſchrift iſt der Größe nach Octav, und befindet ſich in demjenigen Miſcellanbande, in welchem Leibnitz ein Paar kleine Schriften des Meiſſenſchen Biſchofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweyten Bande ſeiner Braunſchweigiſchen Geſchichtſchreiber S. 34. gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den bloßen Text, und die Aufſchrift iſt, wie dort. Gleich hinter her ſtehet von der nehmlichen Hand Ovidius de Nuce. Die dritte endlich iſt in Quart, in einem kleinen Bande, welcher vorher die elegieſchen Fabeln des Neveletſchen Anonymus, und hinter-

her in Proſa Deſuaſiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem enthält *).

Sie iſt die neueſte und ſchlechteſte; hat aber das beſondere, daß ſie allein am Ende acht Zeilen mehr hat, als die andern, und als alle gedruckte Ausgaben. Ich will ſie hier getreulich mittheilen, dieſe Zeilen; und nur die Abbreviaturen ausſchreiben.

Tunc Alithya deo reddens pia carmina plectro,
Hoſte ſuo victo cepit modulare benigno
Alme deus triplex ſimul omnipotens pie ſimplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute ſub una
Erige ſubjectos cunctos tibi ſterne ſuperbos
Cui ſit laus virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum ſine fine per evum.

Aber wer erkennet hier nicht das Gemächt eines noch ſpätern und noch barbariſchern Mönchs? So

*) Gudius, dem dieſer Codex ehedem gehört, hat bey dem letztern Stücke angemerkt: extat inter opera S. Hieronymi; als unter deſſen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelaufen. Doch hat es ſchon Reatinus ausgemerzt, und es in ſeiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. IX. p. 175.) unter eben dem Namen drucken laſſen, unter dem es in unſerer Handſchrift vorkömmt.

ſchlecht auch die Verſe des Theodulus ſind, ſo ſind ſie doch nicht ſo gar erbärmlich, als dieſer abſcheuliche Schwanz. Sonſt hat auch dieſe Handſchrift keinen Commentar; wohl aber hin und wieder zwiſchen die Zeilen geſchriebene Gloſſen. — Was nun den innern Werth aller drey anlangt, ſo habe ich nur die erſte, welche mir die ältere geſchienen, etwas genauer betrachtet, und gefunden, daß ſie nicht nur eben ſo gut, ſondern auch noch beſſer iſt, als die Helmſtädtiſche, welche Polyc. Leyſer (Hiſt. poet. med. aev. p. 295) verglichen. Denn ſie beſtätiget nicht allein alle gute und richtige Lesarten derſelben, ſondern hat auch noch viel eigene, die ganz unſtreitig die wahren ſind, und durch welche das Gedicht um ein vieles erträglicher und verſtändlicher wird, als es wenigſtens in dem manuale Biblico des Goldaſt zu leſen, welcher es zuerſt aus der Handſchrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldaſt irrete ſich, und es war längſt vor ihm mehr als Eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich faſt alle die beſſern Lesarten ſchon finde, die Leyſer aus dem Helmſtädtiſchen Manuſcripte beygebracht hat, und ich aus dem unſrigen beybringen könnte.

II. Von beſagten alten Ausgaben ſind in der Bibliothek ebenfalls drey verſchiedene vorhanden.

1. Die älteſte, und, ſo viel ich finden kann, allererſte gedruckte Ausgabe, die weder Mettaire, noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bey Conrad Racheloven. Sie iſt in klein Quart auf acht mit einander abwechſelnden Ternionen und Quaternionen, die unten von a bis h ſigniret, aber oberwärts weder numerirt noch paginirt ſind. Auf der erſten Seite des Titelblatts ſteht bloß Ecloga Theoduli; und auf der andern ein Holzſchnitt, die Scene des Gedichts mit ihren Perſonen vorſtellend. 2) Eine neuere, eben daſelbſt und bey eben demſelben Drucker, von 1492, welche beym Fabricius und Mettaire die älteſte iſt. Sie iſt der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt: denn ſie zählt neun dergleichen abwechſelnde Ternionen und Quaternionen; und die Blätter ſind mit römiſchen Zahlen oberwärts numerirt und gehen bis XXXXXXII. 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bey Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat Egloga Theoduli; aber zum Schluſſe ſind aus dieſer Einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es, Egloge Theoduli cum notabili commento feliciter finem habent. Und eben dieſer notable Commentar iſt es, welcher in allen drey Ausgaben den Abſätzen des

Gedichts ſtückweiſe eingedruckt iſt. Er fängt an: Circa initium hujus libri ſciendum quod Averroes; und endigt ſich: et in hoc ſopitur liber Theoduli, de quo ſit benedictus Deus glorioſus in ſecula ſeculorum Amen. Ohne Zweifel iſt es des Stephanus Patringtonus Arbeit, wenigſtens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel, cum ſcholiis Stephani Oxonienſis, beygeſchrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius, und bezog ſich auf die Stelle des Herrn Burmann vor ſeiner Anthologia vet. lat. Epigr. (Epiſt. Dedicat. p. XLVIII.)

„Luxurii Epigrammatum Codex Ms. fuit apud „Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo inſignis „ejus Bibliothecae, quem Codicibus Mss. re„fertiſſimum habuit, pag. 555. Cum vero li„bros Mss. Gudio olim poſſeſſos ſuae Biblio„thecae adſeruerit Dux Guelferbutanus, inter „illos veroſimile eſt etiam adhuc adſervari „hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmaſia„ni apographum ſuſpicor.“

Man wollte wiſſen, ob es mit dieſer Vermuthung des Herrn Burmann ſeine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejahenden Falle das Manuſcript näher kennen.

Beantwortung.

Es iſt zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuſcripte des Gudius in unſere Bibliothek gekommen ſind. Gleichwohl kann man ſich betriegen, wenn man ſchlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichniſſe derſelben ſteht, hier ſuchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hieraus das Gebot auf die ganze Sammlung geſchah. Einige Stücke waren alſo ſchon in andern Händen, und konnten auf keine Weiſe wieder erlangt werden. Ich will bey Gelegenheit eine Anzeige von denſelben mittheilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichniß zu Rathe ziehen, genau wiſſen können, was ſie hier oder anderwärts zu ſuchen haben.

Zum Glücke aber iſt dieſes der Fall hier nicht. Sondern die Handſchrift des Luxurius, oder, wie er, ſelbiger zu Folge, richtiger heißen würde, Luxorius, iſt wirklich bey uns vorhanden; und

auch darin hat Herr Burmann richtig vermuthet, daß es nichts als eine Abſchrift aus dem Codex des Salmaſius iſt. Sie iſt indeß von der eignen Hand des Gudius, welcher mit den beygeſetzten Worten, Ex Ms. Codice vetuſtiſſimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionenſis, jene ſeine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herrn Burmann auf alle Weiſe angenehm geweſen ſeyn, dieſe Gudiſche Abſchrift brauchen zu können. Sie würde ihn unter andern, ſo viel ich einſehe, deutlich überzeugt haben, daß jene Schedae Divionenſes, die er aus einem andern Manuſcripte als dem Salmaſiſchen gefloſſen zu ſeyn glaubt, dieſes wohl ſchwerlich ſind, ſondern zuverläſſig ebenfalls jenen Codex des Lacurne, oder des Salmaſius, oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der Königl. Bibliothek zu Paris iſt, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigſtens, auf welchen ſich Herr Burmann wegen dieſer vermeinten Verſchiedenheit ſtützet, daß nehmlich die Schedae Divionenſes eine ziemlich genaue Abtheilung in vier Bücher haben, von welcher in ſeinen Heinſianis Salmaſiani codicis chartis keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abſchrift des Gudius erkennet, daß in dem Ma-

nuſcripte

nuſcripte des Salmaſius, zum mindeſten die Epi-grammata des Luxurius gleichfalls abgeſondert geweſen, und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn dieſe unſere Abſchrift fängt nicht allein an: LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLAR[i] LVXORI ET SPECTABILIS; ſondern ſchließt auch: EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER; welche Worte ſchlechterdings von der Art ſind, daß es keine willkührliche Formeln des Abſchreibers ſeyn können, ſondern aus dem Manuſcripte genommen ſeyn müſſen. Ja, was noch mehr; gleich unter dem Explicit haben noch eben folgende zwey Verſe Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms geweſen ſind, oder ſich auf einen Umſtand bezogen haben, den wir jetzt nicht wiſſen.

De Titulo Luxori cum verſibus.

Priſcos *Luxori* certum eſt te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria geſtat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: Hi duo verſus in eodem Codice, ſed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur. Alſo iſt es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxo-rius in dem Manuſcripte des Salmaſius nicht unter die andern zerſtreut ſind, ſondern in Einer Reihe auf einander folgen. Wenn aber auch ſchon

das Uebrige darin die andern drey Abtheilungen nicht haben ſollte, welche ſich in den Schedis Divionenſibus des Bimard de la Baſtie finden: ſo würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus ſchließen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in dieſen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwärts ſagt, daß er es in dem Codex des Salmaſius (in vetuſtiſſimo Codice Divionenſi) geleſen habe. Vielmehr erhellet aus dieſem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch geweſen ſey, mehr den Salmaſiſchen Codex excerpiren als abſchreiben wollen, und gedachtes Epigramm um ſo viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es ſchon gedruckt war. Daß er ſeiner Auswahl ſodann auch eine beſſere Ordnung zu geben geſucht hätte, als er in dem Manuſcripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umſtande verſichert, daß die Schedae Divionenſes nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmaſius ſind. Herr Burmann ſagt nehmlich, daß der Epigrammen des Luxorius darin nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber ſechs und neunzig ſeyn, wenn der Abſchrei-

der alle mitgenommen hätte, die er, nach dem Salmaſiſchen Manuſcripte, in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, ſelbſt der Aufſchrift zu Folge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber ſchon längſt gedruckt ſind: ſo ließ er es vermuthlich bey der geringern Zahl von einigen achtzig, und begnügte ſich, nur das Aechteſte und Unbekannteſte zu haben.

Zu wiſſen iſt hiernächſt, daß es nicht der bloße Luxorius iſt, was die Abſchrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige ſechzig Epigrammata verſchiedener anderer, theils genannter, theils ungenannter Dichter, welche er aus dem nehmlichen Codice abgeſchrieben hat. Von dieſen iſt nun aber ſchon mehr als die Hälfte gedruckt; beſonders in der Anthologie des Herrn Burmann, und es iſt kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter ſeinen verſchiedentlichen Abſchriften finden, und in dem zweyten Theile derſelben bekannt machen werde, den die Gelehrten ſchon ſo lange ſehnlichſt erwarten.

Daß Gudius ſeiner Abſchrift Vermuthungen werde beygefügt haben, wie dieſe und jene verdorbene Stelle vielleicht zu leſen, verſteht ſich wohl

von ſelbſt. Doch iſt es bey den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geſchehen, als bey den übrigen. Was ſich bey beyden gleich deutlich zeigt, iſt die beſondere Treue, mit welcher er ſich an das Manuſcript, und oftmals ſo gar an die bloßen Züge deſſelben gehalten, ſo daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchſtaben darin geſehen. Einen Ort habe ich indeß bemerkt, den kein einziger, ſo wie er, geleſen haben muß; den wenigſtens alle, deren Abſchriften Herr Burmann vor ſich gehabt, anders, und auf die nehmliche Weiſe anders, geleſen zu haben ſcheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten, als mit jenen allen. Nehmlich, das fünf und vierzigſte Epigramm des dritten Buchs, auf gewiſſe neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorn herein alſo abdrucken laſſen:

Fauſta novum domini condens Fortuna lavacrum
Invitat feſſos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet ſua gaudia praeſul,
Hoſpes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kömmt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Iſt ſie denn

ſo durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigſtens geſtehe, daß ich nicht einſehe, was Laude operis fundi ſagen ſolle, oder ſagen könne. Wie ungleich deutlicher und ſchöner fließt dieſe Zeile beym Gudius:

Laude operis fruitur, capit & ſua gaudia praeſul.

Und, wie geſagt, dieſes hat Gudius in dem Manuſcripte geleſen; nicht verbeſſert. —

Ich kann bey dieſer Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er ſich an dem nehmlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV.) von einem Buche macht, das ihm nie zu Geſichte gekommen. An Andreae Mariani Bononienſis *Collecta Ruinarum Epigrammata*, Romae edita an. 1541, quae in fine Praefationis ſuae memorat *Almeloveenius*, huc propius ſpectent, libro nunquam viſo, nobis dijudicare integrum non eſt. Das Buch, welches nicht zu Rom, ſondern zu Bologna, im beſagten Jahre in 8 gedruckt iſt, befindet ſich in unſerer Bibliothek, und enthält nichts von alten Aufſchriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das Herrn Burmann ohne Zweifel den meiſten Verdacht erwecket hat, nicht vorkömmt, heißt:

Ruinarum Romae Epigrammata; quibus Miranda Urbis agnoſcuntur, ſacra viſitantur, nova & vetera Elogiis recenſentur; und iſt leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata ſind, worin Marianus die vornehmſten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beſchreibt. Sie ſind in drey Bücher getheilt, und haben eine kurze proſaiſche Erläuterung unter ſich.

VII.

Marco Polo,

aus einer Handſchrift ergänzt, und aus einer andern ſehr zu verbeſſern *).

Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientaliſchen Ländern bekannt machte, die er in Dienſten des Kublaikhan ſelbſt zu bereiſen, oder ſonſt näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das beſondere Lob, daß ſie mit der Zeit immer mehr und mehr beſtätiget worden. Die letzten und neueſten ſolcher Beſtätigungen, welche ich in einem Werke, das ſich unmittelbar aus chineſiſchen und arabiſchen Quellen herſchreibt, ich meine, in der Allgemeinen Geſchichte der occidentaliſchen Tartern des Herrn Deguignes

*) Zweyter Beytrag, S. 259. u. f.

las, dünkten mich beſonders merkwürdig; und ſie waren es, die mich veranlaßten, die lateiniſchen Handſchriften vorzunehmen, welche unſere Bibliothek von dieſen Nachrichten des Polo beſitzet.

Es iſt nicht ganz ausgemacht, von wem und in welcher Sprache, ob italieniſch oder lateiniſch, dieſe Nachrichten zuerſt aufgeſetzt worden. Der Text inzwiſchen, den die Gelehrten am gewöhnlichſten gebraucht haben, ob er ſchon für weiter nichts, als für eine Ueberſetzung ausgegeben wird, iſt der lateiniſche, ſo wie er in dem Herwagiſchen Novo Orbe und beym Reineccius befindlich. Eben dieſen legte auch Andreas Müller bey ſeiner Ausgabe von 1671 zum Grunde; verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateiniſchen Ueberſetzung, die ein Franciſcus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertiget hatte, und von welcher er eine Handſchrift in der Churfürſtlichen Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unſere Handſchriften anbelangt, ſo ſind ſie um ſo viel merkwürdiger, da zwey derſelben die nehmliche Ueberſetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber ſowohl von dieſer, als auch von dem andern gewöhnlichen lateiniſchen Texte, völlig verſchieden iſt.

Ich fange bey jenen an, und bemerke von ihnen überhaupt, daß ſie, im Ganzen genommen, ſowohl unter ſich, als mit der Berliniſchen Handſchrift, ſo viel ſich nach den von Müller daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, ſo ziemlich übereinſtimmen. Die eine derſelben iſt auf Pergamen, und ſcheinet gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geſchrieben zu ſeyn. Die andere aber iſt zwar nur auf Papier, und könnte leicht ein hundert Jahre jünger ſeyn: gleichwohl aber iſt ſie ſonſt auf alle Weiſe die vorzüglichere. Denn außer einer Menge einzelner Stellen, die ſie am richtigſten und beſten lieſet, hat ſie auch in dem erſten Buche ein ganzes Kapitel mehr, als der gewöhnliche lateiniſche Text, und als ſelbſt die Handſchrift zu Berlin. Wenigſtens hat Müller dieſes in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgetheilt, auch im geringſten nicht angezeigt, daß er dergleichen darin gefunden. Da es nun, auch ſeinem Inhalte nach, nicht verächtlich iſt, ſo glaube ich, verdienet es um ſo viel mehr, bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nehmlich von der innern Einrichtung jener ſiegreichen Tatariſchen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzugeneigt iſt, ſich als einen bloßen

Schwall von Menſchen zu denken, der alles einzig durch ſeine Menge und Ueberſchwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war ſimpel und natürlich. Hier iſt das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches dieſe Ordnung beſchreibt. Es iſt in der Folge das ſechzigſte, und macht der Kapitel des erſten Buchs in der Handſchrift ſieben und ſechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur ſechs und ſechzig zählen.

LX.

De ordine exercitus Tartarorum & ſagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus & modo praeliandi talis eſt. Quando dux aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas, ſive tribunos, ſ. qui mille equitibus praeſunt, centuriones & decuriones. Sic enim univerſus exercitus ordinatur per mille, centum & decem. Centuriones autem conſiliarii ſunt Tribuni: Decuriones vero conſiliarii ſunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepoſitus conſiliarios habeat ultra decem. Hunc

modum ſervant in magno & parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeeſt, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praeſit *), ut mille de ſuis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; & quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, & hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto ſervatur ordine, ut per aequales vices mittantur ſinguli, ſciatque unusquisque, quando de jure ad hoc eligendus ſit. Quilibet autem dum eligitur, ſtatim obedit. Non enim in univerſo orbe reperiuntur homines tanta obedientia ad dominos ſuos, ſicut Tartari ſunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, ſemper a quatuor lateribus ejus ducenti vel amplius cuſtodes ſunt in diſtantia congrua, ne occurrere poſſint improviſi. Quando autem in cam-

*) Dieſe Stelle lautet in dem Manuſcripte nicht ganz ſo, ſondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praeſit &c. Der Zuſammenhang aber, und die ganze Sache giebt es wohl von ſelbſt, daß die Worte verdorben, und man wohl nicht anders leſen kann, als ſo, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern, mir die Freyheit genommen habe.

po cum hoſtibus praeliantur, ſaepe fugam arte ſimulant, poſt ſe nihilominus ſagittantes, donec inſequentes hoſtes quo velint deducunt, tunc ſe unanimiter vertentes ad ipſos, de ipſis ſaepiſſime victoriam obtinent. Saepe enim hoſtes eorum ex hoc confuſioni patent, dum viciſſe ſe putant. Equi autem eorum ſic aſſueti ſunt, ut ad voluntatem ſeſſorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe geſagt, daß es die jüngere papierne Handſchrift iſt, der ich dieſes Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es ſonach auch wohl nur ein fremder Zuſatz ſey, der ſich weder vom Pipinus noch vom Polo herſchreibe. Denn daß es ächt ſey, beweiſet die andere ältere Handſchrift auf Pergamen, in deren Verzeichniſſe der Kapitel es in der nehmlichen Folge und unter der nehmlichen Aufſchrift vorkömmt. Nur mangelt es, durch das Verſehen des Abſchreibers, gröſtentheils in dem Werke ſelbſt; indem bloß die letzten Worte deſſelben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verſtand, angehängt ſind. Wenn dieſer Verſtoß ſich daher etwa auch in der Berliniſchen Handſchrift finden ſollte, indem es leicht ſeyn könnte, daß entweder ſie eine Abſchrift von der unſrigen, oder unſre eine Abſchrift von

ihr wäre, oder auch beyde aus einer und eben der-ſelben dritten genommen wären; ſo ließe es ſich um ſo viel eher begreifen, warum Müller dieſer ganzen Stelle nicht erwähnet, die der von ihm vergliche-nen Ueberſetzung des Pipinus doch ſo eigen iſt.

Sie kömmt aber, wo nicht den Worten, doch dem weſentlichen Inhalte nach, auch in der dritten Handſchrift vor, von welcher ich geſagt habe, daß ſie ſowohl von dem gewöhnlichen latei-niſchen Texte, als von der Ueberſetzung des Pipi-nus unterſchieden ſey. Und zwar beſteht das Ei-gene dieſer Handſchrift überhaupt darin, daß ſie in ſehr vielen Stellen mehr ein Auszug, oder mehr der erſte unvollkommnere Entwurf des Werks, als das Werk ſelbſt, zu ſeyn ſcheinet. Aber ſchwer-lich würde ihr dieſes einigen Werth geben, wenn ſie nicht zugleich in eben ſo vielen Stellen dem-ungeachtet vollſtändiger, richtiger und zuverläſſi-ger wäre, als ſich weder der gedruckte Text noch die Ueberſetzung des Pipinus zeigen. Sie vor-nehmlich wollte ich daher zu Rathe ziehen, wenn ich nöthig hätte irgend einen Ort des Polo kri-tiſch zu unterſuchen, ob ſie ſchon noch kaum ſo alt iſt, als die jüngſte der zwey andern, mit welcher ſie ſonſt Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich ſeyn, dieſen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich ſofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine Nachricht von den Reiſen des Marco Polo, und ſeines Vaters und Vetters enthält. Damit man aber auch ſehe, wie weit ſie überhaupt ſowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte, als von der Ueberſetzung des Pipinus abweicht: ſo will ich dieſe letzte ihr zur Seite ſetzen; welches um ſo weniger überflüßig ſeyn dürfte, da auch ſie noch ungedruckt und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt iſt. Alſo in der erſten Columne, Pipinus: und in der zweyten der Ungenannte, von dem es ſich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas beſſeres, als ebenfalls nur für einen Ueberſetzer, halten dürfen.

Hier läßt der Verfaſſer eine lange Probe folgen, die der Litterator, wenn es ihm darum zu thun iſt, in den Beyträgen ꝛc. nachſehen kann. Für den größten Theil von Leſſings Leſern iſt ſie entbehrlich.

Wer ſich die Mühe nehmen will, dieſes mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen,

wird finden, was ich geſagt habe. Nicht allein die Ueberſetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umſtand, welchen entweder das Berliniſche Manuſcript gar nicht hat, oder den doch wenigſtens Müller in ſeinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachläſſigte; ſondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für werth geachtet, der andere ihr beygefügte noch ganz unbekannte Text, ſo viel Beſonderes und Zuverläſſigeres, ſo viel Namen von Perſonen und Orten mehr, als ſich in der Ueberſetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß ſehr verglichen zu werden verdienet, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen ſollte, daß man ſeine Nachrichten ſo vollſtändig und ächt, als möglich, zu haben ſuchte.

Nur einiges hiervon anzuführen. So iſt es z. E. dieſer unſerer Handſchrift ganz eigen, daß ſie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli, von Soldadia aus, weiter genommen, um zu dem Bercha-Khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* & *Sara* euntes. Es läßt ſich, ſo viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit ſagen, welches eigentlich das Land dieſes Bercha-Khan geweſen. Vielleicht alſo, daß, wenn uns einmal die damalige

Geographie von Aſien ebenfalls aus Quellen ſo aufgekläret wird, als uns zum Theil Deguignes die damalige Geſchichte aufgekläret hat, daß, ſage ich, die Namen Bolga und Sara uns ſodann das Nähere davon zu beſtimmen behülflich ſind. Ebenfalls nennt dieſe unſere Handſchrift allein den Ort, wohin Kublai-Khan dem jungen Marco Polo das erſte Geſchäft auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-Khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über, ich weiß nicht welche, orientaliſche Tataren geherrſcht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andochbondoe-days geheißen: ſo wie der junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieſer Handſchrift, in der angeführten Stelle, noch rechnen, daß ſie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerſt ausreiſeten, allem Anſehen nach, einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche lateiniſche Text ſagt, daß es das Jahr 1269 geweſen; allein Reineccius hat ſchon angemerkt, daß dieſes nicht ſeyn könne, weil zugleich geſagt werde, daß Balduinus II. zu Conſtantinopel regieret, daß

es

es alſo vielleicht 1259 heißen ſollen, welches das letzte Jahr der Regierung beſagten Kaiſers geweſen. Nun hat zwar hernach Müller aus ſeiner Berliniſchen Handſchrift das Jahr 1252 dafür beygebracht: doch dürfte auch dieſes wohl noch nicht ganz das wahre, ſondern für ſolches am ſicherſten 1250 anzunehmen ſeyn, als welches nicht allein dieſe unſere Handſchrift hat, ſondern auch beyde unſere Handſchriften der Ueberſetzung des Pipinus, ſowohl mit Zahlen, als mit ausgeſchriebenen Worten haben, und ſich noch am beſten mit den übrigen angegebenen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freylich nicht mit der von 1277, in welchem Jahre ſowohl der gewöhnliche Text, als die Ueberſetzung des Pipinus, in beyden unſern Handſchriften, ſagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer erſten Reiſe zurück gekommen, und zu Ancona im April angelangt wären. Allein dieſe Jahrzahl iſt offenbar falſch; und auch das gereicht alſo unſrer dritten Handſchrift zum Lobe, daß ſie ſolche gar nicht hat, und bloß den Monat April nennt. Denn wenn ſie 1269 ausgereiſet ſeyn ſollen, ſo konnten ſie unmöglich ſchon 1272 wieder zurück ſeyn; und wenn es wahr iſt, daß der junge Marco bey ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war,

ſo müßten ſie nothwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiſet ſeyn. Doch unſere dritte Handſchrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, ſondern nennt ihn bloß bald puerum, bald juvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der erſten Ausreiſe von 1250, noch immer ſeine Richtigkeit haben kann.

Es iſt auch ſonſt aus der Geſchichte der Päbſte zu erweiſen, daß die Jahrzahl 1272 falſch ſeyn, und dafür nothwendig 1269 ſtehen muß. Denn es heißt, daß die Poli, bey ihrer Zurückkunft im April, den Tod des Pabſtes, welches Clemens IV. war, erfuhren, und zwey Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Pabſt gewählet wurde. Nun ſtarb Clemens IV. im November 1268; und nur erſt im Sept. 1271 beſtieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X., wieder den Stuhl, wodurch ſowohl die Zeit der erſten Wiederkunft, als der zweyten Abfahrt unſerer Reiſenden, außer allen Zweifel geſetzt wird.

Hiernächſt iſt bey jener falſchen Jahrzahl, ſowohl in dem gewöhnlichen Texte, als in der Ueberſetzung des Pipinus, noch ein andrer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unſere dritte Handſchrift nicht allein nicht hat, ſondern

auch zu verbeſſern lehret. Nehmlich, daß die Poli ihren Weg, aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unſere dritte Handſchrift den Ort nennet, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona geweſen ſey, wo ſie den päbſtlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer ſollte nun hier nicht das Ancona in Italien verſtehen? und welcher von allen Ueberſetzern, die dem gewöhnlichen lateiniſchen Texte gefolgt ſind, hat es auch anders verſtanden? Gleichwohl ſehen wir aus unſerer dritten Handſchrift, und die Sache ſelbſt giebt es, daß Acra in Syrien, oder Ptolemais, gemeinet iſt, welches freylich von den damaligen Geſchichtſchreibern auch wohl Acon oder Accon genennet wird. Denn da war es, wo ſich der Zeit Theobaldus aufhielt; es ſey nun wirklich, als päbſtlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handſchriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hieroſolymam, orationis ergo, cum caeteris peregrinis proficiſceretur, wie Ciaconius ſagt, und Oldoinus in ſeinen Zuſätzen ausdrücklich behauptet.

So ſehr nun aber aus dieſem allen der beſondere Werth unſrer dritten Handſchrift einleuchten

dürfte: ſo muß ich dennoch eine Anmerkung bey⸗fügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht ſehr unwichtig machen würde, wenn nicht dieſe Anmerkung ſelbſt ſo viel nützlicher wäre.

Ich will ſagen: die Nothwendigkeit, dieſe Handſchrift zu vergleichen, iſt bey alle dem ſo groß nicht; weil ſie, oder eine ähnliche, bereits von einem Manne gebraucht iſt, deſſen Verdienſt um das Werk des Polo man entweder nie recht er⸗kannt, oder vielleicht ſchon längſt wieder vergeſſen hat. Dieſer Mann iſt Ramuſio, welcher bereits 1553 dem zweyten Bande ſeiner Sammlung Delle Navigationi et Viaggi eine italiäniſche Ueber⸗ſetzung deſſelben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateiniſchen Texte, ſondern nach den älteſten und beſten Handſchriften gemacht hatte, die er auf das ſorgfältigſte durch einander zu berichtigen, und aus einander zu ergänzen, ſich die Mühe genommen. Nach dieſer Arbeit hätte ſchlechterdings an den elenden lateiniſchen Text gar nicht mehr gedacht werden müſſen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bey ihren Ueber⸗

ſetzungen und Ausgaben, die ſie lange nach den Ramuſio veranſtalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt ſich der Mühe, deren einige anzuführen, unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am erſten zu verzeihen iſt, daß er 1585 in ſeinem Chronico Hieroſolym. den Polo noch wieder in ſeiner alten armſeligen Geſtalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutſchland vielleicht nie etwas von der italiäniſchen Ausgabe des Ramuſio gehört, von der es ſich ſofort der Mühe verlohnt hätte, eine lateiniſche Ueberſetzung zu machen, um den alten barbariſchen Text mit eins zu verdrängen. In gleichem Falle mochte ſich ohne Zweifel Hakluyt in England befinden, welcher in ſeine Sammlung von Reiſen annoch 1589 eine engliſche Ueberſetzung dieſes Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger, Purchas, war glücklicher und aufmerkſamer. Ihm entging Ramuſio nicht, und er iſt, ſo viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher dieſem Italiener Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er verfertigte nach deſſen Ausgabe eine neue engliſche Ueberſetzung, mit der er den dritten Theil ſeiner *Pilgrimes* 1625 bereicherte, und erklärte ſich in dem Vorberichte derſelben ſo ſtark zum Vortheil des

Ramuſio, und zum Nachtheil des alten lateiniſchen Textes, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun *).

Um ſo mehr aber iſt es zu verwundern, daß man demungeachtet ſelbſt in Italien fortfuhr,

*) Hier ſind ſeine Worte: I found this booke tranſlated by Maſter *Hakluyt* out of the *Latine*. But where the blind leade the blind, both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in Engliſh. *Ramuſio*, Secretarie to the *Decemviri* in *Venice*, found a better Copie, and publiſhed the ſame, (Purchas hätte ſagen ſollen, beſſere Lateiniſche Handſchriften, aus welchen Ramuſio ſeine Ueberſetzung machte, wie dieſer ausdrücklich ſelbſt meldet: nicht aber, eine beſſere Italieniſche Abſchrift, die er bloß herausgegeben; durch welche falſche Beſchreibung des Purchas ſich unſer Müller, wie wir ſehen werden, irre machen laſſen) whence you have the work in manner new. — The Latin is Latten, compared to *Ramuſio's* Gold. And he which hath the *Latine*, hath but *Marco Polo's* Carcaſſe, or not ſo much, but a few bones, yea, ſometimes ſtones rather then bones; things divers, averſe, adverſe, perverted in manner, diſioynted in manner beyond belief. J have ſeene ſome Authors maymed, but never any ſo mangled and ſo mingled, ſo preſent and ſo abſent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo*; not ſo like himſelf, as the three *Polos* were at their returne to *Venice*, where none knew them, &c.

gleichſam gar nicht zu wiſſen, was für einen Schatz man an dem Ramuſio, in Anſehung des Polo, habe. Ath. Kircher, z. E., als er ſein China illuſtrata herausgab, bediente ſich, bey Erzählung der Reiſen des Polo, noch immer des elenden lateiniſchen Textes, und ſchrieb daraus, wie im Traume, die handgreiflichſten Ungereimtheiten ab *). Ihm zu Folge, läßt er die Brüder Poli 1269 abreiſen, und 1272 das erſtemal wiederkommen; gleichwohl aber den Nicolo ſeinen Sohn Marco bereits 15 Jahre alt finden, mit dem die Mutter, bey der Abreiſe des Vaters, doch erſt ſchwanger geweſen war. Ihm zu Folge, läßt er die Brüder, bey ihrer erſten Wiederkunft, in dem Hafen von Ancona landen, und macht zum Behuf dieſes Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die ſeltſamſten Vermuthungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wohl für ein Hafen möge geweſen ſeyn, aus welchem ſie in ſo kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramuſio, den er entweder noch nicht kannte oder nicht kennen wollte **), würde ihn bewahrt haben, ſolch albernes Zeug weiter auszubreiten.

*) P. II. c. 6. p. 89.

**) Denn ich finde, daß er ihn weiterhin allerdings kannte: wie wir ſehen werden.

Doch Kircher gedachte der Reiſen des Polo nur gelegentlich: aber Andr. Müller gab ſie gar 1672 aufs neue heraus *) und wollte ſich, ich weiß nicht wie ſehr, um ſie verdient machen, und kannte gleichwohl den Ramuſio nicht. Das iſt freylich nun noch ſchlimmer. Zwar wollte er das Anſehen haben, als ob er ihn kenne: denn er nennt ihn nicht allein, ſondern führt auch ſogar eine Stelle aus ihm an. Allein dieſe Stelle muß ihm nothwendig ein andrer aus dem italieniſchen Werke zur Probe ausgeſchrieben haben; und er hatte ſicherlich den Ramuſio ſelbſt, höchſtens nur in der engliſchen Ueberſetzung des Purchas, geleſen. Denn warum ſonſt citirt er den Purchas, wo er den Ramuſio citiren ſollte? Warum ſonſt will er nichts von dem Gefängniſſe des Marco Polo zu Genua wiſſen, wovon Ramuſio in ſeiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit überſetzt hatte, doch ſo beſtimmt und zuverläſſig redet? Wie ſonſt hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft ſeyn können, ob der italieniſche Text des Ramuſio das wirkliche italieniſche Original des Polo ſey, oder nicht ſey? **) Wie ſonſt hätte er ſich überhaupt die

**) Coloniae Brandenburgicae 4to.

**) S. die Vorrede zu ſeiner Ausgabe, Seite 9.

Mühe nehmen können, die Ueberſetzung des Pipinus in der Handſchrift ſo ſorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramuſio hatte dieſe Ueberſetzung ſchon ganz in ſeinen Nutzen verwandt, und ſelbſt die Vorrede des Pipinus daraus mitgetheilt; welches Müller aber freylich nicht aus dem Purchas erſehen konnte, bey welchem dieſe Vorrede, ſo wie jene Einleitung des Ramuſio, zum Theil gänzlich weggeblieben iſt. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramuſio, ſo wie er ihn bey dem Purchas geleſen hatte, nicht für ſo ganz vollgültig halten wollte. Hoc ſcio, ſagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* ſunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne geſtanden wären, daß dem Texte des Ramuſio nicht ganz zu trauen ſey, weil er von dem lateiniſchen gar zu ſehr abweiche? Wie, wenn ſie nur daher ſich lieber an dieſen hätten halten wollen? Kircher wenigſtens ſcheint ſo etwas zu verſtehen zu geben, wenn er an einem andern Orte ſeines oben angezogenen Werks *) eine Stelle aus dem Italieniſchen des Ramuſio, noch durch den

*) P. III. c. 2. p. 142.

lateiniſchen Text des Polo mit den Worten, haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto deſumpta videntur, beſtärken zu müſſen glaubt.

In dieſem Falle nun könnten dem Ramuſio die Handſchriften unſrer Bibliothek nicht wenig zu ſtatten kommen, und es außer allem Zweifel ſetzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bey ſeiner Ueberſetzung verfahren, und nichts darin aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und ſichern Handſchriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß ſich nicht alles, was er mehr oder anders hat, als die Ueberſetzung des Pipinus, aus unſerer dritten Handſchrift ſollte können belegen laſſen. Und dieſes iſt die Anmerkung, die ich hier beyfügen wollen, und im Grunde für eben ſo wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handſchrift angezeigt hätte.

Doch will ich dieſes auch keinesweges ſo verſtanden wiſſen, als ob in unſrer dritten Handſchrift ſich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch ſchon Ramuſio hätte. Selbſt in der daraus mitgetheilten Einleitung kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen ſind. Z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zeichen, die auf die goldnen Bleche geſtochen waren, welche unſere Reiſenden von da mit-

bekamen. Dergleichen dürfte ſich vermuthlich auch noch mehr, und von größerer Wichtigkeit, in dem Folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrifft den gleich Eingangs gedachten Krieg zwiſchen den zwey Tatariſchen Fürſten Bercha und Alan. Von dieſem iſt der alte lateiniſche Text nur ſehr kurz; und was Pipinus und Ramuſio hinzuſetzen, iſt nicht viel mehr. Selbſt unſere dritte Handſchrift hat an derſelben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigſten vermuthen ſollte, kömmt ſie wieder darauf zurück. Nehmlich, ganz am Ende des Werks, hängt ſie noch ein eignes Kapitel von dieſem Kriege an, welches ich hier mittheilen will, weil es wirklich verſchiedne Umſtände enthält, die behülflich ſeyn können, es genauer zu beſtimmen, wer und wo beſagte kriegführende Mächte geweſen.

De Diſſenſione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI *) inter *Alan* dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha* regem et domi-

*) Ich darf, ungeachtet aller der Uebereinſtimmung unſerer Handſchriften, welche mich

num Tartarorum Occidentis, occaſione provinciae unius, quam quilibet de jure ſibi deberi dicebat, diſſenſio magna orta eſt, quare unus quisque .... infra ſex menſium ſpatio maximum congregavit exercitum. *Alan* ergo CCC^{m} militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* poſita, gentem ſuam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc ſciens impigre gentem ſuam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCC L^{m} equitum, et ipſe in dicta planicie ſe locavit; ita ut non plus quam X milliaribus diſtarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a ſuis dominis blandis verbis adorati fuerunt, diesque belli ſtatuta eſſet, *Alan* equi-

oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrſcheinlichſte für die erſte Ausreiſe der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlaſſen, bey dieſer Jahrzahl 1261 anzumerken, daß, wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß ſeyn könnte, Reineccius wohl am glücklichſten gerathen haben möchte, wenn er jene Ausreiſe lieber in 1259 ſetzen wollen. Denn unſtreitig iſt es, daß, da ſie ſich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl ſchwerlich mehr als drey Jahre nach ſelbiger konnten verſtrichen ſeyn, als dieſer Krieg zwiſchen Bercha und Alan ausbrach.

tes ſuos in XXX diviſit partes, in una quaque Xm. equites ordinate diſponens. *Bercha* autem gentem ſuam in XXV partes ſimiliter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente ſua, impotens ſuſtinere bellum, fugam arripuit, *Alan* vero victor permanſit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie deſcendentes.

So wie nun aber Ramuſio, bis auf Müller und von Müller ſelbſt, meiſt vernachläſſiget worden: ſo hat er dieſes Schickſal, nach deſſen Ausgabe des Polo, nur noch mehr erfahren. In der Meinung, daß Müller alles geleiſtet habe, was ſich nur immer an dem Texte des Polo leiſten laſſe, hat man den ehrlichen Italiener faſt gänzlich vergeſſen: beſonders ſeitdem Pierre Bergeron 1724, als er ſeiner Sammlung von Perſiſchen und Tatariſchen Reiſen auch eine neue Ueberſetzung des Polo einverleiben wollte, ſolche nach der Müllerſchen Ausgabe machte, wodurch dieſe in dem Ruhme, daß ſie die einzig brauchbare ſey, gleichſam beſtätiget wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, ſo geſchieht es ſicherlich entweder nach Müllers Aus-

gabe oder nach Bergerons Ueberſetzung. Der gute Ramuſio liegt unter der Bank. Selbſt die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Reiſen, die vermittelſt ihres Purchas den Ramuſio zwar allerdings genutzt haben *), ſind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo ſehr verwirrt und widerſprechend geworden, ſondern auch mancher ſeltſame Fehler mit untergelaufen iſt. Wenn ſie z. E. erzählen, „daß „Kublai-Khan, als er die Zurückkunft der Poli „erfahren, ihnen durch einen weiten Weg vierzig„tauſend Mann entgegen geſchickt habe, die ihnen „bis an den Ort ſeines Aufenthalts zur Bedeckung „dienen ſollten:“ ſo können ſie ſich ſelbſt nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzuſetzen, gewiß eine große Zahl! Ja freylich, und zugleich eine große Lüge. Denn wo hat das Polo jemals geſagt? Es findet ſich weder in dem alten lateiniſchen Texte; noch beym Ramuſio; noch beym Müller, als in der Ueberſetzung des Pipinus, noch irgendwo. Es iſt weiter nichts, als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzoſen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereiſen vierzigtauſend

*) Deutſche Ueberſetzung, VII. Band, S. 423 u. f.

Mann machte, und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes qui adhuc longiſſime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam miſit, unwiſſend und unbedächtig genug war, durch Cublai aiant apris leur retour, quoiqu'ils fuſſent encore bien loin, envoia plus de quarante mille des gens au devant d'eux, zu überſetzen. Hätten ſich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne ſich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich Anfangs geſagt, daß es nicht ſo ganz ausgemacht ſey, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerſt verfaßt worden. Aber Ramuſio, den wir nun als einen genauen und glaubwürdigen Mann kennen, verſichert, daß ein Genueſer ſie aus dem Munde des Marco Polo zuerſt lateiniſch aufgeſetzt habe. Wie alſo, wenn unſere dritte Handſchrift eine Copie dieſes nehmlichen erſten Aufſatzes wäre? Sie verdienet wenigſtens, wegen ihrer zuverläſſigen Kürze, dafür zu gelten; welchem die äußerliche Einrichtung, da ſie noch nicht einmal in Bücher eingetheilt iſt, nichts weniger als widerſprechen würde. Was iſt hiernächſt natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er ſeiner Gefangen-

ſchaft zu Genua entlediget, und wieder zu Venedig war, dieſen Aufſatz von Zeit zu Zeit kann erweitert und vielleicht auch ſelbſt ins Italieniſche überſetzt haben. Und ſo ließe ſich denn die mannigfaltige Verſchiedenheit der Abſchriften, und die Ungewißheit über die Grundſprache, gar wohl begreifen.

VIII.

VIII.

Die Flandriſche Chronike

beym Martene und Durand.

(Theſauro novo Anecdot. T. III. p. 177.)
aus einer Handſchrift ergänzt *).

In einer von den papiernen Handſchriften, welche die Reiſen des Marco Polo enthalten, findet ſich unter andern auch, ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beym Nachſchlagen erkannte, daß es das nehmliche ſey, welches Martene und Durand, aus einem Manuſcripte des Kloſters Clairvaux, in dem dritten Tome ihres Theſauri novi Anecdotorum, unter dem Titel Genealogia Comitum Flandriae, herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederholen, was dieſe Männer von dem vorzüglichen Werthe und den verſchiedenen Verfaſſern deſſelben beybringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bey ihnen nach dem

*) Zweyter Beytrag, S. 299. u. f.

Jahre 1330 eine Lücke hat, von der ich ſogleich nachſahe, ob ſie aus unſerer Handſchrift zu ergänzen ſey, und ob es ſich der Mühe verlohne, ſie zu ergänzen.

Sie iſt es, und ſie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß ſie weit größer iſt, als Martene und Durand ſie ausgeben, die ſie unius ſaltem folii zu ſeyn verſichern: ſo iſt ſie auch ihrem Inhalt nach ſehr merkwürdig, indem dieſer nicht bloß kleine Händel Flämiſcher Tuchmacher und Walker, ſondern größtentheils den wichtigen Krieg betrifft, welcher gegen 1338 zwiſchen dem Könige von England und Frankreich, Eduard III und Philipp von Valois, ausbrach. Dieſen nehmlich erzählt die fehlende Stelle, bis auf den Waffenſtillſtand, der vor Vannes 1344 geſchloſſen ward; und erzählt ihn in einem Tone, und mit Umſtänden, welche vermuthen laſſen könnten, daß das Manuſcript von Clairvaux in den Händen eines Franzoſen, nicht von ungefähr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

Hier folgt in den Beyträgen ꝛc. die Stelle ſelbſt. Den Hauptinhalt derſelben findet man in folgendem Schluſſe des Aufſatzes:

Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig, mein Urtheil über dieſe ganze Stelle ſtückweiſe zu erhärten. Meine Leſer werden von ſelbſt merken, wie ſehr ſich beſonders die Nachrichten von dem engliſchen Kriege gegen das auszeichnen, was uns franzöſiſche Geſchichtſchreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königs gern auf alle Weiſe bemänteln, und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber gar lächerlich machen möchten. Wie ſehr mutzen ſie dieſem unter andern ſein Bündniß mit dem Brauer zu Gand, Jacob von Artevelde, auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuſe nennt. Hier ſehen wir aber, daß es nicht das bloße Anſehen dieſes Brauers war, welches die Fläminger bewog, ſich auf die Seite der Engländer zu ſchlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, ſeitdem ihnen dieſe, nach bereits ausgebrochenem Kriege mit Frankreich, keine Wolle mehr zukommen ließen: und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln liefen, ſprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard, als der Brauer Artevelde, der dieſes Elend vermuthlich zu ſeinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz ſicher auf die Wahrheit dieſer und dergleichen Umſtände verlaſſen, da der Concipient dieſes Theiles der Chronik von Zeiten und Geſchichten ſpricht, die er ſelbſt erlebt hat. Seine Arbeit fängt unſtreitig bey dem Abſchnitte an, welcher, von den Anſprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich, beſonders überſchrieben iſt: denn in dieſem beſſern Verſtande iſt das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfaſſer haben, und vielleicht den nehmlichen Bernardus, welcher ungefähr von 1214 angefangen; obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuſcripte beygebracht haben, anzugeben ſcheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen ſey. Und zwar muß dieſer ältere Verfaſſer, wer er nun auch ſey, vor 1336 geſchrieben haben, welches ich aus dem ſchließe, was er von Mecheln erzählet; daß nehmlich Ludovicus auf alle Weiſe betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch ſeinen Kaufſchilling wieder erhalten können. Denn in dieſem 1336ſten Jahre verglich ſich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß ſie beyde Mecheln zu gleichen Theilen

beſitzen wollten: ſo wie er zehn Jahre darauf ſeine Hälfte, für die Hälfte des bezahlten Preiſes, an ihn gänzlich abſtand *). — Warum in unſerer ergänzten Stelle von Benedictus XII geſagt wird, daß er vor ſeiner Erhöhung Jacobus de Barbona geheißen, dürfte vielleicht befremden, wenn man ſich erinnert, daß die päbſtlichen Geſchichtſchreiber einmüthig vorgeben, daß ſein Geſchlechtsname Furnerius oder du Four, ſo wie ſein Geburtsort Saverdun in der Grafſchaft Foix geweſen. Aber ohne Zweifel ſoll es anſtatt de Barbona heißen de Bolbona, welches der Name desjenigen Ciſtercienſer-Kloſters in dem Kirchſprengel von Mirepoix iſt, wo ſich Benedictus XII in dieſen Orden hatte aufnehmen laſſen *).

*) Cornel. van Geſtel Hiſtoria Archiepiſcopatus Mechlinienſis, T. I. p. 17.

*) Vitae Paparum Avenonienſium T. I. p. 167. Edit. Baluzianae.

IX.

Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau*).

Vitrea fracta! dürfte bey dieſer Aufſchrift vielleicht ein Leſer denken, der ekler iſt, als ich ihn mir wünſche.

Aber mit ſeiner Erlaubniß. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübſch leben und leben laſſen. Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein anderer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche ſeines Geſichts bekennen, als den Werth der Dinge ſchätzen. Ja, nicht ſelten geſchieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug iſt, einen andern einen Mikrologen zu nennen, ſelbſt der erbärmlichſte Mikrolog iſt: aber freylich nur in ſeinem Fa-

*) Zweyter Beytrag, S. 317. u. f.

che. Außer dieſem iſt ihm alles klein; nicht weil er es wirklich als klein ſieht, ſondern weil er es gar nicht ſieht; weil es gänzlich außer dem Sehwinkel ſeiner Augen liegt. Seine Augen mögen ſo ſcharf ſeyn, als ſie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine große Eigenſchaft. Sie ſtehen ihm eben ſo unbeweglich im Kopfe, als dieſer Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe ſteht. Daher kann er nichts ſehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt iſt. Von den flůchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberſchauung eines großen Ganzen ſo nothwendig ſind, weiß er nichts. Es gehören Maſchinen dazu, den ſchwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden: und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, ſo iſt ihm die vorige ſchon wieder aus dem Gedächtniſſe. —

Doch warum dieſer Ausfall hier? Meine ehemals ſo ſchön bemalten, nun längſt zerbrochenen Fenſterſcheiben im Kloſter Hirſchau, ſind noch lange die Vitrea fracta nicht, die einer ſolchen Vertheidigung bedürfen. Dazu iſt es mir nicht ſowohl um ſie ſelbſt zu thun, als vielmehr um das ſonderbare Licht, welches ſie mir auf eins von den älteſten Denkmählern der werdenden Druckerkunſt

oder vielmehr Formenſchneiderey, zu werfen ſcheinen. Und dieſer Anwendung, meine ich, hätte man ſich wohl am wenigſten vermuthet.

Es iſt aber jenes alte Denkmahl, mit Einem Worte, die ſo genannte Bibel der Armen, oder Biblia pauperum, welches, mit allen andern ſeiner Art, uns der Herr von Heinecke in dem zweyten Theile ſeiner Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen *), am genaueſten und vollſtändigſten kennen lehret. Ich ſetze alles, was er davon geſagt hat, als bekannt voraus, und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß dieſe Biblia pauperum nichts anders als Holzſchnitte von den Gemälden ſind, welche ſich ehedem auf den Fenſtern des Kloſters Hirſchau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieſer Entdeckung gelangt, und wie weit ich nach und nach darin gekommen bin. Freylich muß dieſe Methode einem Gelehrten, dem man alles mit drey Worten ſagen könnte, ein wenig

*) S. 117 bis 156. Oder auch in ſeiner Idée générale d'une Collection complette d'Eſtampes, und zwar in der derſelben eingeſchalteten Diſſertation ſur l'origine de la Gravure & ſur les premiers Livres d'Images, von Seite 242 bis 334.

langweilig vorkommen. Aber ich denke, daß ſie doch auch dieſes Gute hat, daß ſie demjenigen, welcher einmal meine Unterſuchung berichtigen, oder ſie von neuem anſtellen will, manche Mühe erſparen kann; wenn er ſieht, welche Wege und Auswege ich dabey genommen, und ungefähr daraus urtheilen kann, welche Ausſichten mir vielleicht entgangen ſeyn dürften, zu geſchweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben ſo viel werth, eben ſo lehrreich iſt, als die Sache ſelbſt.

Ich fange alſo mit dem an, was mir die erſte Vermuthung erweckte: wenn es nicht anders ſogleich weit mehr als Vermuthung war. Ich kam nehmlich, indem ich mir die einzelnen Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelins Theſaurus Rerum Suevicarum beſtehet, im dritten Tome, auf des Martin Cruſius Nachricht de Comitibus Calvenſibus, fundatoribus Monaſteriorum Hirſaugienſis & Syndelphingenſis, und da ich einiges darin leſe, erregt folgende Stelle, gegen das Ende, meine ganze Aufmerkſamkeit. „Caeterum ſicut ipſum Hirſaugiae Templum intra ſeſe leucophaeis imaginibus Veteris & Novi Teſtamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum eſt, ita

etiam Monaſterii Periſtylium iconibus artificio in XL feneſtris encauſto exornatum eſt, iisque ternis (ſicut & pulcherrimo ſalientium aquarum fonte) ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum eſt: nempe ita, ut in medio cujusque feneſtrae cernatur hiſtoria aliqua Novi Teſtamenti (a nato Chriſto, per paſſionem ejus, usque ad judicium extremum & vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae feneſtrae, ex veteri Teſtamento typus appareat, aut hiſtoria typica, cum praedictionibus Prophetarum de Chriſto."

Auf einmal ſchoß mir die Gleichheit zu Sinne, die ſich, nach dieſer Beſchreibung, zwiſchen jenen Fenſtergemälden in dem Kreuzgange des Kloſters Hirſchau, und den Holzſchnitten der Biblia Pauperum findet. Sie iſt ſo groß, daß ſie kaum größer ſeyn könnte. Auch dieſe Holzſchnitte enthalten typiſche und antitypiſche Vorſtellungen von Chriſto; auch ſie ſind in drey Felder getheilet, wovon die beyden äußerſten die Typi, und das mittelſte den Antitypum enthalten; auch ſie ſind mit den Prophezeyungen von Chriſto verbrämt. Und was das Sonderbarſte iſt; auch ihrer ſind gerade nicht mehr und nicht weniger als vierzig: ſo viel dort Fenſter, ſo viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieſer Gleichheit auf die Identität zu ſchließen? Doch, dachte ich, dergleichen typiſcher und antitypiſcher Vorſtellungen können ſo unzählige und ſo verſchiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier ſo reichen Stoff, ſo gutes Spiel gehabt: daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverläſſigkeit behaupten kann, daß beydes für eins zu halten, und entweder die Holzſchnitte nach den Fenſtergemälden gezeichnet, oder die Fenſter nach den Holzſchnitten bemalt worden.

Ich dachte alſo herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von dieſen merkwürdigen Fenſtern finden möchte: und man kann ſich leicht einbilden, daß Trithemii Annales Hirſaugienſes das erſte Buch waren, welches ich in dieſer Abſicht fleißig durchſuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nehmlichen Cruſius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umſonſt; und ich konnte nirgends finden, daß er in dieſem weitläuftigen, und mit ſo vielen fremden Sachen angefüllten Werke das wenige auch nur wiederholt hätte, was er dort in ſeine Nachricht de Comitibus Calvenſibus einſließen laſſen. Endlich erinnerte ich

mich glücklicher Weiſe, daß unſere Bibliothek verſchiedene Handſchriften von einem der lutheriſchen Aebte verwahre, der dem Kloſter Hirſchau in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts vorgeſtanden: nehmlich von dem D. Johann Parſimonius, oder, wie er mit ſeinem deutſchen Namen hieß, Karg. Zu dieſen nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherley Dinge zur Geſchichte des Kloſters Hirſchau enthält, ſondern, unter dieſen Dingen auch ſo gar etwas fand, das mir mit eins ſo vollkommene Gnüge leiſtete, als ob ich es mir, wie man ſagt, beſtellt hätte; als ob es der ehrliche Karg vor zwey hundert Jahren, in einem prophetiſchen Geiſte, ausdrücklich für mich, zu meinem gegenwärtigen Behufe geſchrieben hätte.

Er hat nehmlich in beſagtem Bande, im Jahr 1574, Picturas & Scripturas omnis generis in Monaſterio Hirſaugienſi hinc inde exſtantes geſammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die Hiſtoriae Novi Teſtamenti de Chriſto, Dei & Hominis filio, una cum Typis & Prophetiis Veteris Teſtamenti, in feneſtris circuitus Monaſterii Hirſaugienſis depictae einnehmen. Und

Prop Quod Gedeon
ſcendet I per madefactio-
icut plu figurabat Virgi-
Vellus. ptione Virgini-
ancti infuſione,
ntionem

tus Sanc
cie colun
ſuperve
s in M
iam.

irorum

Virgon flexis
legens et ſub-
rans, nanibus
gelo Angelo
batuens.

nnu s gra

tum Gedeo-
ophe *in terra*
it D iacens.
ſuper
circ
um.

arida tellus.

LB Coburg

ocalypſi, 21 cap. Quod angelus ohannem Evangeliſtam, cum eſſet ılens ſibi oſtendere arcana Dei, :ni, oſtendam tibi ſponſam Uxo-us loquitur ad omnes in genere, :ultandum in ſpiritu agnum, in-ıriſtum animam innocentem coronantem.

Angelus mon-ſtrans Iohanni ſecum in mon-tem ducto ſpon-ſam Chriſti.

ınſam Chriſtus nimis et ſpecioſam.

dieſe entſcheiden alles; und entſcheiden es auf eine Weiſe, daß ſchlechterdings auch nicht der geringſte Zweifel mehr übrig bleiben kann; indem die Gemälde nicht ſo wohl beſchrieben, als vielmehr gänzlich gezeichnet ſind, nur ſo, daß man die Figuren nicht allein ſehen, ſondern auch hören kann.

Um meinem Leſer von dieſen wörtlichen Handriſſen den vollſtändigſten Begriff zu machen, will ich ihm ein Paar Proben vorlegen, die er ſelbſt mit den alten Holzſchnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigſten eine ſo äußerſte Seltenheit zur Hand seyn dürfte; ſo wähle ich dazu zwey Blätter, wovon ſich in bekannten Büchern Copien finden.

Auf beygefügter Tafel I. alſo zeiget ſich das erſte Fenſtergemälde, ſo wie es uns Parſimonius aufbehalten wollen. In der ſo genannten Biblia Pauperum, iſt es daher auch das erſte Blatt, deſſen Copie beym Schelhorn *) ich meinen Leſer bitte dagegen zu halten. Wozu er ſeine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nöthig, ihm die meinigen zu leihen. Der erſte flüchtige Blick, ſo wie der letzte und genaueſte, wird ihn überzeugen,

*) Amoenit. Liter, Tomus IV. p. 296.

daß beydes, der Holzſchnitt und die Beſchreibung, offenbar von dem nehmlichen Urbilde genommen ſind, und daß folglich dieſes Urbild nirgends anders als in dem Kloſter zu Hirſchau ehedem zu ſuchen geweſen. Daß es nun, und zwar ſeit 1692, als die Franzoſen dieſes Kloſter einäſcherten, nicht mehr in der Welt iſt, das verſteht ſich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloſchen iſt; daß wir ſie, ſo zu reden, noch ſehen, und in ihnen den Aufſchluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Urſprung und Beſtimmung ohne ſie nie aufgehöret hätte, ein Räthſel zu bleiben: wem haben wir dieſes alles anders zu danken, als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas Beſſeres hätte thun können?

Die zweyte beygefügte Tafel enthält das vierzigſte und letzte Fenſtergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigſte Blatt unter den alten Holzſchnitten iſt. Eine Copie dieſes Blatts giebt der Herr von Heineke; aus der man die vollkommene Uebereinſtimmung deſſelben, mit der Beſchreibung des Parſimonius, nicht weniger als bey dem vorhergehenden, erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verſchiedenheit zwiſchen beyden zu bemerken glauben

könnte, wäre höchſtens dieſe, daß bey den kleinern Feldern, über und unter dem mittelſten Hauptfelde, wo bey dem Parſimonius bloß das Wort *Propheta* mit der prophetiſchen Schriftſtelle ſtehet, in den Holzſchnitten der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieſer Schriftſtelle zu ſtehen ſcheinet. Doch wenn man genau zuſieht, iſt dieſer Name nichts als die Citation der Schriftſtelle, die beym Parſimonius hinten nach folget. Er ſelbſt füget über beſagte kleinere Fächer, zum Schluſſe ſeiner Beſchreibung, folgende Anmerkung bey. *Nota.* Ubicunque in praecedentibus deſcriptis figuris, ſupra aut infra mediam figuram ſeu hiſtoriam ex Novo Teſtamento de Chriſto poſitam, nomen Prophetae legitur, ibi ſemper in feneſtris circuitus Monaſterii Hirſaugienſis pro ipſo nomine Prophetae, pictus propheta, hoc eſt, figura ſeu imago gravis & ſapientis viri, interdum integra, interdum, & quidem ut plurimum, usque ad umbelicum tantummodo picta conſpicitur, cui adjuncta aut circumvoluta eſt ſcheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel ſimilem modum. Und hierunter hat er

*) Im angezogenen deutſchen Werke, bey Seite 116.

mit der Feder zwey von dieſen Bruſtbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er ſagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzſchnitten links und rechts darunter weggehen, ſich hin und her ſchlingen; eine Veränderung, die der Formenſchneider offenbar zu ſeiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke ſonſt bey dieſem vierzigſten Fenſter noch an, daß es zu der Zeit des Parſimonius bereits eingegangen war, und er es alſo nicht ſelbſt geſehen, ſondern aus der Beſchreibung ſeines Vorfahren, des Abts Heinrich Weickersreiter, genommen hatte, wie er ſelbſt mit dieſen, oberhalb der Tafel, beygeſetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in Circuitu nunquam vidi, ſed a meo anteceſſore D. Heinrico Abbate deſcripſi.

Und ſo nun, wie dieſe zwey Tafeln beſchaffen ſind, ſind auch die übrigen dazwiſchen enthaltenen acht und dreyßig beſchaffen. Ueberall und durchaus die nehmliche Uebereinſtimmung mit den alten Holzſchnitten. Nicht die geringſte Verſetzung in ihrer Folge; nicht die geringſte Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftſtelle, in irgend einem Verſe! Kurz, wenn man von den Holzſchnitten ſelbſt, eine Beſchreibung, nach der

Weiſe

Weiſe des Parſimonius, machen ſollte: ſo könnte ſie unmöglich anders ausfallen, als dieſe Beſchreibung, die Parſimonius von den Fenſtern gemacht hat, ausgefallen iſt.

Was ich hieraus, mit der völligſten Zuverläſſigkeit, folgern zu können glaubte, und noch glaube, habe ich gleich Eingangs geſagt: daß nehmlich die Holzſchnitte ganz unſtreitig nach den Fenſtern gemacht worden; und man ſonach das, was bisher in Deutſchland Biblia Pauperum genennt worden, wenigſtens das, was man bisher für die erſte originale Ausgabe dieſer Biblia Pauperum gehalten, (nehmlich die aus vierzig Blättern beſtehende lateiniſche) inskünftige mit weit mehrerm Rechte die Hirſchauiſchen Fenſtergemälde heißen kann.

Freylich iſt es immer auch noch möglich, daß die Fenſtergemälde nach den Holzſchnitten wären gemacht worden: weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringſten wahrſcheinlich, daß man das Große nach dem Kleinen gemacht hätte, ohne daß wenigſtens das Kleine ausdrücklich die Skitze, der Entwurf geweſen, wornach das Große ausgeführet worden? Alſo, eins von beyden: die Holzſchnitte der gedachten

erſten Ausgabe ſind entweder der Entwurf, oder die Copie der Fenſtergemälde; ein drittes, das bey ſeiner Entſtehung mit dieſen Fenſtergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man, bey Ausmalung der Fenſter, nur zufälliger Weiſe zum Urbilde gebraucht hätte, können ſie nicht wohl ſeyn. Denn, wenn ſie es wären, ſo müßte man nicht allein die Fenſtergemälde nach ihnen gemalt, ſondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebauet haben; indem dieſer, wie ich aus eines Andreas Reichards Beſchreibung des Kloſters Hirſchau ſehe, die unſere Bibliothek im Manuſcripte beſitzet, um einen viereckigen Garten gegangen und gerade an ſeinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger, als vierzig Fenſter gehabt hat.

Und ſpricht denn nicht die Sache ſelbſt? Iſt es denn nicht aus den Holzſchnitten ſelbſt klar genug, daß ſie nichts als Fenſtergemälde vorſtellen ſollen? Verräth denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gothiſchen Fenſter, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drey Feldern, deren mittelſtes das höchſte iſt, weil ſie oben in einem Bogen ſich ſchließen? Wie wäre es zu begreifen, daß der Zeichner oder Formenſchneider gerade auf

dieſe Geſtalt und Eintheilung gefallen wäre, wenn er ſie nicht entweder von Fenſtern genommen, oder zu Fenſtern beſtimmt hätte? Ich kann mich itzt nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieſes nicht längſt vermuthet haben. Es wäre doch ſo natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichſte gerade am ſpäteſten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo erriethen, ohne es zu ſehen!

So weit war ich, und wollte nun eben nachforſchen, um welche Zeit die Fenſter wohl möchten gemacht ſeyn: als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Cruſius an ihrem eigentlichen Orte nachzuſehen. Ich ſuchte mir alſo die Rede des Cruſius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvenſibus gezogen: und, was meinet man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener geweſen, als auf dieſen. Um ſich ein Paar Zeilen zu erſparen, laſſen ſie nicht ſelten das Wichtigſte weg. Ich fand nehmlich, daß Cruſius, nach der angezogenen Stelle, nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenſtern des Kreuzganges geordnet geweſen, beyfügt: ſondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit ſich

dieſelben herſchreiben. Jenes, welches von dem erſten Fenſter genommen iſt, ſieht ſo aus:

Exemplum.

A.	B		C	
Geneſ. 3.			*Iudic.* 6.	
Deus in arbore ſedens.	Ecce virgo concipiet.		Angelus; Dominus tecum virorum fortiſſime.	
Eva Serpens picta.	Angelus cum ſceptro.	Virgo Maria.	Vellus Gedeon madefactum.	flexis genibus.
Vipera vim videt, ſine vi pariente puella	Virgo ſalutatur: innupta manens gravitatur		Rore madet vellus: permanſit at arida tellus.	

Und dieſes geſchieht mit dieſen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta ſunt haec ſtudio et opera XXXXII. Hirſaugienſis Abbatis Joannis, patria Calvenſis: anno ſalu. circiter MDXVII. tempore inceptae Eccleſiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beym Wegelin geleſen, und mir weiter

keine Grillen in den Kopf geſetzt hätte. Nun aber hatte ich in meinen Gedanken ſchon den Fenſtern, ich weiß nicht welches Alter gegeben; ich hatte gemeinet, daß ſie wohl gar aus dem eilften Jahrhunderte ſeyn könnten, als gegen deſſen Ende das Kloſter ſelbſt, von dem zwölften Abte deſſelben, dem heil. Wilhelmus, erbauet worden. Und nun zu ſehen, daß ich mich ſo geirret!

Aber wenn es denn alſo wahr iſt, daß die Fenſter nicht älter geweſen; daß ſie erſt zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie ſteht es mit der ſo zuverſichtlichen Entſcheidung, daß die Holzſchnitte nicht anders, als nach ihnen können gemacht ſeyn? Läßt ſich dieſes noch ſagen? Es ſcheinet nicht. Denn daß die Holzſchnitte nicht offenbar älter wären, dürfte ſich wohl niemand überreden laſſen, der ſich erinnert, daß es Exemplare mit deutſchem Texte davon giebt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beyde dieſe Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beyſammen zu finden, als in unſerer Bibliothek, ſind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateiniſchem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch ſelbſt gerade 40 Blätter, daß ſie ſchlechterdings die Urbilder von ihnen ſo ähnlichen

Gemälden müſſen geweſen ſeyn, die erſt 1517 ſollen ſeyn gemacht worden.

In dieſe Enge ſahe ich mich ungern getrieben, und fing alſo an, an dem Vorgeben ſelbſt zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat Cruſius die Sache nicht recht gewußt; vielleicht auch will er die angegebene Jahrzahl 1517 keinesweges von allen vorher gedachten Gemälden, ſondern nur von einigen verſtanden wiſſen, unter welche wohl die Fenſtergemälde gerade nicht gehören. Ich ſchlug alſo weiter nach, und fand das letztere, vollkommen wie ich es vermuthet hatte.

Es iſt zuverläſſig falſch, daß es der Abt Johann von Calw geweſen, welcher die Fenſter in dem Kreuzgange malen laſſen; wie Cruſius an dem angezognen Orte zu ſagen ſcheinet. Denn erſtlich ſagt Cruſius ſelbſt, in ſeinem weitläuftigen ſpätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon; ſondern ſchränkt ſo gar zweytens, was er dort überhaupt und unbeſtimmt geſagt hatte, hier auf ein einzelnes und beſonderes Stück ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nehmlich, wo er des Johann von Calw, als des Nachfolgers

des Abts Blaſius, gedenkt, ſchreibt er *): Hic 14 anno regiminis ſui, petentibus fratribus ſuis, picturae opus, quod in aeſtuali Refectorio conſpicitur, poſteritati faciendum curavit. Konnte Cruſius nun dieſes geringern Werks hier zu ſeinem Lobe gedenken: ſo würde er ganz gewiß eines weit größern nicht vergeſſen haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuſchreiben wäre.

Eben dieſe genauere Nachricht finde ich auch in Jacob Friſchlins ungedruckten Sammlungen zur Wirtenbergiſchen Geſchichte beſtätiget, welche unſere Bibliothek von des Verfaſſers eigner Hand bewahret. Es heißt da, unter beſagtem Abt Johann: dieſer Abt hat, im vierzehnten Jare ſeiner Regierung, die ſchönen Gemähld in der SommerStuben, Refectorium genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet ſeyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann, dem dritten dieſes Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter dieſem Abt iſt die Kirche im Kloſter mit bibliſchen Figuren, wie noch zu ſehen, zu malen angefan-

*) Lib. IX. Partis III. cap. 12. p. 521.

gen worden, und unter ſeiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beym Tritheim nichts ſuchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhöret. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bey ihm nachzuſehen, welcher von den Aebten ſich etwa um die Gebäude des Kloſters, und derſelben Auszierung, vorzüglich verdient gemacht habe; um ſo vielleicht, im Vorbeygehen, einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenſtergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen; aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit ſetzt, als mich die falſch befundene Nachricht des Cruſius anfangs ſetzte: unter dem Abt Blaſius nehmlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieſer Abt die Einkünfte des Kloſters anſehnlich vermehrte, ſo verwandte er auch wiederum einen großen Theil derſelben auf die Ausbeſſerung, Erweiterung und Verſchönerung der Gebäude. Wenn nun Tritheim das vornehmſte hiervon anführt, ſo ſagt er, einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque per-

fecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal, unter dem Jahre 1491: Feneſtras cum rotundis (id eſt *Schyben*) et picturis ad tria latera Ambitus Monaſterii fieri juſſit; pro quibus plus quam trecentos auri florenos expoſuit: in quarto vero latere picturas ſine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden dieſen Stellen Ambitus nichts anders wohl heißen kann, als was ſonſt in Beſchreibungen der Klöſter circuitus oder peristylium genennet wird; und folglich von dem Kreuzgange die Rede iſt, deſſen Eine Seite der Abt Blaſius ausgebauet, ſo wie er drey andere mit gemalten Fenſtern ausgezieret haben ſoll: was können dieſes anders für Fenſter geweſen ſeyn, als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzſchnitte genommen worden?

Aber was hätte ich ſonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Cruſius erwieſen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt ſeyn: was kann ein Unterſchied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzſchnitte ſind doch auch zuverläſſig älter, als 1491. Und wenn ich es ſchon von der vermeinten Originalausgabe, die ohne Jahrzahl iſt, gegen alle hergebrachte Meinung, gegen allen Ausſpruch der Kenner, leugnen wollte:

wie könnte ich es von den zwey Ausgaben mit deutſchem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen ſehe? Die letztere derſelben beſtehet, wie ſchon geſagt, auch aus den nehmlichen vierzig Blättern, und dieſe vierzig Blätter waren alſo ſchon längſt da, ehe die Vorſtellungen, die ſie enthalten, auf die Fenſter zu Hirſchau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freylich nicht recht zu antworten. Aber dennoch geſtehe ich, daß ich mich des Weſentlichen meines Einfalls auf keine Weiſe entſchlagen kann; ſondern mich vielmehr darin beſtärke, je öfter und genauer ich die alten Holzſchnitte betrachte. Sie ſind doch ſo augenſcheinlich nichts als Fenſtergemälde! Das gothiſche Kloſterfenſter hat doch ſo offenbar ihre ganze Eintheilung beſtimmt! Wie alſo, wenn ſie auch nur von ältern Fenſtergemälden eines andern Kloſters genommen wären? Oder wie, wenn ſelbſt zu Hirſchau die nehmlichen Gemälde ſich, ſchon lange vor den Zeiten des Blaſius, in den Fenſtern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blaſius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebauet; dieſer Kreuzgang hatte ſchon vor ihm Fenſter; und dieſe Fenſter konnten vom Anfange an, das iſt, von Er-

bauung des neuen Kloſters an, von 1091 an, eben dieſelben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blaſius natürlicher Weiſe ſehr beſchädiget, ſehr verunſtaltet ſeyn mußten, und die Blaſius folglich nur erneuern und wieder herſtellen ließ. Die vierzig Holzſchnitte mit dem deutſchen Texte würden ſonach vielleicht die Hirſchauiſchen Fenſtergemälde vor dem Blaſius ſeyn: ſo wie die mit dem lateiniſchen Texte, die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten ſeyn würden. Ein beſonderer Umſtand, der mir dieſes wahrſcheinlich macht, und mich überhaupt bewegt, von den Hirſchauiſchen Fenſtern durchaus nicht abzugehen, iſt dieſer, daß ſie ſogar auch die kleinen Säulen hatten, welche in den Holzſchnitten, von beider Art, die drey Felder in der Mitte ſcheiden. Ich lerne dieſes aus der obgedachten Beſchreibung des Andreas Reichard, die ich weiterhin, ſo weit ſie zur Sache gehört, mittheilen will.

Der Gedanke inzwiſchen, daß ſich vielleicht die nehmlichen typiſchen und antitypiſchen Gemälde in den Fenſtern von mehrern alten Klöſtern befunden, iſt auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verſchiedenen Arten der, unter dem Namen der Biblia Pauperum bisher bey uns

bekannten, alten Holzſchnitte, eine ſehr gute und natürliche Rechenſchaft geben. Es giebt, außer den Folgen derſelben von vierzig Blättern, andere von zwey und zwanzig, von ſechs und zwanzig, von acht und dreyßig, von funfzig Blättern. Woher dieſes? Woher ſonſt, als von dem verſchiedlichen Umfange, von der größern oder kleinern Anzahl der Fenſter in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenſter waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden; und der Formenſchneider copirte gerade ſo viele, als er in dieſem oder jenem Kloſter fand, ohne ſich zu bekümmern, ob in einem andern eine größere Folge davon vorhanden ſey.

Ob denn aber auch die vollſtändigſte derſelben, außer dieſer ihrer Beſtimmung, Fenſter zu verzieren, jemals noch etwas anders geweſen ſey; ich will ſagen, ob ſie jemals nichts als ein Buch geweſen ſey, ob die Holzſchnitte beſtimmt geweſen, dieſes Buch bekannter und allgemeiner zu machen: daran zweifele ich ſehr. Zwar hat man freylich von dieſen bisher nicht wohl etwas anders glauben können; und der Titel Biblia Pauperum hat einen ſolchen Glauben ohne Zweifel verſtärkt. Aber von wem iſt er denn, dieſer Titel? wo ſchreibt er ſich

her? Er findet ſich bey keiner von den verſchiednen Sammlungen der Holzſchnitte, und alle, welche vor dem Herrn von Heineke ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verſchiedene Benennungen. Der Name, ſagt dieſer um ſie ſo verdiente Mann, welchen wir ihnen im Deutſchen geben, nehmlich Biblia Pauperum, ſchickt ſich am beſten. Denn dieſe Bilder ſind ſicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht im Stande waren, ein damals ſehr koſtbares Manuſcript von der heil. Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen Koſten einen Begriff von der Bibel und deren Inhalte bekämen. Daß ſie zu dieſer Abſicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen: ob ſie aber in jenen Zeiten zu dieſer Abſicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage ſeyn. Denn damals ſollte der gemeine Mann die Bibel nicht leſen: wem hätte es alſo einfallen können, einer anderweits dazu kommenden Urſache, warum er ſie auch nicht ſo leicht leſen konnte, als itzt, auf irgend eine Weiſe abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel Biblia Pauperum führte, war nichts weniger als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von

dem Inhalte der Bibel machen wollte; ſondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwiſſenheit man damit zu Hülfe zu kommen ſuchte. Dieſes beweiſet die Biblia Pauperum des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort ſich in der Bibliothek findet *). Es iſt nichts, als eine homiletiſche Schwarte, die nicht die geringſte Aehnlichkeit mit den alten Holzſchnitten hat.

Zwar iſt es wahr, daß es auch ſonſt noch eine Urſache haben mag, warum man dieſen den nehmlichen Titel in Deutſchland gegeben. Und viel-

*) Der Titel heißt: Biblia Pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beſchaffenheit derſelben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla ſacre ſcripture ordinata ſecundum alphabetum, ut poſſit que ſunt neceſſaria in materiis ſermonum & predicationum facilius a predicatoribus inveniri. Mättäre (T. I. p. 529) gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4. Wenn es dieſe nehmliche ſeyn ſoll, ſo weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen; die ihr inzwiſchen gar wohl zukommen könnte. Ob der heil. Bonaventura, oder ein anderer dieſes Namens ordinis Minorum, der Verfaſſer ſey, kann ich auch nicht ſagen. Fabricius macht weder unter dieſem, noch unter einem andern, das ſchöne Werk namhaft.

leicht ſchreibt ſich dieſe Urſache lediglich aus unſrer Bibliothek her. Denn über der Handſchrift, welche ſie davon beſitzt, ſtehen wirklich die Worte: Hic incipit bibelia Pauperum. Allein man ſieht deutlich, daß ſie von einer zweyten Hand hinzugefüget worden; wie denn auch das Manuſcript ſelbſt höchſtens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts iſt. Ich würde mehr davon ſagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beſchreibung erwarten wollte, die der Herr von Heineke davon verſprochen hat, deſſen Augen und Scharfſinne ich hier ganz ſicher mehr trauen kann, als den meinen. So viel iſt gewiß, daß durch dieſe ſehr zweifelhafte und faſt verloſchne Aufſchrift, unſer Lauterbach ehedem allein bewogen worden, ſie den gedruckten Ausgaben beyzuſchreiben, wie auch unter ihr dieſe in den Catalogus einzutragen. Ihm alſo, wie geſagt, iſt man wohl allein gefolgt, wenn man in Deutſchland den dieſem Manuſcripte ähnlichen Holzſchnitten eine Benennung gegeben, unter welcher ſie außer Deutſchland völlig unbekannt ſind.

Am allerwenigſten aber ſind ſie für ein Buch zu halten, das den heil. Anſcharius zum Verfaſſer habe. Ich kann zwar nicht ſagen, worauf ſich jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der

königlichen Bibliothek zu Hannover beygeſchrieben: S. Ansgarius eſt Auctor hujus libri; noch wie alt dieſe alte Hand iſt. Allein ſo viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche dieſem alten Zuſatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hülfe kommen wollen, ſich ſehr betrogen hat; und gröblicher betrogen hat, als es dem Herrn von Heineke in der Geſchwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache iſt werth, daß ich mich noch einen Augenblick dabey verweile. Nehmlich, um jenem Vorgeben von dem heil. Anſcharius mehr Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen, wird daſelbſt, Claudii Ornhielmi Hiſtoria Suevonum Gothorumque eccleſiaſtica Lib. I. c. 21. p. 70. angeführt; und dieſe Stelle, wie ſie der Herr von Heineke beybringt, lautet ſo: ingenii monumenta aliqua reliquiſſe videtur (*Anſcharius*), ſed quorum nulla poſterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et ſigna* conſcripſiſſe eum libros Rambertus memorat, indigitatas *pigmentorum* vocabulo, eos continuiſſe palam eſt quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum ſcriptis, pericopas et ſententias, ipſi in quotidianum uſum delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatis, ut cum uſus requireret, ad

ad manum eſſent, excitandae pietati ac reſipiſcentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigidiſſimi judicii. Aber ſo lautet ſie nicht völlig auch beym Ornhjälm ſelbſt. Denn bey dieſem ſelbſt hat ſie, nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo, noch ein Einſchiebſel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heineke ausgelaſſen hat. Ornhjälm merkt nehmlich im Vorbeygehen mit an, wie der Schwediſche Ueberſetzer der Lebensbeſchreibung des heil. Anſcharius vom heil. Rembertus das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verſtanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, ſchreibt er, quod interpres ſuecus reddit per Såkkerkakur, quaſi diceres panes cupidiarios u. ſ. w. Der Schwediſche Ueberſetzer hat hier ſehr wohl gewußt, was er ſchreibt; welches nicht immer der Fall der Ueberſetzer iſt: und wäre der Herr von Heineke nur ſeiner Spur nachgegangen, ſo würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er ſeines Theils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch ſo ſchlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört, ſagt er, allerdings eine ſtarke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle, die vom Anſcharius

extrahirten bibliſchen Texte und Sprüche für eben dieſelben zu halten, welche den Holzſchnitten in der Biblia pauperum beygefügt ſind: „indeſſen ſind die Worte, daß Anſcharius Bücher mit Zahlen uud Zeichen geſchrieben, welche er Malereyen betitelt, allemal bedenklich.“ Allerdings würden ſie es ſeyn, und würden es ſehr ſeyn, wenn es wahr wäre, daß er ſie wirklich Malereyen betitelt hätte. Allein der heil. Mann war weit entfernt, ſeinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es ſicherlich auch dem abentheuerlichſten Mönchswitze ſchwer werden ſollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der Nordiſche Apoſtel hatte, in dem eigentlichen Verſtande, zu ſo etwas viel zu viel Geſchmack; denn kurz, pigmenta heißen in ſeiner Sprache nichts weniger, als Gemälde; er verſtand unter dieſen pigmentis, wie es der Schwede in ſeine Seele überſetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache iſt klar, ſo bald man auf die Quelle des Ornhjälm zurück geht, welche das Leben des heil. Anſcharius iſt, ſo wie es ſein Nachfolger, der heil. Rembertus, beſchrieben. Sie iſt, dieſe Quelle, beym Ornhjälm, ein wenig ſehr getrübt.

Porro, ſagt Rembertus, *) ad devotionem ſibi in Dei amore acuendam quam ſtudioſus fuerit, teſtantur codices magni apud nos, quos ipſe propria manu *per notas* conſcripſit, qui ſolummodo illa continere noſcuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorum gehennae, et quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipſis compunctivis rebus ex ſacra ſcriptura ſumptis, per omnes pſalmos, unicuique videlicet pſalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipſe *pigmentum* vocitare ſolebat, *ut ei pſalmi hac de cauſa dulceſcerent.* Der heilige Mann nannte ſeine Stoßgebetchen, die er einem jeden Pſalme beyfügte, pigmenta, weil ſie den Pſalmen einen lieblichen Geſchmack geben ſollten: ut ei pſalmi hac de cauſa dulceſcerent. Wie können das nun Gemälde heißen ſollen? Doch es iſt auch ſonſt ſchon zur Gnüge bekannt, daß in der ſpätern Latinität pigmentum nicht allein ſüßen Wein, potionem ex melle et vino et diver-

*) Beym Staphorſt Hamburgiſche Kirchengeſchichte, I. Th. S. 124.

ſis ſpeciebus confectam, ſondern auch irgend eine ſtark ſchmeckende Specerey, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbiſchen bedeutet. Man ſehe die Beyſpiele davon beym du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des heil. Gerardus genommen iſt, hierher ſetzen will: Noverit utique ſermonem divinum aptiſſime appellari Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore ſermocinantium, eo magis reddit ſaporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anſcharius der Verfaſſer der Rhapſodie ſey, welche uns die alten Holzſchnitte vor Augen ſtellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm ſagt, der heil. Mann habe auch außer ſeinen Pigmentis, ſo wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et ſigna geſchrieben? Aber wo ſagt das Rembertus? Es iſt ärgerlich, wenn man überall ſo viele Hirngeſpinſte findet, deren ganzes Daſeyn ſich auf weiter nichts, als auf eine leichtſinnige, verſtümmelte Anführung gründet. Rembertus redet bloß von codicibus, quos ipſe propria manu *per notas* conſcripſit. Und was waren das für Notae? Was ſonſt für welche, als die ſo genannten Notae Tironianae? Die Verfaſſer des Nouveau

Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel dieſe nehmliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn ſie ſagen *), daß der heil. Anſcharius ſich im neunten Jahrhunderte dieſer Noten bedient habe; aber, wider ihre Gewohnheit, den Beweis davon nicht beybringen **).

Dd 3

*) Tom. III. p. 510.

**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermuthung hier zu äußern, welcher auf den Grund zu gehen, ſich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezogenen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der heil. Anſcharius verſchiedene große Bände voll heiliger Betrachtungen *per notas* geſchrieben habe: ſondern es iſt offenbar, daß Rembertus dieſes auch von den Pigmentis zu den Pſalmen verſtanden wiſſen will. Denn er ſagt, weiter hin, ausdrücklich von ihnen: Quae, aliis cum eo pſalmos canentibus, finito pſalmo ipſe ſolus tacite ruminare ſolebat, *nec ulli ea manifeſtare volebat*. Um ſie deſto eher vor andern geheim halten zu können, hatte der heil. Mann auch dieſe ſeine Seufzerlein per notas geſchrieben. Nun finden ſich ſowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtey von St. Germain des Pres, und zu Reims in der Abtey von St. Remi, als auch in unſerer Bibliothek, ganze mit Tironianiſchen Noten geſchriebene

Ein einziger Fall ließe ſich denken, wie es doch wohl noch wahr ſeyn könnte, daß ſich die Vorſtellungen der alten Holzſchnitte von dem Anſcharius herſchrieben. Nehmlich, wenn er es wäre, der nicht ſowohl ein Buch daraus gemacht, ſon-

Pſalter, ohne des zu Strasburg zu gedenken, den Tritheim zuerſt bekannt machte. Wie nun, wenn dieſe Pſalter, oder wenigſtens einer derſelben, nicht bloß die Pſalmen, ſondern auch zugleich jene Pigmenta des heil. Anſcharius enthielte? Oder wenn ſie wohl gar überhaupt nicht die Pſalmen, ſondern nur jene fromme Stoßgebetchen zu den Pſalmen, bloß unter der Rubrik der Pſalmen, enthielten? Es könnte leicht ſeyn, daß ſich in neuern Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, ſie zu entziffern, und ſie alſo, bloß auf Treue und Glauben der Aufſchrift, für die wirklichen Pſalmen angenommen würden, von welchen ſich doch kaum eine Wahrſcheinlichkeit denken läßt, warum ſie, die aller Welt bekannt ſind, in geheimen Noten ſollten ſeyn geſchrieben worden. Es wäre denn, daß ſich die Schreiber ſelbſt die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem ſie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darin laſen. Ich würde nicht ſäumen, unſern Codex hierüber auf die Probe zu ſtellen, wenn er ſich nicht ſeit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon ſagen wird.

dern ſie einzig und allein angegeben hätte, um ſie in den Fenſtern einer ſeiner Kirchen, es ſey zu Bremen, oder zu Hamburg, oder ſonſt wo, ausführen zu laſſen. Und ſo könnte jene alte Hand auf dem Hannöveriſchen Exemplare noch gewiſſermaßen Recht haben; ſo könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben, daß Anſchavius der Autor von etlichen in Holz geſchnittenen Büchern ſey. Aber freylich müßte, wenn man dieſes für ſo gut als gewiß annehmen ſollte, ſich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die ſo mißverſtandene Stelle des Ornhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heineke, in dem Dome zu Bremen, einige von den Vorſtellungen unſerer Holzſchnitte von erhabner Bildhauerarbeit in Stein gefunden, iſt ſchon etwas. Und wer weiß, was ſich mit der Zeit ſonſt noch findet.

Ich begnüge mich für itzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir ſchmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern, wie der Herr von Heineke, werden mir ſehr willkommen ſeyn: freylich aber noch mehr, ihr Beyfall.

X.

Des
Kloſters Hirſchau
Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteſte Schriftſteller *).

Hier folgen verſchiedene aus Handſchriften genommene Nachrichten von dem Kloſter Hirſchau, die theils zur Erläuterung und Beſtätigung des Vorhergehenden dienen, theils ſonſt ihren Nutzen haben können.

I.
Von den Gebäuden des Kloſters.

Um mir von dem Kreuzgange des Kloſters, in welchem ſich jene Fenſtergemälde fanden, keine falſche Vorſtellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude deſſelben überhaupt einigen Begriff

*) Zweyter Beytrag, S. 345.

zu haben. Wo man ſo etwas zuerſt zu ſuchen pflegt, z. E. beym Zeiler, fand ich nichts. Ob Ge. Gardner in ſeiner Deſcriptio Ducatus Wirtembergici, qua ejus Oppida, Monaſteria &c. magna cum cura exprimit, etwas davon hat, weiß ich nicht; ſein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitſche vermißt, die er de Excidio Urbis Calvenſis, a Gallis a. 1692 cum celeberrimo Monaſterio Hirſaugienſi combuſtae, als damaliger Diaconus zu Calw, ſoll haben drucken laſſen. Ich kenne ſie bloß aus Pregizers Suevia & Wirtembergia ſacra, und urtheile, daß ſie ſehr ſelten ſeyn muß, weil weder er, noch Moſer nach ihm, in ſeiner Bibliotheca ſcriptorum de Rebus Suevicis, die nähern Umſtände des Drucks angeben. Es kann ſonſt nicht fehlen, daß ſie nicht verſchiedenes enthalten ſollte, was ich jetzt ſehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaßen, in der von mir S. 402 erwähnten Beſchreibung des Kloſters Hirſchau von einem Andreas Reichard, belehret. Sie iſt 1610 aufgeſetzt; zu einer Zeit alſo, da das Kloſter noch in ſeinem völligen alten Glanze ſtand. Was der Verfaſſer von der Geſchichte deſſelben und ſeinen ältern Stiftungen und Erbauungen bey-

bringt, iſt hinlänglich bekannt. Aber was er bey Gelegenheit der dritten und letztern ſagt, und was ſich gröſtentheils auf Dinge bezieht, die er ſelbſt geſehen hat, dürfte es vielleicht weniger ſeyn, und gehört ſehr zu meiner Sache. Hier iſt ſie alſo, die ganze Stelle, die ich daraus mitzutheilen verſprochen.

„Zum dritten, als das fürfließend Waſſer oft übergangen und dem Kloſter Schaden thun wollen: hat **Albertus** II. Graf zu **Calw**, durch Trieb ſeines Ehgemahls **Wiltrudis**, das neue Kloſter auf der andern Seiten des Waſſers an einem höhern Ort, unter dem Abt **Friedrich**, der mit 12 München aus dem Kloſter zum **Einſidlen** auf dem Schwartzwald, dahin erfordert geweſt, angefangen, im Jahr 1060, da die Kirche, die der erſte Baw geweſt, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuden überſtanden, iſt hernach das Kloſter in 9 Jahren vollends erbawet worden; alſo daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unſer Zeit der hochlöblich Fürſt und Herzog von Würtenberg, aus ſonder Anmutung und Luſt zu dieſem Kloſter, und ſonſten des luſtigen Orts halben, Anno . . . das lang hoch und fürſtlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein ſetzen laſſen, denn es liegt an einem ſchönen und luſtigen Ort in einem tiefen Wieſenthal, auf einem Bühel oder Rheinlen gegen dem Waſſer, zwiſchen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht ſich der

Länge nach erſtreckend, mit einem ſchmalen Nebenthälen da-
hinder, gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein
Viertel Meil Wegs liegt die Stadt **Calw**, underhalb eine
halbe Meil das berümbte **Zellerbad**, wie auch neben aus
gegen Weſten das fürtrefliche **Wildbad**, auf ein. Meil
und beſſer umb gegen der linken oder Sudwerts, das geſunde
Bad oder ſawer Brunn **Dåynacht**. Auf der einen Seiten
des Waſſers liegt das alt oder kleiner Kloſter, auf der andern
das neu oder gröſte. Ueber das Waſſer, **Nagolt** genannt,
zwiſchen beiden Klöſtern, die doch zuſammen gehören, gebet
ein ſchön ſteinre Bruck von braunroten Quaterſtucken,
mit etlichen Schwibogen und Neckbern, darauf man ſitzen
und ſich mit Geſpräch erluſtigen kann, über dem Waſſer
Wäld und beide Klöſter vor Augen habend. Das Waſſer iſt
friſch, röſch, darein hin und her aus den Nebenthälern an-
dere friſche helle Brunnen-Wäſſerlen aus dem Felſen über
Stein und Sand zuflieſſen. Die Kürch im neuen Kloſter iſt
groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen viereckẽten hohen
Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie iſt gebawet
in Form und Geſtalt des Creutzes Chriſti, auch von braunro-
ten Quaterſtucken (wie vorgemeldte Bruck, und ſelben glei-
chen der Creutzgang). Oben wie es kreutzweiß gebauet, iſt ein
ſteinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen
ſind viel runde ſteine Seulen zu beeden Seiten, alles von
eim Stein: auch mit ſchönen gemahlten Figuren und Ge-
ſchichten aus dem alten und neuen Teſtament; item mit
der Patriarchen und Kayſer Bildnuſſen und ſonderlich des

Herrn Chriſti Geſchichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an ſeinem Ort raußgeſtrichen und geziert. Gegen Mittnacht ſtoſſen luſtige Cappellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Rieſen auf viel Schuh, und ſeine liderne Klaiden, die er mit eyſenen Rincken zugethan, in ſelben Gebürg oder Revier ſich ſoll gehalten haben, gewieſen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag ſtoſt ein Capell dran mit Pfeilern, Fenſtergeſtellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterſtucken, oberzehlter Farb. Da ob demſelben ein feine Liberey, darinnen alte namhafte groſſe Bücher, ſonderlich ein gar groſſes ſchweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wohl naher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anſtatt der Spangen, mit hülzenen Riemen beſchlagen und ein jedes Blatt eine junge Kalbshaut ſoll geweſt ſeyn. Auch 2 neue, lange, ſchöne und ausgeſtrichene Refectoria mit Seulen. Im Sommer Refectorio iſt ein SpringBrünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beſchrieben werden. Im Winter Refectorio ein eyſner Off, darauf man ſteigen und oben rumb ſitzen kan. Der **Kreutzgang** zwiſchen der Kürchen und den Refectorien, darauf der jungen Studioſen Dormitorium, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt ein ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenſter, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterſchied oder Felder, durch zwey kleine ſteine Seulen getheilet, und je zwiſchen 2 Fenſtern ein ſteinern Pfeilern, in den Fenſtern, je im mittlen Feld ſind die Geſchichte

ſo ſich mit Chriſto verloffen, aus dem neuen Teſtament, ſamt den prophetiſchen Weiſſagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figurn, Vörbilden und Bedeutung aus dem alten Teſtament, in die Fenſtergläſer gar kunſtlich und aufs deutlichſt mit allerley ausbinſtigen Farben geſchmölzt. An dem Kreutzgang gegen Mittnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, iſt ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenſtergeſtellen, auch gemahlten und geſchmelzten Fenſtergläſern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren und mit 3 ſteinern Waſſernapfen über einander, da in das Waſſer von obern, in engen und weitern mit lieblichen Getöß herabrauſchet, doch nicht ſtets, ſondern, wenn er angelaſſen wird.

Das ſeind die fürnembſten alter Gebäu, ohne das neue ſteine Fürſtenhauß gegen Mittag werts, deſſen oben gedacht, das zur fürſtelichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wohl Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht.“

Was Reichard von dem Kreuzgange ſagt, iſt beſonders anzumerken. Ich habe die zwey Umſtände ſchon berührt, die ganz eigentlich für meine Meinung ſind, und nicht wohl erlauben, daß man ſich die Fenſter, als zufälliger Weiſe nach den ſchon vorhandenen Holzſchnitten gemalt, denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes

derſelben war, nicht durch bloßes Mauerwerk, ſondern durch zwey kleine ſteinerne Seulen in drey Felder getheilet, vollkommen wie es die Felder auf den Holzſchnitten ſind Folglich iſt es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, ſondern ſich auch ſchon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben; und ſowohl in dem Baue der Fenſter, als des ganzen Kreuzganges. Wie viel natürlicher alſo iſt der andere Fall, daß die Holzſchnitte nach den Fenſtergemälden gemacht worden. Es verſteht ſich aber, daß Reichard die Fenſter um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreutzganges war, nicht mitgezählet hat. Dieſer lag in einem beſondern Erker, welcher eigentlich zu dem Kreuzgange nicht gehörte, ob man gleich, ohne Zweifel, aus ihm hinein kommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Kloſters.

Das ganze Hirſchau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmſten Zimmer und Gänge des eigentlichen Kloſters waren ausgemalt; ſondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

Alle dieſe Gemälde hat Parſimonius in dem erwähnten Bande ſorgfältig beſchrieben *). Nur Schade, daß er von dem, was wir itzt ohne Zweifel am liebſten wiſſen möchten, nehmlich wer die Maler geweſen, und wie ſie ihre Sachen ungefähr ausgeführet, ganz und gar nichts beybringt.

*) Es iſt dieſes der nehmliche Band, deſſen Joh. Jac. Moſer in ſeiner Bibliotheca Scriptorum de rebus Suevicis hinter der deutſchen Ueberſetzung der Jahrbücher des Cruſius (8. 35.) gedenkt. „In meiner Bibliothek, ſagt er, „beſaß ich ehedeſſen einen geſchriebenen Quartband allerhand zu der beiden Klöſter Hirſchau „und Bebenhauſen Hiſtorie gehöriger Col„lectaneorum, welche, ſo viel Hirſchau be„trifft, von dem alldaſigen berühmten Abt „Joh. Parſimonio, was aber Bebenhauſen „anlanget, ohne Zweifel von dem alldaſigen „damaligen Kloſter-Präceptor M. Wilhelm „Gmehlin, geſammelt und geſchrieben ſind. — „Ich habe es nachmals in die Wolfenbüttel„ſche Bibliothek, wo Parſimonii übrige Ma„nuſcripte vorhanden ſind, geſchicket, und will „hoffen, es ſoll allda angelangt ſeyn." Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moſer nachher ein dankbarliches Recepiſſe darüber wird empfangen haben. Geſegnet ſey das Andenken aller der Männer, die der beſſern und ſchicklichern Erhaltung alter Schriften, das Recht ihres Eigenthums aufopfern!

In der Kirche waren, außer den vornehmſten Geſchichten des alten und neuen Teſtaments, jene in 63, und dieſe in 134 beſondern Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchieen, bis auf Kaiſer Karl V. zu ſehen, als bey deſſen Regierung, wie ich aus den geſchriebenen Nachrichten Jacob Friſchlins bereits beygebracht habe, die ganze Kirche, unter dem Abte Johann dem dritten, welcher von 1524 bis 1556 geſeſſen, gemalt worden. Die drey folgenden Kaiſer waren hernach von anderer Hand hinzu gekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergeſſen, deren nicht zehn, ſondern eilfe gemalt waren, wovon die eilfte beym Parſimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erſte Bekanntſchaft gemacht habe. In dem innern Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz ſchlecht müſſen dieſe Gemälde nicht geweſen ſeyn; wenigſtens haben ſie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Friſchlinſchen Nachrichten leſe ich, daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preuſſen, ſie abconterfehen laſſen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten. Ob ſo etwas wirklich geſchehen, kann ich nicht ſagen.

In dem Kloſtergebäude ſelbſt, und zwar in dem nehmlichen Kreuzgange, in welchem die 40 Fenſtergemälde waren, ſagt Parſimonius, hätten ſich außer dieſen auch noch andere Fenſtergemälde befunden. Allein dieſes iſt von den Fenſtern des Erkers zu verſtehen, in welchem der Springbrunnen lag, und der, wie wir geſehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um dieſen waren in fünf kleinern und größern Fenſtern, die ebenfalls in drey oder zwey Felder vertheilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Hiſtorien gemalt, die ſich zu dem Brunnen paßten, und die Parſimonius auf ſeine Weiſe unter folgendem Titel beſchrieben: Aliquot Figurae ex Veteri & Novo Teſtamento deſumptae, quae etiam in feneſtris Circuitus Monaſterii Hirſaugienſis conſpiciuntur, verum ad ſuperiores figuras non pertinent, nec ejusdem cum illis ſunt argumenti aut collationis; ſed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales & plures plumbeos fluit calamos, omnes iſtae figurae ad fontem & aquas ſunt accommodatae, & ſingulae ſingulas hiſtorias de aquis & fontibus ex Sacra Scriptura oculis ſubjiciunt. Ich führe dieſe Worte auch deswegen an,

weil ſie vielleicht die oben (S. 408. 409.) angezoge- nen zwey Stellen des Tritheim näher erklären, und den ganzen Einwurf heben, den ich mir ſelbſt dar- aus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel iſt wenigſtens offenbar, daß dem Parſimo- nius Ambitus und Circuitus Monaſterii nicht ei- nerley ſind. Unter dieſem verſteht er den eigent- lichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb des an den Kreuz- gang ſtoßenden Erkers, in welchem dieſer Brunnen lag. Wie alſo, wenn auch Tritheim unter Am- bitus nicht den Kreuzgang, ſondern dieſen kleinern Gang verſtanden hätte? Das einzige iſt dawider, daß dieſer Gang in die Runde ging, und Trit- heim von verſchiedenen lateribus dieſes Ambitus redet.

Hiernächſt kamen die beyden Refectoria. Um das Winter-Refectorium hatte ſich der Abt Bla- ſius verdient gemacht, von welchem Tritheim ſagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod picturis, feneſtris & caelaturis pulcre ſatis ornavit, impenſis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht in den Fenſtern, ſon- dern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöſtern die Fenſter

nicht, welches nur da geſchahe, wo ein gemäßigtes und mehr gebrochenes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren ſollte; wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in dieſem Refectorio waren zwey, welche Parſimonius gleichfalls nach ſeiner Art abgezeichnet hat; das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders, und das andere von der Rechtfertigung, beyde, wie man ſich leicht vorſtellen kann, voller Schriftſtellen und Allegorie.

In dem Sommer-Refectorio, welches, wie wir aus dem Cruſius und aus dem Friſchlin geſehen, der Abt Johann von Calw ausmalen laſſen, waren, wie letzterer ſagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abconterfeyet. Nicht aber allein die Prälaten, das iſt, die Aebte des Kloſters, ſondern auch alle aus dem Kloſter zu Biſthümern gelangte Mönche, ſo wie auch diejenigen, welche ſich durch Gelehrſamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter dieſen ihren Bildern befanden ſich kurze hiſtoriſche Nachrichten, welche Parſimonius aufbehalten, und wovon ich diejenigen aus ihm mittheilen will, welche die Gelehrten und Schriftſteller betreffen. Vorher aber noch,

3.

Von der Bibliothek des Kloſters.

Wo die Bibliothek in dem Kloſter geweſen, haben wir aus der Stelle des Reichard geſehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zuſtande, außer dem großen ſchweren Buche, etwas mehr hätte melden können. Es iſt ſonderbar, daß er auch nicht einmal ſagt, was in dieſem Buche geſtanden. Vermuthlich aber wird es ein Miſſale geweſen ſeyn, dergleichen eins, wohl eben ſo groß und ſchwer, auch in unſerer Bibliothek iſt.

Da indeß die Hirſchauiſche Kloſterbibliothek ehedem ſo berühmt geweſen, ſo wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derſelben hier finden, den Parſimonius aus einem alten Manuſcripte gezogen und ſeinen Collectaneis einverleibet hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen; und auch aus dieſem iſt einiges zu lernen. Wenn man aber auch ſchon nicht daraus ſieht, was eigentlich das Beſte in der Bibliothek geweſen; ſo ſieht man doch wenigſtens daraus, was die Mönche für das Beſte darin gehalten.

Libri probatiſſimorum Eccleſiae authorum Hirſaugienſis Bibliothecae *qui ferme omnes ſub praedicto Patre Wilhelmo tribusque illius ſucceſſoribus,* Brunone, Volmaro *&* Manegoldo *Abbatibus ſummo labore maximisque impenſis manu ſcripti & congregati fuerunt: Theſaurus procul dubio incomparabilis.*

Libri veteris & novi Teſtamenti, in varias formas & partes ſcripti.
Libri Joſephi, Hiſtoriographi Judaici.
Libri Originis.
Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Epiſcopi & Martyris.
Libri Hilarii, Epiſcopi.
Libri Ambroſii, Epiſcopi.
Libri Auguſtini Epiſcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Oroſii, Presbyteri.
Libri Joannis, Chryſoſtomi.
Libri Athanaſii, Epiſcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Caſſiani, Abbatis.
Libri Caſſiodori, Senatoris.
Libri Iſidori, Epiſcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.

Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiſcopi.
Libri Haimonis.
Libri Anshelmi, Cantuarienſis Epiſcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirſaugienſis Abbatis.
Libri cujusdam Monachi Hirſaugienſis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae gloſſae ſuper libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobus Voluminibus.
Epiſtolae Gregorii Papae ſecundi, & Gregorii quarti.
Duo Volumina Canonum.
Libri de Canonibus & decretis Pontificum.
Proſper de contemplativa vita.
Didymus de ſpiritu ſancto.
Paſchaſius de corpore & ſanguine Domini.
Varii libri chronici & hiſtorici.
Et in ſumma valde multi libri, quorum titulos & auctores nolui huc ſcribere.

Und doch wäre uns das Letztere, was der Verfertiger dieſes Catalogi unterlaſſen, jetzt vielleicht das liebſte. Denn in Anſehung der vermeinten Hauptwerke, ſehen ſich die Kloſterbibliotheken des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts ſehr ähnlich; und dieſe Hauptwerke ſelbſt ſind zur Gnüge bekannt. Was indeß hier für Bücher unter den Libris Caſſiani Abbatis verſtanden werden, geſtehe ich nicht zu wiſſen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Caſſino: aber welches? Die Libri Domini Hermanni, ſind unſtreitig die Schriften des Hermannus Contractus; und die Libri Domini Bernoldi verdienen deswegen hier Aufmerkſamkeit, weil Tritheim (de ſcript. eccleſiaſt. cap. 338.) von den Schriften, welche dieſer Bernold oder Berthold, außer dem ihm beygelegten Ordine Romano, ſoll geſchrieben haben, ſagt, daß er ſie niemals zu Geſichte bekommen. Gleichwohl waren ſie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim ſehr wohl bekannt ſeyn mußte: oder erkannte ſchon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beygelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verſchiedene unter ſeinem Namen erſchienen ſind? Die Schriften des Abt Wilhelms, und des Mönchs mit dem Zunamen Pere-

grinus, wird man in dem Folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufſchrift des Catalogi erhellet, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß ſeyn verfaßt worden. Denn der Abt Mangold ſtarb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwey Monathen ſeines Regiments vermuthlich nicht Gelegenheit hatte, ſich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein, daß nach dem Abt Wilhelm, auch des Gerhards, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß ſich dieſer um die Bibliothek nicht verdient machen wollen, und ſie gänzlich vernachläſſiget habe. Wie fleißig und ſorgfältig der Abt Wilhelm mit Abſchreibung der Handſchriften in ſeinem Kloſter zu Werke gehen laſſen, davon findet ſich eine merkwürdige Stelle beym Tritheim unter dem Jahre 1070. Duodecim e Monachis ſuis ſcriptores optimos inſtituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere ſcientiarum doctiſſimus, — qui menda negligentius ſcribentium emendaret.

4.
Von den älteſten Schriftſtellern des Kloſters.

Wir haben oben geſehen, daß das Sommer-Refectorium auch mit den Bildniſſen der vornehmſten Gelehrten und Schriftſteller des Kloſters, ausgezieret war; und daß unter denſelben kurze Nachrichten und Lobſprüche geſtanden, welche Parſimonius ebenfalls ſämmtlich abzuſchreiben und aufzubehalten, für gut befunden. Sie ſind zum Theil aus dem Tritheim genommen, und mit Tritheims eigenen Worten verfaßt. Aber dem ungeachtet halte ich es der Mühe ſehr werth, ſie ganz mitzutheilen; nicht nur, weil ſie beträchtliche Zuſätze und Vermehrungen zu einem ſo nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. & inf. aet. iſt; ſondern auch, weil ich dabey Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über dieſe Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher ſie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm ſeyn wird. Es folgt alſo aus der Handſchrift des Parſimonius:

Succeſſio illuſtrium Monachorum atque Doctorum ſive Praeceptorum Coenobii Hirſaugienſis, qui varia ſcripſerunt Opuſcula.

Hier können, der Abſicht dieſer Sammlung gemäß, nur die bloßen Namen, ohne weitere Zuſätze, abgedruckt werden:

---

1. *Luthbertus.* 2. *Hildulfus.* 3. *Ruthhardus.* 4. *Richbodo.* 5. *Helfridus.* 6. *Rudolfus.* 7. *Harderadus.* 8. *Luthelmus.* 9. *Concigo.* 10. *Hardericus.* 11. 12. 13. Anonymi. 14. *Adelbero.* 15. *Heribordus.* 16. *Diethardus.* 17. *Diethardur* alius. 18. *Meginradus.* 19. *Reginhardus.* 20. *Wernherus.* 21. *Wunibaldus.* 22. *Bernolfus.* 23. *Theobaldus.* 24. *Arnoldus.* 25. *Wilhelmus.* 26. *Haymo.* 27. *Conradus.* 28. *Heinricus.* 29. *Jacobus.*

Ich habe geſagt, daß Fabricius durch dieſe Nachrichten nicht unerhebliche Zuſätze erhalte. Denn wenn ich den Ruthardus und Haymo ausnehme, die bey ihm vorkommen, ſo ſind die übrigen alle, mit ſammt ihren Schriften, ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch ſelbſt ſeine Artikel von dieſen zweyen können hier ergänzt und berichtiget werden. Denn vom Ruthardus giebt er das Jahr ſeines Todes nicht an, und macht nur die zwey vornehmſten ſeiner Schriften namhaft; nicht zu gedenken, daß er, in Anſehung der einen, den nehmlichen Fehler begeht, den die Verfaſſer der

Hiſtoire littéraire de la France ſo falſch beſtreiten, und der zwar nicht hieraus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbeſſern iſt *). Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht beſonders angezeigt worden.

Gleichwohl habe ich zu verſtehen gegeben, daß dieſe unſere Nachrichten großen Theils aus dem Tritheim genommen, und mit deſſen eigenen Wor-

*) Er ſagt nehmlich: *S. Benedicti Regulam* primus illuſtravit. Vor ihm hatten die benannten franzöſiſchen Verfaſſer geſagt: Tritheme attribue à Ruthard un commentaire ſur la Règle de S. Benoit, le prémier, dit-il, de tous ceux que j'ai pû lire jusqu'ici. Und hierauf erweiſen ſie, daß dieſes Vorgeben des Tritheim falſch ſey, und daß die Ehre, die Regeln des heiligen Benedictus zuerſt commentirt zu haben, dem franzöſiſchen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl ſeyn: aber mit wem ſtreiten ſie denn desfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieſer behauptet im geringſten nicht, daß Ruthard überhaupt der erſte ſolche Commentator ſey, ſondern nur, daß er der erſte unter den Deutſchen ſey. Er ſagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique (*Ruthardus*) primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulam ſanctiſſimi Fratris noſtri Benedicti commentariis gloſſare apud *Alemannos* auſus eſt.

ten abgefaßt ſind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpirt haben? Dahin bezieht ſich nun eben meine verſprochene Anmerkung. Nehmlich: Fabricius hat zwar den Tritheim de ſcriptoribus eccleſiaſticis in ſein Werk eingetragen; allein die beyläufigen Nachrichten, welche dieſer in ſein Chronicon Hirſaugienſe, ſowohl von Hirſchauiſchen als andern berühmten Schriftſtellern der mittlern Zeit, verſtreuet, hat er nicht genutzt; ohne Zweifel, weil er der Meinung war, daß Tritheim ſie ja wohl ſelbſt in jenes ſein Werk werde eingetragen haben. Dieſes aber iſt nicht geſchehen; und das Chronicon Hirſaugienſe alſo iſt es, aus welchem eine gute Nachleſe zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stände denn aber ſonach auch ſchon in dieſer Chronike, was ich aus der Handſchrift des Parſimonius von den Hirſchauiſchen Schriftſtellern mittheile, ſo hätte ich ja wohl mir dieſe Mühe erſparen können, und die Sache nur mit ein Paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch ſelbſt das, was Tritheim in ſeiner Chronike hat, aus dem Mitgetheilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren ſtehet; und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw,

der die Gemälde machen laſſen, in dieſe ihnen untergeſetzte Elogia gebracht worden, was ſich bey dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Ruldolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus, bey weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beygelegt werden; und von den Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beygebracht, welches, wie andere Umſtände mehr, man aus der nähern Vergleichung ſeiner einzeln Stellen von ihnen, erkennen wird.

Nur Cruſius, dem, wie ich finde *), Parſimonius ſeine Collectanea mitgetheilt hatte, und der aus denſelben auch wirklich illuſtres Hirſaugiae Monachos & praeceptores Monachorum anführt **); würde dieſe meine Arbeit ganz überflüßig gemacht haben, wenn ſein Verzeichniß vollſtändig, und in dem, was das Beſte an ſolchen Verzeichniſſen überhaupt iſt, in Anführung der Schriften, nicht verſtümmelt wäre.

*) Annal. Suec. L. II. Part. II. c. 5.

**) Libro Paraleip. p. 53.

Anhang zu dem Berengarius Turonenſis.

Nach Leſſings Tode, 1781, ließ ſein Freund, Herr Conrad Arnold Schmid, Profeſſor in Braunſchweig, in den Beyträgen ꝛc. (V, 255 u. f.): „Berichtigung einiger Stellen in Leſſings Ankündigung des Berengarius Turonenſis, nach einer nochmaligen Vergleichung mit der wolfenbüttelſchen Handſchrift,“ drucken, die wir den Leſern hier, als Anhang, mittheilen wollen. Herr Schmid hat ſeine Berichtigung ꝛc. mit Folgendem eingeleitet: „Um dem Leſer die Veranlaſſung zu den hier mitgetheilten Berichtigungen nicht vorzuenthalten, und ihm die Frage zu erſparen, wie ich dazu komme? vornehmlich aber dem Verdachte auszuweichen, als wenn ich in der Aufjagung einiger unerheblichen Uebereilungen eines großen Mannes, eine Größe zu erſchleichen, klein genug wäre; ſo melde ich hier nur mit zwey Worten, daß ich das ganze Manuſcript des Berengarius, auf meines Freundes Verlangen, vor etwa zehn Jahren abgeſchrieben habe. Ich trug dieſe Berichtigungen damals in ein gedrucktes Exemplar der Ankündigung deſſelben, bloß zu meinem eigenen Vergnügen, und einige Stellen nur ſo lange deutlicher und richtiger einzuſehen, als alle übrige Leſer, bis der Berengarius ſelbſt, durch eine gute Ausgabe, ans Licht gezogen

würde, welches ich mir damals als ſehr nahe dachte. Wäre es geſchehen, ſo wäre freylich nichts überflüßiger, als dieſe Mittheilung von Berichtigungen. Da dies aber ſchon zwölf (itzt 22) Jahre vergeblich gewünſcht iſt, und vielleicht noch länger Wunſch bleiben könnte, ſo habe ich geglaubt, daß ihnen, zu einiger Befriedigung der Liebhaber der Kirchengeſchichte, und derer, die die Leſſingiſche Ankündigung beſitzen, hier wohl ein Plätzchen zu verſtatten wäre."

Seite.	Zeile.	anſtatt:	lieſt der Codex:
102.	5.	*vt* cum vulgo	*et* cum vulgo
118.	20.	verbis *audiret*	verbis *audiretur*
120.	6.	Zelo *Domini*	Zelo *Dei*
121.	3.	in *congreſſibus*	in *conſeſſibus*
—	17.	*manifeſtum* dedit	*manifeſtiſſimum* dedit
—	25.	*incertum*, cognomento Capreolum	*Jterium* (Jcterium) cognomento Capreolum
122.	8.	regnum *Domini*	regnum *Dei*
137.	17.	vbi quam *maxime* et mihi i. h. n. e. r. h. commiſeratio	vbi quam *maxima* et mihi i. h. n. e. r. h. commiſeratio
—	18.	*maxime* nihilominus Papae illi indignatio	*maxima* nihilominus Papae illi indignatio
138.	2.	ire cogendus	ire cogendus *eſt*
—	16.	dare debuit *gratiam*	dare debuit *gloriam*
139.	12.	admirari *ſufficiat*	admirari *ſufficiet*
140.	1.	nulla librum alia	nulla librum *illum* alia

Seite	Zeile.	anſtatt:	lieſt der Codex:
140.	11.	altare *Domini*	altare *Dei*
141.	9.	*et* damnatam	*atque* damnatam
142.	15.	miſit *Vercellas*	miſit *Vercellis*
—	19.	reſponderet quod	reſponderet *ad interrogata* quod
—	20.	viſum eſt	viſum eſt *illi*
165.	3.	*quam* turbae erraticae	*quod* turbae erraticae
—	5.	Dicta *repeto*	dicta *repete*
166.	4.	nihil vllo modo *incertum*	nihil vllo modo *certum*
—	7.	*Domino* viuenti	*Deo* viuenti
167.	5.	atque Autiſiodorenſis	atque *Epiſcopus* Autiſiodorenſis
—	6.	*in* Euchariſtia	*de* Euchariſtia
—	7.	*Itaque* factum	*Ita ergo* factum
—	23.	*conſedeant*	*conſederant*
—	—	*dixere Epiſcopi*	*dixerunt Epiſcopos*
—	25.	*libitum* habituros	*liberum* habituros
168.	1.	non *differret*	non *differrent*
—	13.	*Andegauenſis*	*Andecauenſis*
—	18.	in corde et ore	in corde et *in* ore
—	19.	quae iurarem	*quod* iurarem
—	23.	*e* conſilio eorum	conſilio eorum
169.	3.	*prae* cuius	*pro* cuius
—	4.	*Domini* miſericordia	*Dei* miſericordia
—	14.	eſt *perſecutus* negotia	eſt *proſecutus* negotia
182.	14.	*quod* cum Nicolao egerim	*quid* cum Nicolao egerim
—	19.	aures potius *obdurabant*	aures potius *obturabant*

Seite.

Seite.	Zeile.	anſtatt:	lieſt der Codex:
183.	2.	tanto *contendiſſet* labore	tanto *contendiſſem* labore
—	8.	*Hildebrandum*	*Hildebrannum*
—	—	coniicerem, reſpondit	coniicerem, *Papa* reſpondit
185.	9.	ſeruum *Domini*	ſeruum *Dei*
—	11.	*Domini* ſeruum	*Dei* ſeruum
186.	6.	ad *renunciandum*	ad *reuincendum*
—	—	errorem meum ſub	errorem meum *mecum* ſub
188.	20.	Manu *quidem*	Manu, *quod*

Leſſing ſagt in einer Anmerkung: Hier fehlen einige Worte, die ich nicht herausbringen können. Dieſe Lücke habe ich zu ergänzen, und dadurch die ganze Stelle zu berichtigen, das Glück gehabt. Die heraus gebrachten Worte der beynahe völlig verwiſchten erſten Seite der Handſchrift, geben einen Sinn, der dem gerade entgegen iſt, worauf Leſſing, durch das falſch geleſene: Manu *quidem* — ſubſcripſi *verum vt* — verfallen war. Die Stelle lautet nach der richtigen Ergänzung ſo: Manu, *quod mendaciter ad te peruenit*, *non* ſubſcripſi; *nam* vt de conſenſu pronunciarem meo, nemo exegit. Berengarius hatte alſo ſeine Unterſchrift nicht widerrufen, oder abgeleugnet; er hatte die Schrift des Humbertus gar nicht unterſchrieben.

189.	1.	*verum* vt	*nam* vt
—	2.	*nullus* exegit	*nemo* exegit

Seite.	Zeile.	anſtatt:	lieſt der Codex:
189.	6.	cum coecus *coecum ducere debet*	cum coecus *coeco ducatum praebet*
		Die Stelle, die Berengarius hier anbringt, iſt aus Matth. 15. v. 14. genommen. Die Vulgata drückt ſie ſo aus: Coecus autem ſi coeco ducatum *praeſtet* —	
—	7.	*minus* tamen	*minor* tamen
—	16.	mecum quod *ſcribat* egit	mecum quod *ſcribis* egit
—	24.	quod *diceret* Humbertus	quod *dixerat* Humbertus
207.	1.	quod ante conſecrationem nunquam	quod nunquam ante conſecrationem
—	2.	*vel* de eo	*ſcilicet* de eo
—	3	commune *quoddam*	commune *quiddam*
—	4.	ſed non, vt corpus Chriſti eſſe nunc incipiat per generationem ſui. Hier iſt eine Zeile der Handſchrift überſehen. Die ganze Stelle heißt: Sed non, vt *ipſe panis per corruptionem eſſe deſinat panis; ſed non vt* corpus Chriſti eſſe nunc incipiat per generationem ſui.	
—	16.	Quod de conuerſione panis	Quod de conuerſione, *inquio ego*, panis
—	17.	opportuniori ſcribis reſervare loco	opportuniori *te* ſcribis reſervare loco
208.	9.	*quantum* poteſt ſcriptum tuum mihi inuidiam	*quantam* p. ſ. t. m. inuidiam

Da der Wolfenbüttelſche Codex 228 Seiten hat, und die von Leſſing ſtreuweiſe daraus angeführten Stellen, einem Leſer, der ſie dereinſt vielleicht, des Zuſammenhanges wegen, gerne vergleichen möchte, aus einem ſo weitläuftigen Werke herauszuſuchen, beſchwerlich und ekelhaft ſeyn muß, ſo hoffe ich, durch nachſtehende Angabe derſelben keine überflüßige Bemühung übernommen zu haben.

	die Handſchrift.		Leſſings Ankündigung.
Cur ergo ſcriptum	Seite 1.	Zeile 8.	Seite 82.
Iuſtiſſime id quidem	— 1.	— 13.	— 188.
Servum Domini	— 5.	— 6.	— 185.
Quod de humilitate	— 7.	— 21.	— —.
Quod meum ad te ſcriptum	— 9.	— 20.	— 77.
Quod promulgatam	— 11.	— 20.	— 118.
Dicens omnibus	— 14.	— 1.	— 119.
Ad eam ſynodum	— 15.	— 22.	— 137.
Quod ſententiam	— 18.	— 17.	— 95.
Compellit me	— 23.	— 2.	— 164.
Quod de conuerſione	— 30.	— 1.	— 207.
Quod dicis infamare	— 41.	— 18.	— 189.
Quod dicis comperiſſe	— 43.	— 6.	— 182.
Da de propheta	— 64.	— 5.	— 206.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften

Bd.: 13

1793

Coburg, Landesbibliothek -- D I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939519-8